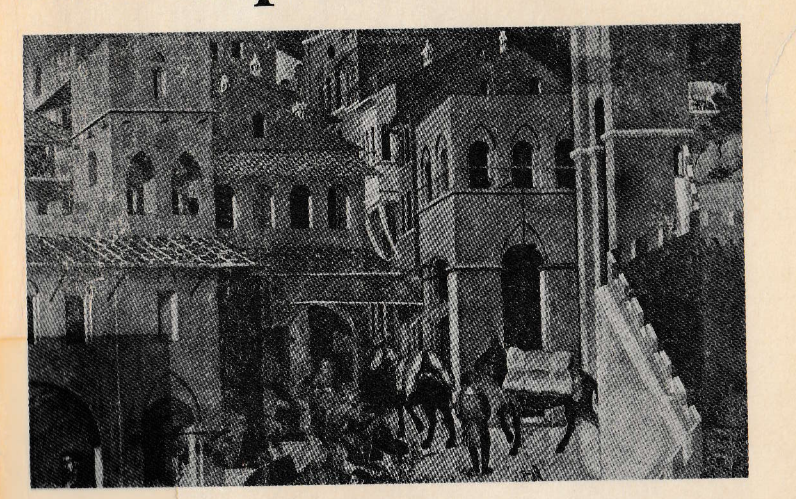
Sweezy/Dobb/Takahashi/Hilton
Hill/Lefebvre/Procacci/Hobsbawm
Merrington

Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus



Syndikat

Der Übergang vom Feudalismus
zum Kapitalismus

Die Debatte über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, die in den frühen 50er Jahren zunächst in der Zeitschrift *Science and Society* veröffentlicht wurde, ist ein Markstein in der Entwicklung der marxistischen Geschichtsschreibung seit dem Zweiten Weltkrieg. Fast könnte man sagen: sie hat Geschichte gemacht. Die Kontroverse ist seither weitergeführt worden – das zeigen einige später entstandene Arbeiten, die in die vorliegende Ausgabe mit aufgenommen wurden.

Die Autoren: Paul Sweezy ist Herausgeber des *Monthly Review:* Maurice Dobb arbeitet am Trinity College der Universität Cambridge; Kohachiro Takahashi ist Professor für Geschichte an der Universität Tokio; Rodney Hilton und Christopher Hill lehren Geschichte in Birmingham bzw. Oxford; Georges Lefebvre war Professor für Geschichte an der Pariser Universität; Giuliano Procacci ist Professor für Geschichte in Florenz; Eric Hobsbawm lehrt am Birkbeck College der Universität London; John Merrington ist Dozent für Geschichte am Middlesex Polytechnic.

Paul Sweezy / Maurice Dobb
Kohachiro Takahashi / Rodney Hilton
Christopher Hill / Georges Lefebvre
Giuliano Procacci / Eric Hobsbawm
John Merrington

Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus

Mit einer Einführung und einem Postskript
von Rodney Hilton

Aus dem Englischen von Hans-Günter Holl
und Hans Medick

Syndikat

Titel der Originalausgabe: *The Transition from Feudalism to Capitalism*

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus /
Paul Sweezy ... – 1. Aufl. – Frankfurt am Main :
Syndikat, 1978.
Einheitssacht.: The transition from feudalism to
capitalism ⟨dt.⟩
ISBN 3-8108-0040-6
NE: Sweezy, Paul M. [Mitarb.]; EST

Umschlag nach Entwürfen vom Rambow, Lienemeyer und van de Sand
Motiv: Ambrogio Lorenzetti, *Die Folgen der guten Regierung* (1337–1340), Fresco, Siena, Palazzo Pubblico (Ausschnitt)
Gesamtherstellung: Beltz, Hemsbach
Printed in Germany
ISBN 3-8108-0040-6

Inhalt

Rodney Hilton

Einführung

Maurice Dobbs *Studies in the Development of Capitalism* (*Die Entwicklung des Kapitalismus*, Köln, Berlin 1970) wurden im Jahr 1946 veröffentlicht. Karl Polanyi, der das Buch 1948 im *Journal of Economic History* sehr kritisch rezensierte, beschrieb es gleichwohl folgendermaßen: »... ein gelehrter und origineller Band über den Niedergang des Feudalismus, den Merkantilismus, die industrielle Revolution und das neunzehnte Jahrhundert, die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, kurzum: die gesamte Geschichte des westlichen Kapitalismus bis zum Marshall-Plan«. Polanyi war der Auffassung, Dobb habe von Marx dasjenige übernommen, was schlecht an seiner Theorie war (die Arbeitswertlehre), und dafür aufgegeben, was er, Polanyi, für Marx' »grundlegende Einsicht in das historisch begrenzte Wesen der Marktorganisation« hielt. Leider war Polanyis Rezension nicht lang genug, um diese interessante Kritik entfalten zu können, aber sie zeigte beim Rezensenten eine ernsthafte Bemühung um die Probleme einer marxistischen Analyse des Feudalismus als Produktionsweise (die Marx selbst nicht systematisch durchgeführt hatte) und um den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus (zu dem Marx natürlich mehr, wenn auch nicht genug gesagt hatte).

R. H. Tawneys lange Rezension des Buches im *Economic History Review* von 1950 bekundete wenig Interesse an den theoretischen Problemen einer marxistischen Behandlung des Gegenstandes. Dennoch war es sachdienlich, daß eine ausführliche, verständige, aber auch kritische Rezension von einem hochqualifizierten englischen Historiker geschrieben wurde, der nicht nur die gesamte Periode des »Übergangs« aus lebenslangen Quellenstudien kannte, sondern tatsächlich auch die Realität des Kapitalismus als besonderer ökonomischer und gesellschaftlicher Ordnung anerkannt hatte, dies zu einer Zeit, als Ökonomen,

Historiker und Politiker glauben machen wollten, es habe nie einen Kapitalismus gegeben. Vieles in Tawneys Kritik ist für den Historiker, der sich mit dem 16. und 17. Jahrhundert beschäftigt, von großem praktischen Interesse und sollte sehr ernst genommen werden. Doch auch wenn Tawney in seiner Rezension sagte, »die Verbindung von Geschichte und Theorie sei eines der Verdienste des Buchs«, warf er selbst gleichwohl keines der allgemeinen theoretischen Probleme auf, für die sich Polanyi interessierte und die sich auch den marxistischen Lesern von Dobbs Buch stellten. Alles in allem dachte Tawney und vermutlich auch der Herausgeber des *Economic History Review*, übereinstimmend mit Polanyi, daß ein gelehrter und origineller Band über ein so bedeutendes Thema eine wohlwollende, wenn auch zuweilen strenge Besprechung rechtfertigte.

Leider wurde dieses Interesse von den Herausgebern einiger anderer geschichtswissenschaftlicher Zeitschriften nicht geteilt, die dem Zentrum dessen, was man das englische »Historiker-Establishment« nennen könnte, näher standen als der damalige *Economic History Review*. Weder im *English Historical Review*, dem vermeintlichen Heiligtum hoher Gelehrsamkeit, noch in der Zeitschrift *History*, durch deren Seiten diese hohe Gelehrsamkeit den Geschichtslehrern und anderen, die nicht dem Kreis professioneller Forscher angehören, vermittelt wird, erschien eine Rezension. Noch fanden sich Rezensionen in den wichtigsten wirtschaftswissenschaftlichen Publikationsorganen wie dem *Economic Journal* und *Economica*.

Die Gründe für die allgemeine Mißachtung von Dobbs Buch sind ziemlich offensichtlich. Die akademischen Historiker in England mögen den Marxismus nicht besonders. Jedenfalls war das Jahrzehnt nach Kriegsende für die unvoreingenommene Diskussion einer marxistischen Interpretation des Kapitalismus kaum günstig. Das ist natürlich noch nicht die ganze Wahrheit, denn es muß noch das Mißtrauen hinzugekommen sein, das nicht nur gegenüber Theorien und abstrakten Begriffen, sondern auch schon gegenüber verallgemeinernden Interpretationen besteht, die nur relativ wenig Theorie in Anspruch nehmen, wie etwa die whiggistische Geschichtsauffassung (Whig interpretation of his-

tory). Was man in der englischen akademischen Tradition seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bevorzugt, sind genaue und detaillierte Studien, die auf die Anhäufung verifizierbarer Daten zielen. Zur Ausbildung des Historikers gehört nicht die Diskussion von Hypothesen, durch welche signifikante historische Entwicklungen erklärt werden können, und weniger noch das Bemühen, zum Wesen oder zur »Haupttriebkraft« sozio-politischer Formationen vorzudringen. Eher besteht sie darin, alle angeblich subjektiven Elemente aus der Untersuchung einer Kette von Ereignissen über einen längeren Zeitraum hinweg zu eliminieren oder die konstitutiven Elemente in der umfassendsten (gewöhnlich der herrschenden) gesellschaftlichen Institution zu sehen. Das erfolgt, wenn immer möglich, durch Rekurs auf die angeblich „objektiven" Quellenberichte der Verwaltung und durch kritische Prüfung von Chroniken, Erzählungen oder Briefen, von denen man meint, sie seien dem Risiko menschlichen Vorurteils ausgesetzt.[1]

Diese Art von historischer Forschung gibt es natürlich nicht nur in England, sondern in ganz Europa. Ein gutes Beispiel dafür ist die französische historische Schule in der Zeit vor Marc Bloch und vor den *Annales*. Ihre Ergebnisse waren beachtlich und sollten keineswegs unterschätzt werden, insbesondere was den Bereich der Mittelalter-Forschung angeht, die uns hier vor allem interessiert. Denn wie die Leser der Debatte erkennen werden, war es nicht Dobbs Untersuchung der späteren Geschichte des Kapitalismus, die das Interesse der Beteiligten erregte, sondern das, was er über die Kräfte zu sagen hatte, die den Feudalismus zerstörten. Die Probleme des Übergangs werden meist eher von der mittelalterlichen als von der modernen Seite her behandelt. So stützt sich Paul Sweezy in seiner Kritik an Dobb auf das Werk des zu Recht berühmten, nicht-marxistischen Historikers Henri Pirenne. Pirennes Werk kann natürlich nicht dem beschränkteren Typ akademischer Forschung zugerechnet werden, auf den bereits verwiesen wurde, auch wenn er, genau wie jeder andere Historiker, zu einer sorgfältigen und kritischen Behandlung des Quellenmaterials in der Lage war. Er war jedoch auch zu weit ausholenden Verallgemeinerungen fähig, und zweifellos hatte

die problemorientierte Ausrichtung seiner Forschung zur Folge, daß ihn die Marxisten sehr ernst nahmen. Giuliano Procacci lenkte die Aufmerksamkeit bei seiner Einschätzung der ursprünglichen Debatte zu Recht auf den hervorragenden Fundus nicht-marxistischer Forschung, den Sweezy gegen Dobb ins Feld führte, als er Pirenne zitierte. Doch vielleicht überschätzte Procacci die Stärke der Waffen auf seiten Sweezys etwas. Denn wen zitiert Sweezy außer Pirenne? Und überdies wissen wir inzwischen, daß Pirennes Interpretation der mittelalterlichen europäischen Wirtschaftsgeschichte von vielen, auch nicht-marxistischen Historikern kritisiert wird. Seine Interpretation des Verfalls des mittelalterlichen Handels und der Städte in Westeuropa hat einige schwere Schläge erlitten. Seine Ansicht, der Fernhandel habe die europäische Wirtschaft im 11. Jahrhundert neu belebt, wird nicht allgemein anerkannt, ebensowenig seine Meinung über die gesellschaftlichen Ursprünge der städtischen Kaufleute während der Periode der Wiederbelebung.[2]

Nichtsdestoweniger war Procaccis allgemeine These völlig gerechtfertigt. Die englischen Marxisten mögen wohl gute Ideen gehabt haben, sie mußten diese jedoch erst noch mit Forschungsergebnissen untermauern, die sich neben denen der von ihnen bekämpften nicht-marxistischen Historiographie sehen lassen konnten.

Dobbs Buch war, wie er selbst gesteht und wie auch seine Rezensenten wiederholt betont haben, das Werk eines marxistischen Ökonomen, der sich mit der damals zugänglichen Sekundärliteratur auseinandergesetzt hatte. Sein Widersacher in dieser Kontroverse, Paul Sweezy, war in einer ähnlichen Situation – der eines marxistischen Analytikers des zeitgenössischen Kapitalismus, der sich auf der Grundlage von Sekundärliteratur nicht-marxistischer Historiker in das Problem der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte einarbeitete. Dasselbe gilt, wenn auch in abgeschwächter Form, für den hervorragendsten Teilnehmer an der folgenden Debatte; denn obwohl Takahashi ein origineller Forscher auf dem Gebiete des japanischen Feudalismus und der Probleme des Übergangs zum Kapitalismus im 19. Jahrhundert ist, beruhen auch seine Kenntnisse für das klassische Gebiet der

Entstehung des Kapitalismus, Westeuropa, auf Sekundärliteratur. Der neueste unter den längeren Beiträgen zur Debatte, derjenige John Merringtons, befaßt sich wiederum nicht mit den Forschungsproblemen des Historikers der Feudalökonomie. Daher ist, mit Ausnahme von Hill und Hilton, deren Beiträge zur anfänglichen Debatte ziemlich leichtgewichtig waren, die Auseinandersetzung von Marxisten bestritten worden, die das Augenmerk auf bestimmte Grundsatzfragen der feudalen und kapitalistischen Produktionsweise richteten, die aber mangels Unterstützung durch marxistische Spezialisten (jedenfalls in den fünfziger Jahren, als die Debatte begann) gezwungen waren, einen großen Teil ihrer Pionierarbeit innerhalb eines Umfelds von Sekundär-Autoritäten zu leisten.

Nun ist es offenbar wesentlich für jeden, der den allgemeinen Begriff »Produktionsweise« ernst nimmt, die Bestandteile der verschiedenen Produktionsweisen festzustellen. Der praktizierende Historiker, dessen Ziele sich von denen eines Soziologen oder Philosophen unterscheiden mögen[3], kann jedoch bei diesem Punkt nicht stehen bleiben. Es gibt ein Bewegungsgesetz feudaler (wie auch anderer) Gesellschaften und überdies eine besondere Konfiguration struktureller Beziehungen in ihnen. Um das Bewegungsgesetz und die spezifischen Verschiebungen zu bestimmen, die allmählich die Bedingungen für den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus schaffen, ist Forschung und nicht nur Logik erforderlich. Das bedeutet Kritik und Nutzung der Errungenschaften bürgerlicher Gelehrsamkeit sowie Anwendung kritischer Methoden auf die zeitgenössischen Quellen. Eine solche kritische Methode muß marxistisch sein und auf einem Verständnis des Begriffs Produktionsweise beruhen. Sie muß auch die kritischen Methoden berücksichtigen, die von Historikern spätestens seit dem 17. Jahrhundert entwickelt worden sind.

Die marxistischen Historiker haben unser Verständnis der bürgerlichen Revolution und der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft vom 17. Jahrhundert an entscheidend verändert. Man denke nur an die originellen Forschungsarbeiten führender englischer marxistischer Historiker wie Christopher

Hill, Eric Hobsbawm und Edward Thompson, ganz zu schweigen von Albert Soboul in Frankreich, Giuliano Procacci in Italien und vielen anderen in den kapitalistischen Ländern. Mit B. F. Poršnev, A. D. Ljublinskaja und J. V. Polišenskij, die hierzulande sehr bekannt sind, sind wiederum nur einige wenige Historiker genannt, die in den sozialistischen Ländern an ähnlichen Problemen arbeiten. Die marxistische Untersuchung der Feudalgesellschaft und der mittelalterlichen Voraussetzungen für die Entwicklung des Kapitalismus ist, zumindest im Westen, sehr viel begrenzter gewesen, wobei man auch hier E. A. Thompsons Schriften über die frühe germanische Gesellschaft besonders hervorheben muß. Im übrigen lag der Schwerpunkt der marxistischen Erforschung des Mittelalters auf dem Gebiet der Agrargeschichte. Diese begrenzte Entwicklung ließe sich mit mancherlei Gründen erklären. Der junge marxistische Intellektuelle wird wahrscheinlich dazu neigen, sich mit sozialistischer oder kommunistischer Politik zu beschäftigen, und sich deshalb primär für das Studium der kapitalistischen Produktionsweise mit all ihren politischen, sozialen und kulturellen Auswirkungen interessieren. Dieses Studium bietet überdies nicht nur den Anreiz des direkten Einflusses von Marx' und Engels' eigener Theorie und Praxis, sondern auch die Hilfe einer beachtlichen Gruppe marxistischer Praktiker, die sich in einer kontinuierlichen Diskussion um die Probleme des marxistischen Historikers der kapitalistischen Gesellschaft und den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus befinden. Das Studium der Feudalgesellschaft bietet den meisten jüngeren Historikern nur wenige dieser Vorteile, und sie sind daher praktisch wie theoretisch etwas isoliert. Die Wiederveröffentlichung dieser Übergangs-Debatte wird hoffentlich dazu beitragen, daß die theoretischen Aspekte weiter untersucht werden und daß sich die Forschung der ungelösten Probleme annimmt, die in den früheren Beiträgen und in dieser Einführung aufgeworfen werden.

Seit der ursprünglichen Debatte in *Science and Society* sind nun mehr als zwanzig Jahre vergangen. In dieser Zeit haben marxistische und nicht-marxistische Historiker ein beachtliches

Quantum an Forschungsarbeit geleistet, das für die wichtigsten der diskutierten Themen von Bedeutung ist. Diese Einführung beabsichtigt nicht, einen tiefschürfenden historiographischen Überblick über diese Forschung zu geben, sondern eher – soweit der Autor hierzu in der Lage ist – einige in der ursprünglichen Debatte dringliche Probleme nochmals im Lichte der späteren Arbeiten und des späteren Denkens zu untersuchen. Zu diesen Problemen gehören: die Definition der Leibeigenschaft; der Ursprung der Städte; die Rolle der Handwerker; die Kaufleute und die Geldwirtschaft; die Ablösung von der einfachen Warenproduktion; die verschiedenen Wege für das Entstehen der kapitalistischen Produktion; der Begriff der »Haupttriebkraft« (prime mover).

Leibeigenschaft

Der Terminus »Leibeigenschaft« erscheint in der marxistischen Diskussion oft unnötigerweise zweideutig, eine Zweideutigkeit, die wohl von der nicht-marxistischen Geschichtsforschung herrührt. Gewiß insistiert Takahashi zu Recht darauf, daß Leibeigenschaft die Erscheinungsform der Arbeit in der feudalen Produktionsweise ist. Ihrem Wesen nach war sie die Abgabe derjenigen Arbeitsleistung der Bauernfamilie an den Herrn, die sich im Verhältnis zum Überlebensbedarf der Familie und zu ihrer ökonomischen Reproduktion als Surplus darstellte. Die Mehrarbeit konnte direkt auf der grundherrlichen Eigenwirtschaft geleistet werden, oder aber ihr Ergebnis wurde in Form einer Produkten- oder Geldrente aus dem Familienbesitz (des Bauern) abgegeben.
Da die Bauernfamilie die zur Deckung des Subsistenzbedarfs notwendigen Produktionsmittel effektiv selbst besitzt, muß der Transfer des Surplus erzwungen werden; denn der Bauer muß, im Gegensatz zum Lohnarbeiter, seine Arbeitskraft nicht veräußern, um zu überleben. Wenn man diese weite Definition von Leibeigenschaft als erzwungenen Transfer entweder von Mehrarbeit oder des Produkts der Mehrarbeit akzeptiert, können viele

verschiedene juristische und institutionelle Formen der Leibeigenschaft bestehen, die in vielen – vielleicht in den meisten – Fällen vor dem Gesetz nicht notwendig als »Leibeigenschaft« erscheinen. Das hat zu großer Verwirrung unter den Historikern geführt. Zum Beispiel untersuchte Marc Bloch die Befreiungsurkunden von Dörfern in kirchlichen Besitztümern Nordfrankreichs und fand heraus, daß diejenigen Bauern, die diese Urkunden erhielten, die Mehrzahl der Einwohner dieser Dörfer bildeten und dadurch einer Reihe von Verpflichtungen enthoben wurden, wie z.B. *formariage* (Abgabe für Leibeigene bei Heirat in eine andere Grundherrschaft) und *mainmorte* (Abgabe von mobilem Besitz im Todesfall), die man allgemein als Charakteristikum von Leibeigenschaft ansah. Doch diejenigen Familien, die man in diesen selben Dörfern in den Güterverzeichnissen des 9. Jahrhunderts als leibeigen bezeichnete, waren zahlenmäßig viel weniger als jene, die im 13. Jahrhundert befreit werden sollten. Bloch schloß hieraus, daß es zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert einen Prozeß der Versklavung gegeben haben muß. Jedoch zeigte der belgische Historiker L. Verriest, daß sich der Anteil der Familien, die ausdrücklich als »Leibeigene« (servi) bezeichnet wurden, in der dazwischenliegenden Zeit nicht verändert hatte. Die Mehrzahl der Bauern, die im 13. Jahrhundert befreit wurden, waren rechtlich Freie, die jedoch faktisch ähnlichen Verpflichtungen unterworfen waren wie »wirkliche« Leibeigene. Wie wir sehen werden, kam Blochs Interpretation der Wahrheit näher, auch wenn Verriest formal recht hatte.[4]
In der Frühzeit der europäischen Leibeigenschaft, während der Periode, in der sich der feudale landbesitzende Adel zu seiner klassischen Form entwickelte, gab es eine große Vielfalt an Formen der Bauernunterwerfung, die auf verschiedenen Entwicklungen in dieser Periode beruhten. Dazu gehörte auch die Ansiedlung von grundherrlichen Hörigen auf einem Stück Land mit oder ohne Entlassung aus den Verpflichtungen der Leibeigenschaft; die Unterordnung freier Bauern unter mächtige oder drohende Nachbarn; die Unterwerfung freier Männer unter den Schutz eines Heiligen (d.h. unter den Schutz einer landbesitzenden Klostergemeinschaft, die sich vermeintlich der Anbetung

dieses Heiligen widmete) und so weiter. Die Bezeichnungen der unterworfenen Bauern wechselten von Ort zu Ort, entsprechend der Art der Unterdrückung oder sogar, wie R. Boutruche behauptete, je nach der Phantasie der schreibenden Verwalter der Oberherren. Wie Boutruche weiter sagt, verführte dies einige Historiker zu ähnlichen gelehrten Phantasien, so daß die Charakteristika des Bauernstandes als sozialer Klasse samt und sonders vergessen wurden.[5]

Zwischen dem 9. und dem 13. Jahrundert fand eine wirkliche Veränderung im Wesen der europäischen, insbesondere der westeuropäischen Leibeigenschaft statt. Auf sie möchte ich kurz eingehen, weil sich hieran ein wichtiges Moment der Unklarheit in einigen Diskussionen über das Wesen der feudalen Produktionsweise[6] veranschaulichen läßt. Die Unklarheit betrifft die Rolle der Arbeitsrente in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Zeit. Die Arbeitsrente ist oft als charakteristische Form der Unterwerfung des Bauern unter den Grundherrn angesehen worden. Dementsprechend haben auch viele englische Marxisten in den Diskussionen des Übergangs – selbst wenn sie eingestanden, daß die Arbeitsrente nicht die einzige Form der Feudalrente ist – die Umwandlung der Arbeitsdienste d.h. der Fronarbeit in Geldzahlungen im England des 14. Jahrhunderts als besonders signifikant für den Übergang gehalten. Das war die Folge einer gewissen insularen Beschränktheit ihrer historischen Ausbildung; denn das Überleben großer Besitztümer im England des 14. Jahrhunderts, die durch riesige grundherrliche Eigenwirtschaften charakterisiert sind, welche Fronarbeit von Bauern in Anspruch nahmen, die ihrerseits auf abhängigen Stellen saßen, war, wie Dobb anmerkte, eine Ausnahme. Die allgemeine Geschichte des europäischen Feudalismus zeigt aber sehr klar, daß die Arbeitsrente kein Wesenselement in den feudalen Produktionsverhältnissen war, auch wenn der Zwangscharakter dieser Verhältnisse vielleicht am deutlichsten in der Organisation der erzwungenen Arbeit auf dem Herrengut zutage tritt.
Wir finden die um die grundherrliche Eigenwirtschaft zentrierte Organisationsform des Landbesitzes zuerst in den Güterver-

zeichnissen (meistens kirchlichen, oft aber auch königlichen) des 9. Jahrhunderts. Es mag wohl sein, daß die zufällig erhaltenen Dokumente unsere Aufmerksamkeit auf Nordfrankreich und das Rheintal und auch auf diesen besonderen Zeitraum konzentrieren. Die Organisationsform war sicher älter als das 9. Jahrhundert, obwohl die Frage noch immer umstritten ist, ob eine direkte Kontinuität vom spätrömischen Reich her besteht. Auch war sie weit verbreitet, da man sie in Mittelitalien genauso findet wie in England gegen Ende des 10. Jahrhunderts, wenn nicht früher.
Alle Güterverzeichnisse heben die Bedeutung von Fronarbeit hervor, die auf dem Besitz sowohl der freien als auch der leibeigenen Bauerngüter lastet, so daß die Arbeitsrente anscheinend vorherrschte, auch wenn es daneben Produkten- und Geldrenten gab. Wahrscheinlich war dies zur damaligen Zeit eine ebenso unproduktive Form der Verwendung von Mehrarbeit wie in Osteuropa zu Beginn der Neuzeit.[7] Jedenfalls scheint klar zu sein, daß sich das System etwa zur selben Zeit aufzulösen begann, als die Beschreibungen abgefaßt wurden.
Verschiedene Momente innerhalb der europäischen Wirtschaft und Gesellschaft im 10. und 11. Jahrhundert führten zu einer Änderung dieser Aneignungsweise der Mehrarbeit. Die Kapitularien und Erlasse der fränkischen und ottonischen Monarchien lassen darauf schließen, daß es einen beachtlichen Widerstand der Bauern gegen Arbeitsdienste wie auch gegen rechtliche Unfreiheit gab. Obwohl die Bedrohlichkeit der skandinavischen und ungarischen Invasionen nicht überschätzt werden darf, schwächten sie doch das ohnehin schon wackelige Gefüge der karolingischen Imperialhegemonie. Staatliche Macht war angesichts der schwierigen Verkehrsverhältnisse und der geringen, effektiven Reichweite militärischer Gewalt nicht so sehr fragmentiert (oder parzelliert) als vielmehr innerhalb praktischer Grenzen beschränkt. Wahrscheinlich gab es damals einen erheblichen Bevölkerungszuwachs mit der entsprechenden Unterteilung der bäuerlichen Stellen. Der Bevölkerungszuwachs könnte auch zu einem Anwachsen der Zahl feudaler Kriegerfamilien geführt haben, die mit Landgütern belehnt wurden. Obwohl man hier nicht übertreiben darf, erscheint es auch gut möglich, daß

technische Verbesserungen die landwirtschaftlichen Erträge steigerten.
Während dieser Zeit vollzog sich eine bemerkenswerte Veränderung im Charakter der herrschenden Feudalklasse. Gerichtsherrliche Gewalt, d.h. das Recht, die unterworfene Bevölkerung vor Gericht zu stellen und aus den der Rechtssprechung inhärenten Abgaben Profit zu schlagen, wurde nicht nur bis zu den Grafen hinunter delegiert, sondern sogar bis zu den Kastellanen (Herren von Gebieten, die von einer Burg beherrscht wurden) und selbst bis zu einfachen Oberherren über ein oder zwei Dörfer. Die großen Grundherrschaften, besonders die der Klöster, behielten ihre Struktur weitgehend bei, aber die herrschaftlichen Eigengüter wurden immer mehr aufgelöst und von Gutsverwaltern übernommen oder an Bauern ausgegeben. Innerhalb der gerichtlichen Immunitätsbezirke wurde die rechtsprechende Gewalt genauso dezentralisiert wie in den Grafschaften. Fronarbeit verschwand als Hauptform der Feudalrente immer mehr. Tatsächlich wurde der bäuerliche Surplus seit dem 12. Jahrhundert weniger in Form einer nach der Größe der bäuerlichen Stelle berechneten Rente – sei es in Arbeit, Naturalien oder Geld – an die landbesitzende Aristokratie abgeführt als in Form einer Kopfsteuer (tallage) und in gerichtsherrlichen Gefällen. Diese Profite umfaßten nicht nur gerichtliche Bußgelder, sondern auch den Profit aus verschiedenen Monopolen, z.B. dem Recht, freie oder leibeigene Einwohner des Bannbezirks – seien sie nun bäuerliche Stelleninhaber oder nicht – zu zwingen, ihr Getreide in der Mühle des Feudalherrn zu mahlen, in seinem Ofen zu backen oder den Wein in seiner Presse zu keltern. Zusätzlich wurden noch einige weitere Frondienste verlangt. Sie betrafen die Herrschaftsunterworfenen mehr in ihrer Eigenschaft als Untertanen denn als bäuerliche Stelleninhaber und waren hauptsächlich für den Bau von Straßen und Burgen bestimmt, manchmal aber auch dazu, die übriggebliebenen Wiesen des Herrenguts zu mähen oder die Weinberge des Herrenguts zu bestellen. Zusammengenommen erweiterten all diese neuen Aspekte der Feudalrente, wie man berechnet hat, das ursprüngliche Einkommen des Grundherrn erheblich, das zuvor nur auf

den Erträgen der herrschaftlichen Eigengüter und den Renteneinkünften aus den abhängigen Bauernstellen beruht hatte. Doch als die Lasten zunahmen, verschwand der Terminus »Leibeigener«, so daß gegen Ende des 12. Jahrhunderts nur noch wenige Bauern so bezeichnet wurden.[8]

Durch diese neuen Formen herrschaftlicher Abgaben erlangten die führenden Schichten vieler bäuerlicher Dorfgemeinschaften im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts eine Art Befreiung, die gewöhnlich mit einem hohen Preis an Bargeld erkauft wurde. Hiermit ist die komplexe Entwicklungsgeschichte der Feudalrente zwar noch nicht zu Ende, ich möchte hier jedoch dieses Thema nicht weiter verfolgen, da diese Diskussion der Strukturveränderung der Feudalrente zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert lediglich das Ziel hatte hervorzuheben, wie vielfältig die Formen waren, in denen der Surplus aus den primären Produzenten herausgepumpt wurde und wie eng der institutionelle Überbau mit diesen Formen im Zusammenhang stand.

Die Entstehung der Städte[9]

In der Geschichte der Feudalrente während dieser früheren Periode ist weiter ihr mutmaßlicher Zusammenhang mit der Entstehung der Städte – der kleinen Marktstädte wie auch der größeren Stadtzentren – von Bedeutung; denn das Wiederaufleben der Städte im 11. und 12. Jahrhundert fiel zusammen mit der Herausbildung neuer Formen der Leibeigenschaft. Die Steigerung des Surplus, der aus der bäuerlichen Produktion mehr in Form gerichtsherrlicher und monopolistischer Profite als durch Renten aus Bauernstellen gezogen wurde, führte dazu, daß das Einkommen der Grundherrn immer stärker in Bargeld realisiert wurde. Die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, die Entwicklung der Städte nicht nur als Märkte für ländliche Produkte, auf denen das Geld für die Befriedigung der grundherrschaftlichen Abgabenforderungen eingenommen wurde, sondern auch als handwerkliche Produktionszentren, kann zweifellos allgemein als Reaktion auf die effektivere Konzentration des Surplus

in den Händen einer differenzierteren (und, unter dem Aspekt ihrer kulturellen Bedürfnisse, verfeinerten) Aristokratie *erklärt* werden. Die Prozesse selbst müssen auf komplexere Art *beschrieben* werden. Einige kleinere Städte wurden zweifellos auf herrschaftliche Initiative gegründet, ganz einfach um geeignete Marktzentren zu schaffen, die durch Marktzölle und kleine Renten auch Profite abwerfen konnten. Anderswo waren die Kernpunkte, um die sich städtische Gewerbe und Märkte für die örtliche Produktion sowie für die Luxuswaren des Fernhandels entwickelten, schon bestehende Siedlungen von Geistlichen (Kathedralen, Kollegiatkirchen und Klöster) oder von Kriegergruppen im Gefolge großer Vasallen, etwa der Herzöge oder Grafen. Notwendige Voraussetzung war in allen Fällen die wachsende Größe und Verfügbarkeit der herrschaftlichen Einkommen. Gleichzeitig ist es wahrscheinlich, daß die vermehrte Bevölkerung, aus der sich Handwerker, Kleinwarenhändler und Dienstleistende für diese neuen (oder neu entstandenen) Städte rekrutierten, ihrerseits aus der Auflösung des alten Fronhofsystems (old domanial system) hervorging. Denn einige Momente dieser Auflösung schufen die Bedingungen für ein Anwachsen der Bevölkerung: hierunter fallen insbesondere die Zergliederung der bäuerlichen Stellen, möglicherweise ein größerer Spielraum für die Praxis der Erbteilung und eine gesteigerte Produktivität der bäuerlichen Landwirtschaft, die sich der Konzentration der technischen Ressourcen auf die bäuerliche Stelle anstatt ihrer Ablenkung auf das Herrengut verdankte.

Max Weber[10] legte großes Gewicht auf die politische Autonomie, die die städtischen Gemeinschaften des westlichen Feudalismus im Vergleich zu den asiatischen Städten erlangten. Nichtmarxistische Historiker (besonders in Frankreich) beschrieben dasselbe Phänomen, als sie von den städtischen Gemeinschaften als »kollektiven Herrschaften« sprachen, die wie andere Vasallen in die Feudalhierarchie eingefügt waren.[11] Zweifellos war die unabhängige städtische Kommune ein wichtiger Bestandteil der Wesensmerkmale des europäischen Feudalismus – im Unterschied zu anderen Feudalismen. Es wäre jedoch genauso falsch, der kommunalen Unabhängigkeit die Entwicklung des Handels-

kapitals oder der in den Städten verankerten Handwerksindustrie zuzuschreiben, wie es töricht wäre, das Schwergewicht auf die Fragmentierung der Souveränität zu legen (ebenfalls eine Begriffsbildung der nicht-marxistischen Geschichtsschreibung). Es gab ein sehr beachtliches Ausmaß städtischer Unabhängigkeit von feudaler Kontrolle, und die Städte, die sich der größten politischen Unabhängigkeit erfreuten, waren nicht notwendig ökonomisch oder sozial am weitesten entwickelt; Paris, die größte Stadt im mittelalterlichen Europa, ist hierfür ein besonders gutes Beispiel. Auch war die politische Autonomie einer unabhängigen Kommune nicht eine notwendige Bedingung für die Art von städtischen oder handwerklichen Monopolen, auf die sich Marx bezog, als er sagte, daß die Städte das Land ökonomisch ausbeuteten, wohingegen das Land (z.B. die herrschende Feudalklasse) die Städte politisch ausbeuteten.

Viele englische Burgflecken hatten ihren Zunftkaufmann, der die Bedingungen des Handels auf dem Markt vollkommen beherrschte, ohne gleichzeitig in den Genuß der höheren Stufen der städtischen Privilegien zu gelangen. Die Probleme der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land sind vielgestaltig, und wieviel wir auch immer von den Arbeiten der besten nicht-marxistischen Spezialisten über die Verfassungsgeschichte der Städte lernen mögen, es wäre falsch, zu glauben, daß die Probleme des städtischen Elements in der Feudalgeschellschaft mit solchen Mitteln gelöst werden können.

Was wir brauchen, sind detaillierte Arbeiten über das Ausmaß beruflicher Spezialisierung in Städten verschiedener Größe, verschiedener Funktionen und verschiedener Entwicklungsstufen. Um einige Beispiele zu nennen, ist etwa die Präsenz der Feudalaristokratie in den italienischen Städten der Geschichtswissenschaft seit langem bekannt, während oft behauptet wird, daß der nordeuropäische Adel lieber auf dem Lande lebte: aber diese Verallgemeinerungen müssen überprüft werden, und zwar besonders in England, wo jede größere Stadt ihre Enklaven hatte, in denen Geistliche, Feudalherren oder royalistische Beamte lebten. Oft wird auf den landwirtschaftlich beschäftigten Teil der Stadtbevölkerung verwiesen, er wird jedoch selten

zahlenmäßig bestimmt und analysiert. Listen organisierter Handwerker innerhalb der städtischen Jurisdiktion stehen häufig zur Verfügung, aber die Gesamtzahl der verschiedenen Berufe, die meistens unorganisiert sind, ist nicht systematisch von Stadt zu Stadt verglichen worden, was aber erforderlich wäre, um das Warum und Wie der funktionellen Loslösung vom landwirtschaftlichen Hinterland einzuschätzen. Auch ist der Gegensatz zwischen dem von Zünften beherrschten städtischen und der freien gewerblichen Warenproduktion auf dem Lande, dem mutmaßlichen Schauplatz des ersten Weges zum Kapitalismus, nicht so eindeutig, wie es scheint. Waren die ostenglischen Industriedörfer des späten 14. Jahrunderts Stadt oder Land? Bezeichnete man damals nicht das mittelalterliche Manchester und das mittelalterliche Birmingham, von denen man vielfach meint, sie seien charakteristisch für den Fortschritt der ländlichen Industrialisierung, als Burgflecken oder *villae mercatoriae*?[12]

Handwerk

Diese Fragen werden hier nicht aufgeworfen, um den Eindruck zu erwecken, die Beteiligten an unserem Symposion hätten Unrecht, wenn sie behaupten, die Entwicklung der sozialen Differenzierung innerhalb der landwirtschaftlichen und industriellen Kleinwarenproduktion sei die Grundlage für die spätere Entwicklung des Kapitalismus. Unsere Kenntnisse sind jedoch ziemlich lückenhaft. Englische Marxisten (und Nicht-Marxisten), die sich über einen Mangel an verfügbaren Dokumenten keineswegs beklagen müssen, haben mit einigem Erfolg die Geschichte des Bauernstandes im späten Mittelalter untersucht. Im scharfen Gegensatz hierzu steht unsere Unkenntnis über die Handwerker in Stadt und Land, seien sie nun in Zünften organisiert (die uns am bekanntesten sind) oder nicht. Diese Unwissenheit ist, wie so oft, nicht allein die Folge mangelnder Belege; sie resultiert auch aus dem Mangel an theoretischer Analyse des Wesens dieser Arbeitsform und ihrer Stellung in den Produktionsverhältnissen der Feudalgesellschaft, die vornehm-

lich die Verhältnisse zwischen »leibeigenen« Bauern und herrschenden Grundeigentümern sind.[13]

Natürlich gab es schon in der prähistorischen Gesellschaft vor Ausbildung einer klassenmäßigen Differenzierung eine primitive Arbeitsteilung, aufgrund derer sich einige Mitglieder der Gemeinschaft auf Weben, Eisenverarbeitung, Töpferei und andere notwendige Gebiete spezialisierten. Das ist durch archäologische Befunde gut belegt; aber der archäologische Befund kann nicht aufdecken, wie die Arbeiter ihren Lebensunterhalt erwarben. Gab es einen Austausch von hergestellten Gütern und Nahrungsmitteln in der Form von Gebrauchswerten innerhalb der Gemeinschaft, oder arbeiteten die Handwerker auch als Landwirte und sorgten im wesentlichen, wenn nicht ganz, selbst für ihren Lebensunterhalt? Einiges von beiden Situationen scheint in der feudalen Klassengesellschaft überlebt zu haben. Einerseits finden wir spezialisierte Handwerker in den Haushalten und herrschaftlichen Eigenwirtschaften der Laien- und Kirchenmagnaten. Andererseits finden wir Dorfhandwerker, insbesondere Schmiede, die auf Bauernstellen sitzen, deren Mehrarbeit jedoch als Rente in Form von Hufeisen, Reparaturen von Pflugscharen usw. angeeignet wird.

Keine dieser Handwerksformen impliziert schon einfache Warenproduktion; wo aber die Handwerker großer Haushalte von Klöstern oder feudalen Machthabern beginnen, nicht ausschließlich für ihren Herrn, sondern auch für andere zu produzieren, die sich um diese Machtzentren herum ansiedeln, und darüber hinaus für Bauern, die ihre Erzeugnisse zum Verkauf anbieten oder als Produktenrente leisten, haben wir es mit den Ursprüngen der städtisch verankerten einfachen Warenproduktion zu tun. Spuren von der Versorgung feudaler Haushalte durch diese städtischen Handwerker erhalten sich für eine erstaunlich lange Zeit; in Paris zum Beispiel, wo der König im 13. Jahrhundert Feudalherren zu offiziellen Meistern der führenden Handwerke ernannte, oder in der viel kleineren Domstadt Metz, wo der Bischof, der gleichzeitig auch Stadtherr war, genau dasselbe tat. Dabei handelte es sich um institutionelle Relikte, die Licht auf vorausgegangene Verhältnisse werfen. Aber lange vor dem 13.

Jahrhundert hatten sich gewerbliche Produzenten aus dem Zusammenhang ihrer ländlichen und feudalen Haushalte gelöst und erschienen in den städtischen Kommunitäten als offensichtlich selbständige gewerbetreibende Haushalte, die produzierten, um an jeden zu verkaufen, der über Geld verfügte. Was aber war das Wesen dieser Haushalte? Unter welche Kategorien fällt die Arbeit, die Schuhe, Messer, Pflugteile, Wagen, Stoffe und andere Waren (wie wir diese Gebrauchsgegenstände wohl nennen dürfen) herstellte? In Anbetracht der Arbeit, die im Produkt des Handwerkers verkörpert ist, und der Tatsache, daß es offensichtlich einen beachtlichen Werttausch zwischen Bauern und Handwerkern gab, kann das Einkommen des Handwerkers nicht einfach als Teil des umverteilten Surplus aus der bäuerlichen Wirtschaft angesehen werden, der durch die Forderungen der Feudalaristokratie vermittelt wurde, wie es beim Zirkulationsgewinn der Fall war, der das Handelskapital begründete.

Tatsächlich wurde der Tausch zwischen Bauer und Handwerker ungleich, als die monopolistischen Zünfte aufkamen, aber die Beziehung zwischen Bauer und Handwerker war ihrem Wesen nach nicht ausbeuterisch. Faktisch vollzog sich in den kleinen Marktstädten[14], deren Gesamtbevölkerung wahrscheinlich den größeren Teil der ganzen Stadtbevölkerung Europas ausmachte, die feudale Ausbeutung des Handwerkers parallel zu der des Bauern, denn die Oberherren dieser Städte schöpften auch das Produkt der handwerklichen Mehrarbeit durch Haus- und Stallrenten, Mühlen- und Ofen-Monopole, Zölle und Steuern ab. Diese Ausbeutung erfolgte im Falle der unfreien Städte direkt, und es gab sie auch in den unabhängigen Burgflecken und Dorfgemeinschaften, die oft eine Ausgleichssumme für Renten und Abgaben bezahlen mußten und darüber hinaus einer hohen Besteuerung unterlagen, deren Last schwerer auf den Handwerkern ruhte, als auf den herrschenden Kaufmanneliten.

Diese tastenden Vermutungen über die Einordnung der handwerklichen Arbeit in die feudale Produktionsweise gehen von Handwerker-Haushalten aus, die intern undifferenziert sind, sowie von einer minimalen Differenzierung zwischen den Produktionseinheiten. Seit der Zeit, seit der wir ausreichende

Quellenzeugnisse haben, findet man diesen Zustand vornehmlich in kleinen Marktstädten von etwa 500 Einwohnern, deren funktionelle Ablösung vom Lande vollständig war (in dem Sinne, daß Landwirte ein unbedeutendes Element der Bevölkerung darstellten oder völlig fehlten). In den größeren Stadtzentren können wir nicht mehr von einer Gleichheit der Arbeitskraft innerhalb der einzelnen Haushalte ausgehen, und auch nicht von einer Gleichrangigkeit zwischen den Handwerker-Haushalten. Als sich der Markt für handwerkliche Waren ausbreitet, finden wir nicht nur den bekannten Prozeß, den Dobb in seinen *Studies* gut beschrieben hat, durch welchen sich der Kaufmann zwischen Handwerker und Käufer schiebt. In den Werkstätten hört der Lehrling auf, nur Auszubildender zu sein (oft der Sohn des Meisters), und wird zum ausgebeuteten Arbeiter, der nur seinen baren Lebensunterhalt verdient. Zudem werden Tagelöhner angeworben – nicht in großer Zahl, da dies das Ausmaß der Produktion nicht erlaubt –, die ein weiteres, untergeordnetes Element in den Werkstätten bilden. Der Tagelöhner, um mit diesem zu beginnen, war jedoch nicht einfach ein Lohnarbeiter oder eine direkte Mehrwert-Quelle für den Unternehmer. In den flämischen Textilstädten des 13. Jahrhunderts herrschte immer noch Unklarheit über die Bezahlung des Textilhandwerkers durch den kaufmännischen Verleger. Es handelte sich dabei nicht geradewegs um einen Lohn, aber es war auch nicht bloß die Bezahlung der Tätigkeit eines unabhängigen Handwerkers. Worum es sich dabei auch handelte, für unsere augenblicklichen Absichten ist von Interesse, daß bezogen auf das Stück Stoff ein städtischer Stückpreis für den Meister und den Tagelöhner festgesetzt wurde – für letzteren natürlich weniger, aber der Unterschied ist geringer, als man erwarten würde.[15] Diese Einrichtung findet man in einigen englischen Städten sogar noch im 15. Jahrhundert. Mit anderen Worten, obwohl der Differenzierungsprozeß innerhalb der Werkstätten begann, waren Meister und Tagelöhner doch die gemeinsamen Objekte der Ausbeutung durch das Kaufmannskapital.

Handelskapital

Im Gegensatz zum Hersteller von gewerblichen Erzeugnissen war der mittelalterliche Kaufmannskapitalist bereits häufig Gegenstand von Untersuchungen, die auf einer beachtlichen Anzahl gut überlieferter Quellenzeugnisse aufbauen konnten. Einige der beträchtlichsten Vermögen wurden von den Kaufleuten der italienischen Städte akkumuliert, die mit ihren Aktivitäten den normalerweise nicht spezialisierten Charakter der europäischen Kaufmannsklasse als ganzer veranschaulichen – ob diese nun in Nord- oder Mitteleuropa tätig war, ob sie bescheiden auf regionalen Märkten operierte oder sich in großem Maßstab am internationalen Luxushandel beteiligte. Grundlage für die Profite italienischer Kaufleute, unter denen die Florentiner und Venezianer am erfolgreichsten waren, bildete der Handel mit hochbezahlten Waren, wie Gewürzen, Juwelen oder Seidentextilien aus dem fernen und mittleren Osten, Wolltextilien von hoher Qualität aus Flandern und Mittelitalien und Gold aus Westafrika. Als Bankiers für das Papsttum und andere Herrscher handelten sie auch mit Geld (hauptsächlich zu Zwecken der Kriegsfinanz). Einige von ihnen, wie die großen Kaufleute der flämischen Städte, organisierten die Lieferung von Rohstoffen für die Tuchherstellung wie auch den Verkauf des Endprodukts, ohne in irgendeiner Weise das Wesen des Produktionsprozesses zu ändern. Auch andere Produkte kamen in den internationalen Handel, wie Wein aus der Ile de France, aus der Gascogne, aus Burgund und dem Rheinland; darüber hinaus Weizen, Hafer und Roggen aus dem Baltikum; Salz aus der Bucht von Bourgneuf; Alaun vom Schwarzen Meer; Holz aus Südfrankreich, Fisch aus Island, Eisen und Stahl aus Schweden, ganz zu schweigen von den Standardwaren des Binnenhandels wie Getreide oder preiswerte Textilien. Das technische Raffinement ihrer Handelsmethoden, ihre Fähigkeit, Geldmittel zu konzentrieren, um (zu horrenden Zinssätzen) Regierungen und Landadel zu finanzieren, denen es immer an leicht verfügbaren Aktiva mangelte, und ihre kulturelle Patronage haben diesen mittelalterlichen Kaufmannskapitalisten die überschwängliche Bewunderung der Historiker eingetra-

gen.[16] Keinem von ihnen gelang es jedoch, über das hinauszukommen, was Marx von ihrer historischen Rolle gesagt hat, daß nämlich ihr Kapital immer innerhalb der Zirkulationssphäre verblieb und niemals in irgendeiner innovativen Art und Weise auf die landwirtschaftliche oder industrielle Produktion angewendet wurde. Die sog. Handelsrevolution (commercial revolution) veränderte die feudale Produktionsweise in keiner Hinsicht.[17]

Von daher ließe sich wohl die Frage stellen, welche Aussagekraft der Behauptung zukommt, daß »die Geldwirtschaft« als auflösendes Element der feudalen Verhältnisse wirkte. Wir haben gesehen, daß die Feudalrente sowohl in Geld als auch in Arbeit oder Naturalien geleistet werden konnte, ohne die Beziehung zwischen Herr und Pächter zu verändern. Es ist behauptet worden, daß andere Beziehungen, wie etwa die zwischen König und Baronen oder zwischen Baronen und ihren Vasallen, die zunächst auf persönlichen und insbesondere auf militärischen Diensten beruht hatten, infolge der Ersetzung der persönlichen Bindung durch den Geldzusammenhang verändert wurden. Beispiele hierfür sind die Gewährung von Geldlehen, die aus staatlichen Einnahmen bestanden und nicht mehr aus ertragreichem Grundeigentum; die Bezahlung von Schildgeld (cash scutage, Geldablösung für Lehensdienste) anstelle des Militärdienstes im königlichen Heer; das Eingehen eines Treue- und Gefolgschaftsverhältnisses gegenüber dem Herrn im Tausch gegen eine Leibrente; die Mobilisierung aller militärischen Dienstleistungen auf der Grundlage der Bezahlung von Löhnen. Gegen die Verfechter dieser Theorie vom Geld als auflösendem Element spricht allerdings, daß Schildgeld schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts vorkommt und Geldlehen nicht viel später. Geteilte Loyalitäten, Verrat und Selbstsucht waren bereits im 11. und 12. Jahrhundert, als der Feudalkontrakt auf dem Lehen an Grund und Boden beruhte, genauso dominierend wie zu Zeiten des sog. »Bastard-Feudalismus«, der auf Geldleistungen basierte. Auch veränderten große Geldeinkommen nicht das Verhalten der herrschenden Feudalklasse, wie jeder, der das Verhalten des englischen Adels zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert studiert,

leicht überprüfen kann. Wenn überhaupt, waren die fallenden Geldeinnahmen des Feudaladels das erste Symptom für das Ende der feudalen Produktionsweise; denn diese Einkommen stammten gänzlich aus bäuerlichem Surplus, der zwangsweise abgezogen wurde, und ihre Verringerung war der monetäre Ausdruck für das Scheitern des Zugriffs der aristokratischen Herrschaft alten Stils.

Die auflösenden Eigenschaften des Geldes wurden, wie Marx hervorgehoben hat, erst dann wirksam, als die historischen Zersetzungsprozesse der feudalen Produktionsweise bereits im Gang waren. In den *Grundrissen* bezeichnet Marx die Loslösung des Arbeiters von seinen objektiven Lebensbedingungen – von Grund und Boden, vom Eigentum des Handwerkers an seinen Produktionsmitteln, ja (wie Marx behauptet) selbst vom Auskommen als Gefolgsmann eines Herren – als wesentlichen Aspekt dieser Zersetzung.[18] In England wie auch in anderen Gegenden Westeuropas war der nachlassende Zugriff aristokratischer Herrschaft tatsächlich ein signifikantes Merkmal des dem Übergang zum Kapitalismus vorausgehenden Zersetzungsprozesses, auf den Dobb und Takahashi im Verlauf der Debatte besonderes Augenmerk gerichtet haben. Dabei handelt es sich um ein Phänomen, das bereits vor Marx der Pionier der englischen Wirtschaftsgeschichte, James Thorold Rogers, dokumentiert hatte.[19] Die spätere Forschung hat gezeigt, daß das kurzfristige Auftauchen dessen, was Marx als Vorherrschaft des freien bäuerlichen Besitzes erschien, die direkte Folge des Klassenkampfes zwischen Grundeigentümer und Bauer war. Marx dachte besonders an Entwicklungen in England, für die es gute Belege gibt. Die gestörte Situation um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit dem Bevölkerungskollaps aufgrund der Beulenpest und der Finanzknappheit der Regierung als Resultat des Englisch-Französischen Krieges, könnte sehr wohl zu einer Verschärfung der Leibeigenschaft geführt haben. Der Arbeitskräftemangel stärkte die ökonomische Position der abhängigen Bauern und Arbeiter gegenüber den Grundeigentümern und Unternehmern so sehr, daß eine mögliche Reaktion der herrschenden Klasse hätte sein können, die Freizügigkeit unfreier

Personen einzuschränken, die Renten und die gerichtlichen Bußgelder zu erhöhen und die Löhne einzufrieren. Für etwa zwei Jahrzente wurde diese Politik nach 1530 auch versucht, sie war aber ein vollkommener Fehlschlag. Die Bauern hatten bereits beachtliche Erfahrung im Widerstand gegen herrschaftliche Übergriffe. Dorfgemeinschaften waren, wenn auch in ihrem Inneren in Arm und Reich gespalten, zu schwer kontrollierbar, um sich mit ihnen anzulegen, wie zahlreiche örtliche Rebellionen gezeigt hatten. Obwohl die großen Aufstände, wie die französische Jacquerie von 1359 und die englische Revolte von 1381, niedergeschlagen wurden, konnte der örtliche Widerstand nicht gebrochen werden. Die englische Situation veranschaulicht dies sehr treffend. Der Leibeigenenstatus der Bauernstellen wurde, ohne daß sich ihre wesentlichen rechtlichen Eigenschaften geändert hatten, zu einer Erbzinsleihe (copyhold tenure) gemildert. In der Atmosphäre bäuerlicher Selbstsicherheit wurde Zinslehen kaum unterscheidbar von freiem Landbesitz, und zwar in einem solchen Ausmaß, daß Angehörige des niederen Landadels bereit waren, Teile von Zinslehen zu übernehmen, um ihre eigenen Güter abzurunden.
Die Renten waren niedrig genug, und die Fähigkeit sowohl der Grundherren wie auch des Staates, die Freizügigkeit der Bauern und Arbeiter zu kontrollieren, war in der Praxis so minimal, daß gegen Ende des 14. Jahrhunderts und für den größeren Teil des 15. die feudalen Beschränkungen der einfachen Warenproduktion fast verschwanden.[20] Man darf jedoch nicht erwarten, während dieses Zeitraums irgendwelche dramatischen Entwicklungen in Richtung auf eine kapitalistische Produktion anzutreffen. Gewiß prosperierte der kleine Grundbesitzer, der Lohnarbeiter anstellte; es gab eine freie Bewegung der gewerblichen Produktion von den älteren zunftbeherrschten Städten auf das Dorf und in die weniger eingeschränkten Kleinstädte; dabei handelte es sich aber nicht um eine drastische soziale Differenzierung, etwa in dem Sinne, daß eine Masse von Lohnarbeitern ihre Arbeitskraft an landwirtschaftliche und industrielle Unternehmer verkauft hätte. Dies sollte erst Resultat eines langwierigen Prozesses sein, der selbst im 17. Jahrhundert noch keineswegs

abgeschlossen war. Entscheidend ist jedoch, daß im Verlauf der relativ ungehemmten Warenproduktion während des 15. Jahrhunderts die notwendigen Voraussetzungen für die spätere kapitalistische Entwicklung geschaffen wurden.
Feudale Produktionsverhältnisse wurden in dieser Zeit keineswegs abgeschafft; die wesentlichen Charakteristika einer herrschenden Feudalklasse und eines Feudalstaates (im marxistischen Sinne des Wortes) hielten sich durch. Die enormen Einkünfte des Großadels, wie die der Herzöge von Lancaster und York (den Begründern kurzlebiger Königsdynastien), der Grafen von Warwick oder Salisbury, beruhten immer noch weitgehend auf Renten, obwohl sie in ihrem Bemühen, eine wirksame Patronage über ihre Gefolgsleute und politischen Anhänger beizubehalten, in zunehmendem Maße die Ressourcen der Monarchie plünderten. Die Staatsmaschinerie war selbst nach ihrer Neugestaltung im frühen 16. Jahrhundert wesentlich die des mittelalterlichen *regnum*. Dasjenige Geldvermögen, das nicht auf dem Besitz von Grundeigentum beruhte, verdankte sich dem Handel, der in den Händen der Monopolgesellschaften von Kaufleuten wie der Merchant Adventurers und der Merchants of the Staple lag. Es stammte nicht aus der gewerblichen Massenproduktion; obwohl der wichtigste Export Englands aus fertigen und unfertigen Tuchen bestand, ging der Profit hier eher an die Verkäufer als an die Produzenten. Mit anderen Worten, es fand keine Umwandlung der grundlegenden Verhältnisse statt, auf denen die feudale Produktionsweise beruhte, auch wenn die Veränderungen von großer Bedeutung waren, die den landwirtschaftlichen und gewerblichen Warenproduzenten freien Lauf ließen.

Die Haupttriebkraft

Mit Ausnahme Paul Sweezys wiesen alle an der ursprünglichen Debatte Beteiligten (gleichgültig, welche Vorbehalte jeder von ihnen ansonsten gegen Maurice Dobbs Formulierungen hatte), das Argument zurück, wonach die feudale Produktionsweise

statisch war und sich selbst perpetuierte, nicht die Voraussetzungen für ihre eigene Transformation schuf und es deshalb einer Einwirkung von außen bedurfte, damit sie aus dem Gleichgewicht geriet. Sweezy hatte – Pirenne folgend – diese von außen wirkende Kraft im Handelskapital gefunden, das im Handelsbereich des mittleren und östlichen Mittelmeerraums akkumuliert und daraufhin durch Vermittlung einer Händlergruppe unbekannten sozialen Ursprungs in das stabile Feudalsystem eingeschleust wurde. Da der Feudalismus – nach Sweezy – eine Produktionsweise für den Bedarf und nicht für den Tausch war, beruhte der spätere Fortschritt des feudalen Westeuropa nach dem 11. Jahrhundert auf externen Faktoren. Sweezy erklärte nicht, was das Wesen der sozialen Formation war, die diese Menge an Kaufmannskapital hervorbrachte, oder warum man sie überhaupt als vom europäischen Mittelmeerraum abgesondertes Gesellschaftssystem betrachten sollte. In seiner Erwiderung auf die vorgebrachte Kritik stellte Sweezy jedoch ganz richtig die Frage, welches die Haupttriebkraft in der feudalen Produktionsweise war, die ihr eine innere Dynamik verlieh, welche sowohl ihre Entwicklung wie auch ihre Auflösung herbeiführen konnte.
In meinem eigenen kurzen Beitrag gegen Ende der Debatte stellte ich die These auf, daß der notwendige, wenn auch schwankende Druck der herrschenden Klasse zur Aneignung der bäuerlichen Mehrarbeit oder ihres Produkts die tiefere Ursache des technischen Fortschritts war und zu einer Verbesserung der feudalen Organisation führte, die eine Steigerung des verfügbaren Surplus zur Folge hatte. Dies war die Grundlage für das Wachstum der einfachen Warenproduktion, der herrschaftlichen Geldeinkommen, des internationalen Luxushandels und für die Zunahme der Verstädterung. Georges Duby hat diesen Aspekt in seinem neuesten Buch über die frühe Entwicklung der mittelalterlichen Wirtschaft großartig herausgearbeitet. Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, halte ich seine Erklärung jedoch für einseitig.[21] Duby betont den Druck, den der Feudalherr auf den Bauern ausübte. Er vernachlässigt aber die Bemühungen der Bauern, von dem von ihnen über die Subsi-

stenzbedürfnisse hinaus erarbeiteten Surplus so viel zurückzubehalten, wie beim Gleichgewicht der sozio-politischen Kräfte möglich war. Doch war gerade dieser bäuerliche Widerstand entscheidend für die Entwicklung der ländlichen Dorfgemeinschaften, für die Ausweitung des freien Besitzrechts und der Freiheit der Person, für die Öffnung der bäuerlichen und handwerklichen Wirtschaft gegenüber der Entwicklung der Warenproduktion und schließlich für das Auftauchen des kapitalistischen Unternehmers.
Wie bereits erwähnt, veranschaulicht die Geschichte der englischen Landwirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert sehr gut die Konsequenzen erfolgreichen bäuerlichen Widerstandes gegen den Druck, den der Feudalherr ausübte, um den Surplus abzuziehen. Tatsächlich muß dies als ein kritischer Wendepunkt in der Geschichte der »Haupttriebkraft« angesehen werden. Jedenfalls endete die lange Zeitspanne der erfolgreichen und vielgestaltigen Ausbeutung der bäuerlichen Arbeit in den meisten westeuropäischen Ländern zwischen der Mitte und dem Ende des 14. Jahrhunderts. Die Grundherren hätten ihren früheren Erfolg nur durch eine gelungene Wiederauferlegung rechtlich erzwingbarer Formen von Leibeigenschaft konservieren können. Dies zu erreichen war in Westeuropa politisch und sozial unmöglich. In Osteuropa lag die Sache anders. Im Westen verblieb ein zunehmend größerer Anteil des verfügbaren Surplus innerhalb der bäuerlichen Wirtschaft. Als das harte Joch der Grundherrschaft später erneut von der Landbevölkerung als drückend empfunden wurde, hatte es sich seinem Wesen nach, wenn auch nicht immer in seiner Form, völlig gewandelt – es war der Beginn des Aufkommens und der langen ungleichen Entwicklung einer neuen Trias: Grundeigentümer, kapitalistischer Pächter und Landarbeiter.
Inzwischen haben seit dem Ende der ursprünglichen Debatte andere nicht-marxistische Historiker eigene Vorschläge hinsichtlich der Haupttriebkraft in der Feudalgesellschaft gemacht. Die überzeugendsten darunter sind Spielarten von demographischen Interpretationen der mittelalterlichen Entwicklung. Eine davon, die man eher als »ökologische« Geschichtstheorie bezeichnen

könnte, ist von M.M. Postan in verschiedenen Arbeiten überzeugend vertreten worden.[22] Sie hebt auch die agrarische, bäuerliche Grundlage der Ökonomie hervor. Jedoch konzentriert sie sich mehr auf die Beziehung zwischen dem Landwirt und seiner Umwelt, dem Grund und Boden als seiner natürlichen Werkstatt, wie Marx es formuliert haben würde, als auf die Beziehungen zwischen dem Landwirt und dem ausbeutenden Grundeigentümer. Daher erscheinen der Druck einer wachsenden bäuerlichen Bevölkerung auf die knappen Ressourcen, die daraus folgende Zersplitterung der Bauernstellen, die Erschöpfung des Bodens und die Verarmung der Kleingrundbesitzer als die wichtigsten Ereignisse. Nichtsdestoweniger war diese expandierende Landwirtschaft, bevor sie sich selbst erstickte, dynamisch und marktorientiert, ein Dynamismus, den man besonders in einigen Teilen der gesellschaftlichen Oberschicht erkennt, wie zum Beispiel bei den vermeintlich kapitalistisch orientierten Eigentümern grundherrlicher Eigenwirtschaften und den unternehmerischen, innovatorischen Handelskapitalisten der großen Städte. Als jedoch um die Wende des 13. Jahrhunderts und insbesondere nach dem Bevölkerungskollaps in der Mitte des 14. das Gleichgewicht zusammenbrach, ließ der Druck auf die knappen Landressourcen nach, und die bäuerliche Wirtschaft blühte wieder auf. Aber sie wurde auch autarker und weniger marktorientiert. Der regionale und internationale Handel schrumpfte, so daß die spätmittelalterliche Wirtschaft bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, als die Bevölkerung wieder zu wachsen begann, stagnierte.

Es gibt noch eine andere Art der Interpretation der »Haupttriebkraft«, die weniger breit angelegt ist als die oben kurz beschriebene. Sie konzentriert sich auf die innere Struktur der Bauernfamilien in ihren Dorfgemeinschaften. Historiker dieser Schule untersuchen die Familienverfassung, Erbgewohnheiten, Probleme der Integration oder Zurückweisung jüngerer Söhne und Töchter durch Familien- und Dorfgemeinschaften sowie die damit im Zusammenhang stehende Frage nicht-landwirtschaftlicher Nebenbeschäftigungen auf dem Lande. Diese Probleme sind von großer Bedeutung und müssen ganz sicher in jede ernsthafte marxistische Untersuchung der einzelnen Funktions-

weisen der feudalen Produktionsweise eingehen. Das ist schon deshalb wichtig, weil dieses Forschungsgebiet zur Grundlage sehr dubioser Schlußfolgerungen gemacht werden kann. Einige, die sich damit befassen, stellen die mittelalterliche Familie und Dorfgemeinschaft so dar, als seien sie isolierte und sich selbst steuernde soziale Einheiten, die der äußeren Welt entrückt und insbesondere auch unbeeinflußt sind vom ausbeuterischen Druck der Grundeigentümer, der Kirche und des Staates. Insoweit diese äußere Welt berücksichtigt werden muß, liegt das Schwergewicht eher auf Harmonie als auf Druck. Das führt zu einer Interpretation der Feudalgesellschaft als Teil eines Kontinuums von vorindustriellen »traditionalen« Gesellschaften, deren Haupteigenschaft Stabilität, um nicht zu sagen Stagnation ist. Die mittelalterliche kirchliche Ständetheorie mit ihrer Hervorhebung der unveränderlichen, organischen Beziehungen zwischen den Gesellschaftsschichten, von denen jede unter Gott ihre besondere Funktion erfüllt (Herrschen, Kämpfen, Beten, Kaufen und Verkaufen, Arbeiten), wird als rationale Erklärung dieser Form der Gesellschaftsordnung rehabilitiert. Auf der Ebene der Dorfgemeinschaften wird der Unterschied zwischen reichen und armen Familien unter Hinweis auf die Herrschaftsfunktionen der Reichen und die Dienstleistungsfunktionen der Armen erklärt. Es wird sogar behauptet, daß diese Unterscheidung genetisch bedingt ist.[23]

Einige der irrationalen Vorstöße nicht-marxistischer Geschichtsforschung in demographische Aspekte der mittelalterlichen Ökonomie sollten nicht zur Ablehnung von positiven Beiträgen anderer Historiker dieser Richtung führen. Auch wenn Verwandtschaftsbeziehungen in Feudalgesellschaften nicht so wichtig waren wie in Primitivgesellschaften, spielten sie doch noch eine wichtige Rolle für die Verteilung der Ressourcen auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Dies muß berücksichtigt werden, wobei aber gleichzeitig der Vorrang der Ausbeutungsverhältnisse zwischen Feudalherr und Bauer in der feudalen Produktionsweise zu betonen ist. Dasselbe gilt vom Verhältnis der bäuerlichen Bevölkerung zu den ländlichen Ressourcen, in dessen Hervorhebung der positive Beitrag der Postan-Schule zu

unserem Verständnis der spätmittelalterlichen Ökonomie zu sehen ist. Die marxistische Forschung kann nicht als ein hermetisch geschlossenes System vorgehen. Sie muß nicht nur die positiven Beiträge der nicht-marxistischen Forschung aufgreifen, sondern sie kann und soll auch zeigen, daß Marx' Begriff der Produktionsweise uns das beste Hilfsmittel für die Analyse der Dynamik nicht nur des Kapitalismus, sondern auch des Feudalismus an die Hand gibt.

Eine Anmerkung zum Feudalismus

Es ist zu hoffen, daß die in diesem Band gesammelten Diskussionsbeiträge zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus nicht nur für *cognoscenti* des Marxismus interessant sein werden. In abstracto ist die marxistische Terminologie zwar bekannt genug. Es könnte aber dennoch sachdienlich sein, einige klärende Worte zum Begriff des »Feudalismus« zu sagen, der heute für Marxisten eine andere Bedeutung hat als für einige nicht-marxistische Historiker.
Als Marx über den »Feudalismus« schrieb, verwendete er den Terminus auf eine Art und Weise, die seinen Zeitgenossen in etwa geläufig war, das heißt, als Beschreibung einer ganzen Gesellschaftsordnung, deren Wesensmerkmal die Herrschaft einer militärischen, grundbesitzenden Aristokratie über den Rest der Gesellschaft – hauptsächlich Bauern – war. Marx analysierte diese Herrschaft natürlich in einer für ihn typischen Weise, indem er nämlich bei seiner Analyse von der spezifischen Form ausging, in der die Arbeit des unmittelbaren Produzenten zum Einkommen der herrschenden Klasse wurde, wenn erst einmal seine unmittelbaren Lebensbedürfnisse erfüllt waren. In Analogie zu seiner vollständigen Analyse der kapitalistischen Produktionsweise, Marx' wichtigstem Ziel, betrachten wir die feudale Produktionsweise als Zusammenspiel zwischen den Produktivkräften (der materiellen Basis des Produktionsprozesses) und den Produktionsverhältnissen (den Beziehungen zwischen den wichtigsten Klassen). Das Wesen der feudalen Produktionsweise

im marxistischen Sinne ist das Ausbeutungsverhältnis zwischen Grundherren und untergeordneten Bauern, das dazu dient, den Surplus jenseits des Überlebensminimums der Bauern, ob nun in Form unmittelbarer Arbeit oder in Geld- bzw. Produktenrente, unter Zwang an die Grundherren abzuführen. Dieses Verhältnis wird »Leibeigenschaft« genannt, ein Terminus, der, wie wir gesehen haben, gewisse Schwierigkeiten bereitet.
Wie bereits erwähnt, wußten Marx' Zeitgenossen, wovon er sprach, auch wenn sie nicht notwendig mit seiner Analyse des Wesens des Feudalismus übereinstimmten. Seitdem haben nicht-marxistische Historiker die Bedeutung des Terminus verfeinert, so daß er sich nicht mehr auf die Beschreibung einer ganzen Gesellschaftsordnung bezieht, sondern nur noch auf bestimmte, spezifische Binnenverhältnisse der im Mittelalter herrschenden Klasse. Diese Verhältnisse waren, um es kurz anzudeuten, die zwischen freien Vasallen und ihren Oberherrn und beruhten auf der Belehnung mit Grundbesitz (Lehen oder lateinisch *feoda*). Lehen standen den Vasallen als Gegenleistung für Militärdienste im herrschaftlichen Heeresaufgebot zu, für die Anwesenheit im Gerichtshof des Herrn und für Unterstützung sowie Beratung des Herrn. Wenn man den Feudalismus in diesem verfeinerten Sinne auffaßt, hat dieser wenig mit den Beziehungen zwischen Feudalherren und Bauern zu tun (die im frühen Mittelalter wahrscheinlich mindestens 90% der Bevölkerung ausmachten), und streng genommen hielt er sich in dieser Form nur für ein paar Jahrhunderte. Diese sehr enge Interpretation des Begriffs wurde inzwischen im Gefolge Marc Blochs von vielen Historikern aufgegeben, sie hat aber, besonders in englischen akademischen Kreisen, noch immer großen Einfluß. Ihre Verfechter behaupten, ihre eigene Interpretation besitze eine Folgerichtigkeit, die den umfassenderen Interpretationen fehle; dagegen aber läßt sich durchaus einwenden, daß auch Folgerichtigkeit nutzlos sein kann, wenn sie auf analytischen Kategorien von begrenzter Signifikanz beruht.

Anmerkungen

1) Interessante Einschätzungen modernen historischen Schrifttums finden sich in *Ideology in the Social Sciences*, hrsg. v. Robin Blackburn, London 1972. Die Beiträge sind: »History: the Poverty of Empricism« von Gareth Stedman Jones und »Karl Marx's Contribution to Historiography« von E. J.Hobsbawm. Jones überschätzt etwas den revolutionären Charakter der *Annales*-Schule, die zwar fortschrittlich ist, keineswegs aber marxistisch.
2) Die wichtigsten Arbeiten: H. Pirenne, *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter*, 3. Aufl. (UTB), München 1974; ders., *Geschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Reformation*, Frankfurt 1956; ders., *Mahomet und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des Germanischen Mittelalters*, (Fischer Bücherei 553), Frankfurt 1963; ders., *Les villes du moyen âge: essai d'histoire économique et sociale* 1927; engl. u.d.T. *Medieval Cities. Their Origins and the Revival of Trade*, Gloucester/Mass. 1956; ders., »The Stages in the Social History of Capitalism«, in: *American Historical Review* 19, 1914, S. 494–515; landesgeschichtliches Hauptwerk: *Histoire de Belgique*, 7 Bde., Brüssel 1900–1932; dt. Teilausgabe: *Geschichte Belgiens*, 4 Bde., Gotha 1899–1913; vgl. die von A. F. Havighurst herausgegebene Aufsatzsammlung, *The Pirenne Thesis*, Boston/Mass. 1958 und A. B. Hibbert, »The Origins of the Medieval Town Patriciate«, in: *Past and Present* Nr. 3, 1953, S. 15–27.
3) Wie L. Althusser einzuräumen scheint, *Das Kapital lesen*, Reinbek 1972, Bd. 1, S. 13.
4) M. Bloch, *French Rural History*, London 1966 und »Liberté et servitude personelles au moyen-âge«, *Mélanges historiques* I, Paris 1963; L. Verriest, *Institutions médiévales*, Mons 1946.
5) R. Boutruche, *Seigneurie et féodalité I*, Paris 1959, S. 128f.
6) Zum Problem der Definition des Feudalismus vgl. meine Anmerkung auf S. 34f.
7) W. Kula, *Théorie économique du système féodal. Pour un modèle de l'économie polonaise 16.–18. siècles*, Paris, Den Haag 1970, analysiert die von Leibeigenen bewirtschafteten Güter im frühneuzeitlichen Polen und enthält viele wertvolle Hinweise für das Studium ähnlicher Gutswirtschaften im mittelalterlichen Westeuropa.
8) Die Überlegungen in den vorausgegangenen Abschnitten basieren

auf einer Anzahl von Monographien, aber einige der Nachweise finden sich in der Arbeit R. Boutruches (Anm. 5) und in G. Duby, *Rural Economy and Country Life in the Medieval West*, London 1962.
9) Vgl. H. van Wervekes Artikel »The Rise of the Towns«, mit Bibliographie, in der *Cambridge Economic History of Europe* III, Cambridge 1963. Der Autor ist ein Anhänger H. Pirennes.
10) Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972[5], 2 Halbbd., 7. Abschn.: Die nichtlegitime Herrschaft (Typologie der Städte).
11) Vgl. C. Petit-Dutaillis, *Les communes françaises*, Paris 1947, Buch 1, III.
12) Mit anderen Worten, die Trennungslinie zwischen Stadt und Land ist nicht notwendig identisch mit der zwischen verwalteten und nicht verwalteten Stadtgebieten.
13) Es ist bezeichnend, daß George Unwins Arbeiten, besonders *Industrial Organization in the 16th and 17th Centuries*, London 1908 noch immer eine der besten theoretischen Analysen der handwerklichen Produktion in englischer Sprache darstellen. Man wird sich daran erinnern, daß Dobb sich in seinen *Studies* stark auf Unwin stützt. Aber vgl. auch die Arbeit des polnischen Historikers B. Geremek, *Le Salariat dans l'artisanat parisien aux XIII–XVe siècles*, Paris, Den Haag 1968.
14) *English Medieval Boroughs: a Handlist*, von M. W. Beresford und H. P. R. Finberg, Newton Abbot 1973, vermittelt eine gute Vorstellung von der großen Zahl dieser kleineren Stadtzentren.
15) G. Espinas, *La draperie dans la Flandre française au moyen-âge*, Paris 1923, S. 617–649; *Little Red Book of Bristol* II, hrsg. v. F. B. Bickley, Bristol, London 1900, S. 58–61.
16) Viele detaillierte und vollständige Bibliographien finden sich in den Bänden I und III der *Cambridge Economic History of Europe*, Cambridge 1952 und 1953. Der Titel eines neueren Standardwerks eines Experten auf diesem Gebiet, Robert S. Lopez, ist bezeichnend – *The Commercial Revolution of the Middle Ages 950–1350*, Englewood 1971. Es gibt Bibliographien auf dem neuesten Stand in N.J.G. Pounds, *An Economic History of Medieval Europe*, London 1974, eine der besseren Arbeiten, die neuerdings erschienen sind.
17) Mir scheint, daß Marx seine Ansicht über die Rolle des Kaufmannskapitals im Mittelalter zwischen der Abfassung der *Grundrisse* und den Kapiteln im dritten Band des *Kapital* in dem Sinne geändert hat, daß er später weniger an die positive Rolle des Kaufmannskapitals

glaubte. Vgl. K. Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1953, S. 403–407.

18) Es muß betont werden, daß Marx, im Gegensatz zu den Behauptungen einiger Kritiker, keineswegs ein einfaches Bild von dem tatsächlichen historischen Prozeß zeichnete, durch den die Bauern in England ihren Grundbesitz und ihre gemeinen Rechte verloren. Vgl. *Kapital* I, *MEW* Bd. 23, Kap. VIII, 3; *Grundrisse*, S. 410.

19) Vgl. Kapitel VIII und IX seines *Six Centuries of Work and Wages*, das auf Materialien beruhte, die bereits in seiner *History of Agriculture and Prices*, Oxford 1866, veröffentlicht waren. Marx verwendete diese Arbeit, als er das *Kapital* schrieb, und hatte eine ziemlich hohe Meinung von Rogers, obwohl dieser ein liberaler Ökonom war.

20) Meine Arbeit *English Peasantry in the Later Middle Ages*, Oxford 1975, ist ein Versuch, diese Phase relativ ungehemmter einfacher Warenproduktion zu diskutieren.

21) G. Duby, *The Early Growth of the European Economy: Warriors and Peasants*, London 1974; dt. *Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter*, Frankfurt/M. 1977. Meine Rezension der französischen Ausgabe erschien in: *New Left Review*, Nr. 83, Januar-Februar 1974.

22) Zusammengefaßt in *The Medieval Economy and Society*, London 1972.

23) Die neueren Arbeiten aus der Schule von Pater J. A. Raftis vom Pontifical Institute of Medieval Studies veranschaulichen diesen Ansatz. Vgl. zum Beispiel E. B. Dewindt, *Land und People in Holywell-cum-Needingworth*, Toronto 1972; und J. A. Raftis, *Warboys*, Toronto 1975.

Die Debatte

Paul Sweezy
Eine Kritik

Wir leben in der Zeit des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, und diese Tatsache verleiht der Erforschung früherer Übergänge von einem Gesellschaftssystem zum anderen besonderes Interesse. Darin liegt einer von vielen Gründen, warum Maurice Dobbs *Studies in the Development of Capitalism*[1] ein so aktuelles und wichtiges Buch sind. Etwa ein Drittel des ganzen Bandes befaßt sich mit dem Niedergang des Feudalismus und der Entstehung des Kapitalismus. In diesem Artikel werde ich mich ausschließlich auf diesen Aspekt von Dobbs Arbeit konzentrieren.

Dobbs Definition des Feudalismus

Dobb definiert den Feudalismus als Produktionsweise, die »praktisch mit dem identisch ist, was man allgemein als Leibeigenschaft bezeichnet: Bei dieser handelt es sich um eine erzwungene, von seinem Willen unabhängige Verpflichtung des Produzenten, bestimmte wirtschaftliche Forderungen eines Oberherrn zu erfüllen. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Forderungen in Dienstleistungen, Geldabgaben oder Naturalien abgegolten werden.« (S. 46) Indem sich Dobb mit dieser Definition begnügt, verwendet er die Termini »Feudalismus« und »Leibeigenschaft« durch das ganze Buch hindurch so, als seien sie praktisch austauschbar.
Mir scheint diese Definition insofern mangelhaft, als sie nicht ausreicht, um ein bestimmtes Produktions*system* zu identifizieren. Ein *gewisses* Ausmaß an Leibeigenschaft kann auch in Systemen vorkommen, die ganz deutlich nicht feudal sind; und selbst als das herrschende Produktionsverhältnis ist Leibeigen-

schaft zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gebieten mit unterschiedlichen ökonomischen Organisationsformen in Zusammenhang gebracht worden. Deshalb schrieb Engels in einem seiner letzten Briefe an Marx: »Sicher ist die Leibeigenschaft und Hörigkeit keine spezifisch mittelalterlich-feudale Form, wir haben sie überall oder fast überall, wo Eroberer das Land durch die alten Einwohner für sich bebauen lassen.«[2] Daraus folgt, so meine ich, daß der Begriff Feudalismus, wie Dobb ihn definiert, zu allgemein ist, um unmittelbar auf die Erforschung eines bestimmten Gebiets während einer bestimmten Zeit angewandt werden zu können. Oder, um es anders zu formulieren, Dobb definiert nicht *ein* Gesellschaftssystem, sondern eine Familie von Gesellschaftssystemen, die alle auf Leibeigenschaft beruhen. Sobald man aber spezifische historische Probleme studiert, ist es nicht nur wichtig zu wissen, daß man es mit Feudalismus zu tun hat, sondern auch, um welches Mitglied der Familie es geht.

Natürlich interessiert sich Dobb hauptsächlich für den westeuropäischen Feudalismus, da in seinem Bereich auch der Kapitalismus entstand und sein Reifestadium erreichte. Von daher hätte er nach meiner Auffassung sehr deutlich zeigen sollen, welches für ihn die wesentlichen Merkmale des westeuropäischen Feudalismus sind, um dann eine theoretische Analyse der Gesetzmäßigkeiten und Trends eines Systems mit diesen Hauptmerkmalen folgen zu lassen. Ich werde später zu zeigen versuchen, daß er, indem er es versäumt, diesen Weg zu beschreiten, zu einer Reihe zweifelhafter Verallgemeinerungen gelangt. Ich bin darüber hinaus aber der Auffassung, daß Dobb aus demselben Grunde häufig so verfährt, Tatsachen aus den unterschiedlichsten Regionen und Zeitabschnitten für spezifische Argumente zu Hilfe zu nehmen, die dann nur auf Westeuropa angewandt werden und tatsächlich auch nur im Bezugssystem westeuropäischer Erfahrungen überprüft werden können.

Das heißt natürlich nicht, daß Dobb mit dem westeuropäischen Feudalismus nicht gründlichst vertraut wäre. An einer Stelle (S. 47f.) gibt er einen prägnanten Aufriß seiner wichtigsten Charakteristika:

1. »ein niedriges Niveau technologischer Entwicklung, auf welchem die Produktionsinstrumente einfach und im allgemeinen nicht sehr kostspielig sind; die Produktionstätigkeit hatte weitgehend individuellen Charakter; die Arbeitsteilung ... befand sich auf einer sehr tiefen Entwicklungsstufe.« 2. »Produktion für die Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse des Haushalts oder der Dorfgemeinschaft, nicht aber für einen größeren Markt«; 3. »grundherrliche Eigenwirtschaft: Bewirtschaftung des Herrenguts mit erzwungenen Arbeitsleistungen (Fronarbeit), häufig in großem Umfange«; 4. »politische Dezentralisation«; 5. »nur bedingter Landbesitz auch des Adels aufgrund eines abhängigen Dienstlehensverhältnisses«; 6. »Ausübung richterlicher oder quasi-richterlicher Befugnisse über die unterworfene Bevölkerung durch den Adel«.

Ein System, das diese Charakteristika aufweist, bezeichnet Dobb als »klassische« Form des Feudalismus; es wäre indessen weniger irreführend, wenn man es als seine westeuropäische Form bezeichnen würde. Die Tatsache, daß sich »die feudale Produktionsweise nicht auf diese klassische Form beschränkte«, ist für Dobb offenbar ein Grund, ihre Struktur und ihre Tendenzen nicht näher zu untersuchen. Nach meiner Einschätzung wäre eine solche Analyse jedoch wesentlich, wenn wir bei unserem Bemühen, die Ursachen für den Zusammenbruch des Feudalismus in Westeuropa aufzudecken, Verwirrung vermeiden wollen.

Die Theorie des westeuropäischen Feudalismus

Im Ausgang von Dobbs Beschreibung können wir den westeuropäischen Feudalismus als ein ökonomisches System definieren, in dem Leibeigenschaft als Produktionsverhältnis dominiert und in dem die Produktion in der Eigenwirtschaft des Feudalherrn und in ihrem Umfeld organisiert wird. Dabei ist wichtig anzumerken, daß diese Definition nicht die »Naturalwirtschaft« oder das Fehlen von Geldtransaktionen oder eines monetären Kalküls impliziert. Sie setzt lediglich voraus, daß die Märkte größtenteils lokal sind und daß der Fernhandel, der durchaus bestehen kann, keine entscheidende Rolle für die Produktionsziele oder -methoden spielt. In diesem Sinne besteht das wesentliche Merkmal des Feudalismus darin, daß er ein System der *Produktion für den*

Bedarf ist. Die Bedürfnisse der Gemeinschaft sind bekannt, und die Produktion wird im Hinblick auf die Befriedigung dieser Bedürfnisse organisiert und geplant. Wie Marx im *Kapital* formulierte, »ist klar, daß wenn in einer ökonomischen Gesellschaftsformation nicht der Tauschwert, sondern der Gebrauchswert des Produkts vorwiegt, die Mehrarbeit durch einen engern oder weitern Kreis von Bedürfnissen beschränkt ist, aber *kein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit aus dem Charakter der Produktion selbst entspringt*«.[3] Mit anderen Worten, es herrscht nicht der Druck, der unter kapitalistischen Verhältnissen in Richtung auf eine kontinuierliche Verbesserung der Produktionsmethoden wirkt. Techniken und Organisationsformen bleiben in den gewohnten Geleisen. Wo das der Fall ist, besteht, wie der historische Materialismus lehrt, eine sehr starke Tendenz, daß sich das ganze gesellschaftliche Leben an Gewohnheit und Tradition ausrichtet.

Daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, daß ein solches System notwendig stabil oder statisch ist. Ein Moment der Instabilität bildet der Wettstreit der Feudalherren um Land und Vasallen, die gemeinsam als Grundlage für Macht und Prestige dienen. Dieser Wettstreit ist das Analogon zur kapitalistischen Konkurrenz um Profite, aber er hat ganz andere Auswirkungen. Er führt zu einem mehr oder weniger kontinuierlichen Kriegszustand; aber die sich daraus ergebende Unsicherheit für Leben und Besitz ist weit davon entfernt, wie die kapitalistische Konkurrenz die Produktionsmethoden zu revolutionieren, sie unterstreicht lediglich die wechselseitige Abhängigkeit von Feudalherren und Vasallen und verstärkt somit die Grundstruktur der feudalen Verhältnisse. Der feudale Krieg wühlt die Gesellschaft auf, laugt sie aus und läßt sie verarmen, hat aber nicht die Tendenz, sie zu transformieren.

Ein weiteres Element der Instabilität findet sich im Bevölkerungswachstum. Die Struktur der Grundherrschaft begrenzt sowohl die Anzahl der Produzenten, die beschäftigt werden können, wie auch die Zahl der zu versorgenden Konsumenten, wobei der dem System immanente Konservatismus jeglicher durchgreifenden Expansion entgegenwirkt. Dies bedeutet natürlich nicht, daß kein Wachstum möglich ist, wohl aber, daß es dazu tendiert, hinter dem Bevölkerungswachstum zurückzubleiben. Die jüngeren Söhne der Leibeigenen werden aus dem regulären Rahmen der Feudalgesellschaft hinausgedrängt und bilden eine Art vagabundierender Bevölkerung – wie sie für das Mittelalter so charakteristisch war – sie leben von Almosen oder vom Straßenraub und stellen das Rohmaterial für die Söldnerheere. Diese Überbevölkerung hat jedoch keinen schöpferischen oder revolutionierenden Einfluß auf die Feudalgesellschaft, obwohl sie zu ihrer Instabilität und Unsicherheit beiträgt.[4]

Daraus kann nun geschlossen werden, daß der westeuropäische Feudalismus, trotz seiner chronischen Instabilität und Unsicherheit, ein System mit einem sehr starken Hang zur Beibehaltung einmal gegebener Produktionsmethoden und -verhältnisse war. Für dieses System gilt, was Marx über Indien vor der Zeit der britischen Herrschaft formulierte: »Alle Bürgerkriege, Invasionen, Revolutionen, Eroberungen, Hungersnöte ... verblieben an der Oberfläche.«[5]

Ich glaube, wenn Dobb diesen zutiefst konservativen und veränderungsfeindlichen Charakter des westeuropäischen Feudalismus vollständig wahrgenommen hätte, hätte er auch die Theorie ändern müssen, mit der er dessen Zerfall und Niedergang im späteren Mittelalter erklären wollte.

Dobbs Theorie vom Niedergang des Feudalismus

Dobb faßt die allgemein anerkannte Erklärung des Niedergangs des Feudalismus wie folgt zusammen:

»Wir werden häufig mit dem Bild einer mehr oder minder gefestigten Wirtschaft konfrontiert, die durch den Handel aufgelöst wurde, der als eine Kraft von außen wirkte und sich außerhalb des Systems entwickelte, das er schließlich überwand. Einige Autoren haben den Übergang von der alten zur neuen Ordnung in der Weise interpretiert, daß sie die wesentlichen Kausalketten in der Sphäre des Austauschs zwischen der gutsherrschaftlichen Wirtschaft und der äußeren Welt suchten. Die ›Naturalwirtschaft‹ und die ›Austauschwirtschaft‹ sind zwei ökonomische

> Ordnungen, die sich nicht miteinander vermischen lassen. Dabei genügt, so hat man gesagt, die Anwesenheit der Austauschwirtschaft, damit die Naturalwirtschaft sich auflöst.« (S. 49)

Dobb leugnet nicht, daß dieser Prozeß »von größter Bedeutung« war: »Zweifellos war diese Entwicklung, die sich ganz deutlich mit den tiefgreifenden Veränderungen im ausgehenden Mittelalter verband, von größter Bedeutung«. (S. 48f.) Er hält jedoch diese Erklärung für unangemessen, weil sie den Einfluß des Handels auf den Feudalismus nicht gründlich genug analysiert. Wenn wir das Problem näher untersuchen, stellt sich seine Argumentation folgendermaßen dar: »Es scheint tatsächlich ebenso viel für die Annahme zu sprechen, daß das Wachstum einer Geldwirtschaft *per se* zu einer Verschärfung der Leibeigenschaft führt, wie für die andere Auffassung, daß es die Ursache des Zerfalls der Feudalherrschaft war.« (S. 51) Zur Unterstützung dieses Arguments zitiert er eine beträchtliche Anzahl historischer Daten und als »wichtigsten Fall ... das Wiedererstarken des Feudalismus in Osteuropa am Ende des 15. Jahrhunderts, jene ›zweite Leibeigenschaft‹, die Friedrich Engels als eine Neubelebung des alten Systems beschrieb, die mit dem Wachstum der Produktion für den Markt verknüpft war.« (S. 50) Auf der Grundlage solcher Daten folgert Dobb, daß, wenn das Wachstum des Handels der einzige wirkende Faktor in Westeuropa gewesen wäre, hieraus ebenso eine Intensivierung des Feudalismus wie sein Zerfall sich hätte ergeben können. Und daraus folgt, daß es noch andere wirkende Faktoren gegeben haben muß, die zu dem tatsächlich beobachteten Ergebnis geführt haben.
Um welche Faktoren handelte es sich dabei? Dobb glaubt, sie seien innerhalb der Feudalwirtschaft selbst auffindbar. Er gesteht zu, daß »uns weder viele noch überzeugende Unterlagen zur Verfügung stehen«; »die Materialien, die wir besitzen, enthalten jedoch den deutlichen Hinweis, daß die Untauglichkeit des Feudalismus als Produktionssystem in Verbindung mit den wachsenden Bedürfnissen der herrschenden Klasse nach Einkünften hauptsächlich für seinen Niedergang verantwortlich war.

Denn dieses Streben nach zusätzlichem Einkommen verstärkte den Druck auf die Produzenten so sehr, daß er buchstäblich unerträglich wurde«. (S. 53) Die Folge dieses wachsenden Drucks war, daß »die Arbeitskräfte, durch die sich das System nährte, entweder erschöpft oder überhaupt nicht mehr vorhanden waren«. (S. 53)
Mit anderen Worten war nach Dobbs Theorie der entscheidende Grund für den Zusammenbruch des Feudalismus die übermäßige Ausbeutung der Arbeitskraft: Die Leibeigenen verließen die herrschaftlichen Landgüter *en masse*, und die Zurückbleibenden waren zu wenige und zu entkräftet, um das System auf der alten Grundlage am Leben zu erhalten. Es waren eher diese Entwicklungen als das Aufkommen des Handels, welche die herrschende Feudalklasse zwangen, zu jenen Mitteln zu greifen – Umwandlungen der Frondienste, Überlassung herrschaftlicher Ländereien an bäuerliche Pächter etc. –, die schließlich zur Transformation der Produktionsverhältnisse auf dem Lande führten.

Eine Kritik an Dobbs Theorie

Um seine Theorie abzustützen, muß Dobb zeigen, daß das wachsende Bedürfnis der herrschenden Feudalklasse nach Einnahmen und die Landflucht der Leibeigenen aus Ursachen erklärt werden können, die innerhalb des Feudalsystems wirkten. Wir wollen zusehen, wie er dies zu belegen versucht.
Zunächst betrachten wir das Bedürfnis der Feudalherren nach Einnahmen. In diesem Zusammenhang verweist Dobb auf eine Reihe von Faktoren, die er als dem Feudalsystem immanent erachtet. Die Leibeigenen wurden verachtet und primär als Einkommensquelle angesehen. (S. 53f.) Als Resultat des natürlichen Anwachsens der adeligen Familien, der Aufteilung von Lehen und der Vermehrung der Zahl der Gefolgsleute schwoll die parasitäre Klasse, die »durch die Mehrarbeit der leibeigenen Bevölkerung unterhalten werden mußte«, zahlenmäßig immer mehr an. Hierzu gesellten sich die Auswirkungen des Krieges und der organisierten Plünderungen durch welche »die Ausgaben der

feudalen Haushalte und der Krone sprunghaft anstiegen, während gleichzeitig das Land verödete und verwüstet wurde«. Schließlich »als das Zeitalter des Rittertums heraufzog, nahmen auch die Verschwendungen der Adligen, die in ihrem Kult der *magnificentia* miteinander wetteiferten, mit ihren aufwendigen Festen und kostspieligem Prunk zu.« (S. 55f.)

Zwei dieser Faktoren, nämlich Mißachtung der Interessen der Leibeigenen sowie Krieg und Plünderei, wirkten die gesamte Periode hindurch, und wenn sie im Laufe der Zeit intensiver wurden, so bedarf es hierfür einer Erklärung; sie können nicht einfach als natürliches Merkmal des Feudalismus hingenommen werden. Dobb unternimmt jedoch nicht einmal den Versuch, diesen Trend zu erklären; und selbst der besondere Schwund, den er auf die Kreuzzüge während der entscheidenden Periode der feudalen Entwicklung zurückführt, ist von zweifelhafter Aussagekraft. Nach alledem kämpften die Kreuzritter doch im Osten und lebten natürlich größtenteils außer Landes; die Kreuzzüge waren in gewissem Maße Beutezüge, die ihren Förderern und Teilnehmern materielle Gewinne einbrachten; und sie waren weitgehend nicht zusätzliche Kämpfe, sondern Ersatz für die »normalen« kriegerischen Konflikte des Feudalismus. Insgesamt scheint mir, daß diese beiden Faktoren wenig zur Unterstützung von Dobbs Theorie beitragen.

Etwas schwieriger verhält es sich jedoch mit den beiden anderen Faktoren, nämlich dem zahlenmäßigen Anschwellen der parasitären Klasse und der zunehmenden Verschwendung der adligen Haushalte. Hier haben wir auf den ersten Blick einen Beweis für den Bedarf nach höheren Einkünften. Ob wir darin aber auch die notwendige Unterstützung für Dobbs Theorie finden, ist nicht so sicher. Das zahlenmäßige Anschwellen der parasitären Klasse wurde begleitet von einem Wachstum der leibeigenen Bevölkerung. Überdies konnte während des ganzen Mittelalters viel bebaubares Land neu genutzt werden. Daher expandierte das Feudalsystem trotz seines extrem konservativen Wesens langsam, aber stetig. Wenn wir die Tatsache in Betracht ziehen, daß der Krieg vor allem die oberen Stände dezimierte (denn ihnen allein war es gestattet, Waffen zu tragen), können wir wohl

bezweifeln, daß es ein größeres *relatives* Wachstum der parasitären Klasse gab. Ohne klare, faktische Beweise für die eine oder andere Möglichkeit, wären wir gewiß nicht berechtigt, diesem Faktor entscheidendes Gewicht beizumessen.

Andererseits gibt es keinen Grund daran zu zweifeln, daß die Verschwendung der herrschenden Feudalklasse tatsächlich zugenommen hat. Hierfür gibt es genügend Beweise, die alle in dieselbe Richtung zeigen. War aber diese zunehmende Verschwendung ein Trend, der mit dem Wesen des Feudalsystems erklärt werden kann, oder spiegelt er etwas wider, das sich außerhalb des Systems abspielte? Aus allgemeinen Erwägungen halte ich es für wahrscheinlich, daß letzteres der Fall war. Selbst in einem so dynamischen System wie dem Kapitalismus sind spontane Geschmacksänderungen bei den Konsumenten von geringer Bedeutung[6], und man sollte erwarten, daß es sich in einer traditionsgebundenen Gesellschaft wie dem Feudalismus erst recht so verhält. Wenn wir uns überdies einmal außerhalb des Feudalsystems umsehen, finden wir einleuchtende Gründe für die zunehmende Verschwendung der herrschenden Feudalklasse: Die schnelle Ausweitung des Handels vom 11. Jahrhundert an brachte eine immer größer werdende Gütermenge und –vielfalt in seinen Einflußbereich. Dobb erkennt diese Beziehung zwischen dem Handel und den Bedürfnissen der herrschenden Feudalklasse; er scheint mir aber zu leichtfertig darüber hinwegzugehen. Hätte er dieser Beziehung das ihr zukommende Gewicht eingeräumt, könnte er kaum daran festgehalten haben, daß die zunehmende Verschwendung der herrschenden Klasse auf Ursachen beruht, die dem Feudalsystem immanent sind.

Wir wollen uns nun dem Problem der Landflucht zuwenden. Es gibt kaum Zweifel daran, daß sie die für das 14. Jahrhundert charakteristische Krise der Feudalwirtschaft mit verursacht hat. Dobb behauptet, daß sie auf der Unterdrückung durch die Feudalherren beruhte (die sich ihrerseits deren zunehmendem Bedarf an Einkünften verdankte) und deshalb als ein dem Feudalsystem immanenter Prozeß erklärt werden kann. Hat er aber überzeugende Beweise für diese Annahme gefunden?[7]

Ich glaube nicht. Die Leibeigenen konnten, bei aller Auspres-

sung durch die Oberherren, die Grundherrschaften nicht einfach verlassen, wenn sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Natürlich tendiert, wie ich oben dargelegt habe, die Feudalgesellschaft dazu, einen Überschuß an vagabundierender Bevölkerung zu erzeugen; aber diese vagabundierende Bevölkerung, die den Bodensatz der Gesellschaft darstellt, besteht aus denjenigen, für die auf den Lehensgütern kein Platz ist, und es wäre wohl kaum realistisch, wollte man annehmen, daß eine größere Zahl von Leibeigenen freiwillig ihre Bauernstellen aufgegeben hätte, um auf die unterste Sprosse der sozialen Leiter hinabzusteigen.
Dieses ganze Problem gewinnt jedoch einen völlig neuen Aspekt – dem Dobb überraschend wenig Aufmerksamkeit schenkt –, wenn wir uns vor Augen führen, daß die Landflucht der Leibeigenen gleichzeitig mit dem Wachstum der Städte im 12. und 13. Jahrhundert begann. Ohne Zweifel wirkten die schnell entstehenden Städte – indem sie freie Beschäftigung und eine verbesserte gesellschaftliche Stellung boten – als mächtiger Magnet auf die unterdrückte Landbevölkerung. Und die Bürger scheuten ihrerseits keine Anstrengungen, den Leibeigenen zur Flucht aus der Jurisdiktion ihrer Herren zu verhelfen, da sie zusätzliche Arbeitskräfte und mehr Soldaten brauchten, um ihre militärische Stärke zu vergrößern. »Es hat oft etwas sehr Pathetisches«, bemerkte Marx in einem Brief an Engels, »wie die Bürger im zwölften Jahrhundert die Bauern aufforderten, in die Städte zu fliehen.«[8] Vor diesem Hintergrund erscheint die Bewegung weg vom Lande, die sonst unverständlich wäre, als natürliche Folge der Stadtentwicklung. Zweifellos war die Unterdrückung, von der Dobb schreibt, ein wichtiger Faktor bei der Motivierung der Leibeigenen zur Flucht, aber allein hätte sie kaum eine Emigration großer Teile von ihnen bewirken können.[9]
Dobbs Theorie der inneren Ursachen für den Zusammenbruch des Feudalismus wäre dennoch haltbar, wenn sich zeigen ließe, daß die Entstehung der Städte ein dem Feudalsystem immanenter Prozeß war. Aber wie ich Dobb verstehe, würde er dem nicht beipflichten. Er nimmt zum Problem des *Ursprungs* der mittelalterlichen Städte eine eklektische Position ein, erkennt aber, daß

ihr *Wachstum* allgemein von ihrer Bedeutung als Handelszentren abhängig war. Da der Handel jedenfalls nicht als eine Form der Feudalökonomie angesehen werden kann, folgt, daß Dobb die Entstehung des Stadtlebens kaum als Konsequenz innerfeudaler Ursachen interpretieren kann.
Zusammenfassend läßt sich diese Kritik an Dobbs Theorie vom Niedergang des Feudalismus wie folgt formulieren: Da er die Analyse der Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen des westeuropäischen Feudalismus vernachlässigt hat, mißversteht Dobb bestimmte historische Entwicklungen, die nur durch systemfremde Ursachen erklärt werden können, als systemimmanente Trends.

Weiteres zur Theorie vom Niedergang des Feudalismus

Während ich Dobbs Theorie vom Niedergang des Feudalismus an verschiedenen Punkten für unbefriedigend halte, meine ich doch, daß er einen bedeutenden Beitrag zur Lösung des Problems geleistet hat. Der größte Teil seiner Kritik, besonders an traditionellen Theorien, ist zutreffend; und es scheint klar, daß keine Theorie als richtig angesehen werden kann, der es nicht gelingt, die Faktoren einzubeziehen, auf die Dobb Gewicht legt – insbesondere die zunehmende Verschwendung der herrschenden Klasse und die Landflucht der Leibeigenen. Von daher verdanken die folgenden Anmerkungen und Vermutungen Dobb auch dort sehr viel, wo sie von seinen Ansichten abweichen.
Mir scheint, daß es Dobb nicht gelungen ist, den Teil der allgemein anerkannten Theorie abzuschütteln, wonach die tiefere Ursache für den Niedergang des Feudalismus im Aufkommen des Handels lag. Allerdings hat er gezeigt, daß der Einfluß des Handels auf das Feudalsystem komplizierter ist, als man gemeinhin annahm: Die Vorstellung, man könne Handel mit »Geldwirtschaft« gleichsetzen, und die Geldwirtschaft sei ein die Feudalverhältnisse sprengendes Moment, ist viel zu einfach. Wir wollen versuchen, die Beziehung zwischen Handel und Feudalwirtschaft etwas genauer zu untersuchen.[10]

Ich habe den Eindruck, daß der entscheidende Widerspruch in diesem Zusammenhang nicht zwischen »Geldwirtschaft« und »Naturalwirtschaft« besteht, sondern vielmehr zwischen Produktion für den Markt und Produktion für den Bedarf. Wir sollten versuchen, den Prozeß aufzudecken, in dem Handel ein *System* der Produktion für den Markt erzeugte, und dann den Einfluß dieses Systems auf das vorgegebene Feudalsystem der Produktion für den Bedarf untersuchen.

Jede Ökonomie, außer der allerprimitivsten, braucht ein gewisses Maß an Handel. Daher waren die örtlichen Dorfmärkte und die Wanderhändler des frühen europäischen Mittelalters eher Stütze als Bedrohung für die Feudalordnung: Sie erfüllten wesentliche Bedürfnisse, ohne so groß zu werden, daß sie die Struktur der ökonomischen Verhältnisse hätten tangieren können. Als der Handel im 10. Jahrhundert (vielleicht sogar schon früher) erstmals zu expandieren begann, vollzog sich dieser Prozeß im Rahmen des Fernhandels, im Gegensatz zum bloß lokalen Handel, und zwar im Handel mit relativ teuren Gütern, bei denen die sehr hohen Transportkosten dieser Zeit aufgefangen werden konnten. Solange diese Expansion des Handels im Rahmen dessen blieb, was man als System des Wanderhandels bezeichnen kann, blieben ihre Auswirkungen natürlich gering. Als sie aber die Stufe des Wanderhandels überschritt und zur Einrichtung örtlich festgelegter Handels- und Verschiffungszentren führte, kam ein qualitativ neuer Faktor ins Spiel. Denn diese Zentren wurden unvermeidlich zur treibenden Kraft einer selbständigen Warenproduktion, obwohl sie auf dem Fernhandel beruhten. Sie mußten vom Umland beliefert werden, und ihre Handwerker, die eine in der Fronhofswirtschaft unbekannte Form der Spezialisierung und Arbeitsteilung verkörperten, versorgten nicht nur die Stadtbevölkerung selbst mit den nötigen Produkten, sondern lieferten auch Waren, die die Landbevölkerung mit ihrem Verkaufserlös auf dem Stadtmarkt erstehen konnte. Als sich dieser Prozeß entfaltete, verloren die Geschäfte der Fernhändler, die den Boden für das Wachstum der Handelszentren bereitet hatten, ihre einzigartige Bedeutung und nahmen

in der Mehrzahl der Fälle wohl nur noch einen sekundären Platz innerhalb der Stadtwirtschaften ein.
Wir erkennen daran, wie der Fernhandel eine schöpferische Kraft sein konnte, die neben dem alten Feudalsystem der Produktion für den Bedarf ein *System* der Produktion für den Tausch auf den Plan rief.[11] Einmal nebeneinander gestellt, begannen diese beiden Systeme natürlich, aufeinander einzuwirken. Wir wollen einige der geläufigen Einflüsse der Tauschwirtschaft auf die Bedarfsdeckungswirtschaft untersuchen.
Erstens, und das ist vielleicht am wichtigsten, trat die Ineffektivität der grundherrschaftlichen Organisation der Produktion – die wahrscheinlich niemand erkannte oder der zumindest niemand Aufmerksamkeit schenkte, solange sie keine Konkurrenz hatte – nun durch den Gegensatz zum rationelleren System der Spezialisierung und Arbeitsteilung deutlich zutage. Es war billiger, von Handwerkern gefertigte Güter zu kaufen, als sie selbst herzustellen, und dieser Zwang zum Kaufen brachte einen Zwang zum Verkaufen mit sich. Zusammen wirkten diese Zwänge machtvoll dahin, daß die Feudalgüter in den Einflußbereich der Tauschwirtschaft gerieten. »Von welchem Nutzen«, fragt Pirenne, »waren nun die häuslichen Werkstätten, die gewöhnlich auf jedem bedeutenden Herrengut einige Leibeigene beschäftigten, um Textilien oder landwirtschaftliche Geräte herzustellen, die nicht halb so gut waren wie die von den Handwerkern der Nachbarstadt. Sie konnten im Laufe des 12. Jahrhunderts fast überall verschwinden.«[12]
Zweitens verändert der Tauschwert durch sein bloßes Dasein als ökonomisches Faktum die Einstellung der Produzenten. Es wird nun möglich, nach Reichtum zu streben, und zwar nicht in der absurden Form einer Menge vergänglicher Güter, sondern in der sehr zweckmäßigen und mobilen Form von Geld oder Geldforderungen. In der Tauschwirtschaft wird Reichtum bald ein Ziel an sich, und diese psychologische Veränderung erfaßt nicht nur die unmittelbar Betroffenen, sondern (obschon zweifellos in geringerem Maße) auch diejenigen, die mit der Tauschwirtschaft in Berührung kommen. Von daher bekommen nicht nur Kaufleute und Händler, sondern auch Mitglieder der alten Feudalge-

sellschaft eine Einstellung gegenüber ökonomischen Angelegenheiten, die wir heute geschäftsmäßig nennen würden. Da Geschäftsleute *immer* ein Bestreben haben, höhere Einkünfte zu erzielen, finden wir hierin einen Teil der Erklärung für den zunehmenden Bedarf der herrschenden Klasse an Einnahmen, auf den Dobb, wie wir gesehen haben, bei seiner Einschätzung des Niedergangs des Feudalismus so großen Wert gelegt hat.
Drittens, und ebenfalls in diesem Zusammenhang von Bedeutung, ist die Entwicklung des Geschmacks der herrschenden Feudalklasse zu erwähnen. Pirenne beschreibt den Prozeß wie folgt:

»Überall, wo der Handel blühte, weckte er den Wunsch nach den neuen Konsumartikeln, die er mit sich brachte. Wie seit jeher wollte sich der Adel mit dem Luxus oder zumindest dem Komfort umgeben, der sich für seinen gesellschaftlichen Rang schickte. Wenn wir zum Beispiel das Leben eines Ritters im 11. und im 12. Jahrhundert vergleichen, sehen wir sofort, wie die Kosten für Nahrung, Kleidung, Haushaltseinrichtung und vor allem für Waffen in dieser Zeit stiegen.«[13]

Damit haben wir vermutlich den Schlüssel für den zunehmenden Bedarf der herrschenden Feudalklasse des ausgehenden Mittelalters an Einkünften.
Schließlich eröffnete die Entstehung der Städte als Zentren und Brutstätten der Tauschwirtschaft der leibeigenen Bevölkerung die Aussicht auf ein freieres und besseres Leben. Das war zweifellos die Hauptursache für die Landflucht, die Dobb zu Recht als einen der entscheidenden Faktoren im Niedergang des Feudalismus ansieht.
Ohne Zweifel hatte die Entstehung der Tauschwirtschaft noch andere Auswirkungen auf die alte Ordnung, ich glaube aber, daß die vier erwähnten durchdringend und mächtig genug waren, um den Verfall des vorgegebenen Produktions*systems* zu garantieren. Die größere Effektivität der höher spezialisierten Produktion, die gesteigerten Gewinne, die man erzielte, indem man für den Markt, anstatt für den unmittelbaren Bedarf produzierte, und die größere Attraktivität des Stadtlebens für den Arbeiter: diese Faktoren ließen es nur noch zu einer Frage der Zeit werden,

wann das neue System – einmal stark genug, um auf eigenen Füßen zu stehen – den Sieg davontragen würde.
Aber der Triumph der Tauschwirtschaft bedeutet noch nicht notwendig das Ende von Leibeigenschaft und grundherrlicher Eigenwirtschaft. Tauschwirtschaft ist mit Sklaverei, Leibeigenschaft, unabhängiger, selbständiger Arbeit und Lohnarbeit vereinbar. Die Geschichte ist reich an Beispielen für Marktproduktion in all diesen Arbeitsformen. Dobb weist ohne Frage zu Recht die Theorie zurück, wonach die Entstehung des Handels automatisch die Abschaffung der Leibeigenschaft mit sich bringt; und wenn man Leibeigenschaft mit Feudalismus identifiziert, gilt das *ex definitione* auch für den Feudalismus. Die Tatsache, daß das Voranschreiten der Tauschwirtschaft faktisch mit dem Niedergang der Leibeigenschaft einherging, spricht nicht einfach für sich, sondern muß erklärt werden.
Bei der Analyse dieses Problems können wir nach meiner Ansicht ruhig davon absehen, daß sich der Niedergang der Leibeigenschaft in Westeuropa sehr uneinheitlich vollzog. Dobb weist darauf hin, daß der Fortschritt des Handels während einer gewissen Zeit in einigen Bereichen Westeuropas eher von einer Intensivierung als von einer Lockerung der Bande der Leibeigenschaft begleitet war. Das ist ohne Zweifel richtig und von Bedeutung, und es gelingt Dobb, eine Reihe scheinbarer Paradoxien aufzuklären. Aber diese temporären und partiellen Umkehrungen des Trends sollten nicht zu einer Verdunklung des Gesamtbildes führen. Dieses zeigt, daß die mit Leibeigenen betriebene grundherrliche Eigenwirtschaft in einem stetigen Prozeß von einem System verdrängt wurde, das zum einen auf unabhängigen Bauernstellen oder zum anderen auf einer mit Lohnarbeit betriebenen Eigenwirtschaft der Herren beruhte. Das wirkliche Problem besteht darin, diesen zugrundeliegenden Trend zu erklären.
Mir scheint, daß von den komplexen Ursachen, die hier am Werk sind, zwei besonders wichtig sind. Erstens erschöpfte sich die Entwicklung der Städte als umfassender Prozeß in ganz Westeuropa bei weitem nicht darin, den Leibeigenen, die von ihren Herrengütern flohen, einen Zufluchtsort zu bieten; sie verän-

derte auch die Stellung der Zurückgebliebenen. Wahrscheinlich machte sich nur ein relativ kleiner Teil aller Leibeigenen wirklich auf, um in die Städte zu ziehen; es waren aber genug, um den Druck des höheren städtischen Lebensstandards auf dem Lande deutlich spürbar werden zu lassen. Ähnlich wie die Löhne in einem Gebiet mit niedrigen Löhnen steigen müssen, wenn sich den Arbeitern die Möglichkeit bietet, in ein Gebiet mit höheren Löhnen zu ziehen, mußten den Leibeigenen auch Zugeständnisse gemacht werden, als sie die Möglichkeit hatten, in die Städte abzuwandern. Solche Zugeständnisse bewegten sich notwendig in Richtung auf mehr Freiheiten und die Umwandlung der Feudalabgaben in Geldrenten.

Zweitens konnten die Eigenwirtschaften der Grundherren zwar auf Marktproduktion umgestellt werden, was in vielen Fällen auch geschah, sie waren für diesen Zweck im Grunde aber untauglich und ineffizient. Die Techniken waren primitiv und die Arbeitsteilung unentwickelt. Aus dem Gesichtspunkt der Verwaltung war die grundherrschaftliche Eigenwirtschaft schwerfällig: Es gab insbesondere keine klare Trennung zwischen Produktion und Konsumtion, so daß die Kalkulation der Produkte fast unmöglich war. Überdies wurde auf dem Herrengut alles durch Brauch und Tradition geregelt. Das galt nicht nur für die Anbaumethoden, sondern auch für den erforderlichen Arbeitsaufwand und seine Unterteilung nach notwendiger Arbeit und Mehrarbeit: der Leibeigene hatte Pflichten, aber auch Rechte. Dieses ganze Konglomerat gewohnheitsrechtlicher Bestimmungen und Regelungen bildete daher viele Hindernisse für die rationelle Ausbeutung menschlicher und materieller Hilfsmittel mit finanziellem Gewinn.[14] Früher oder später mußten neue Formen von Produktionsverhältnissen und neue Organisationsformen gefunden werden, um den Anforderungen einer veränderten Wirtschaftsordnung zu genügen.

Wird diese Überlegung durch die »zweite Leibeigenschaft« des 16. Jahrhunderts und danach in Osteuropa widerlegt, auf die Dobb so großes Gewicht legt? Wie kam es, daß in diesem Fall die wachsenden Handelsmöglichkeiten zu einer dramatischen und dauerhaften Intensivierung der Leibeigenschafts-Bande führte?

Ich meine, die Antwort auf diese Frage wird sich in der Geographie der zweiten Leibeigenschaft finden, in der Tatsache nämlich, daß das Phänomen zusehends markanter und stärker wird, je mehr wir uns in Richtung Osten und weg vom Zentrum der neuen Tauschwirtschaft bewegen.[15] Im Zentrum, wo das Stadtleben am höchsten entwickelt ist, bietet sich dem Landarbeiter die Alternative, Grund und Boden zu verlassen; das bringt ihn in eine starke Verhandlungsposition. Als sich die herrschende Klasse im Hinblick auf den finanziellen Gewinn der Marktproduktion zuwandte, hielt sie es für notwendig, zu neuen, flexibleren und relativ fortgeschritteneren Formen der Ausbeutung zu greifen. Andererseits ist die entsprechende Stellung des Grundherrn und des Landarbeiters an der Peripherie der Tauschwirtschaft ganz anders. Der Arbeiter kann nicht weglaufen, weil er nicht weiß, wohin er gehen soll; er ist in allen praktischen Belangen vom Wohlwollen des Herrn abhängig, der überdies niemals der zivilisierenden Nähe des Stadtlebens ausgesetzt war. Wenn die Expansion des Handels bei der herrschenden Klasse in dieser Position eine Lust am Gewinn weckt, ist die Folge nicht die Entwicklung neuer Formen der Ausbeutung, sondern die Intensivierung der alten. Marx ging der Sache in der folgenden Passage auf den Grund, (obwohl er sich nicht speziell mit der zweiten Leibeigenschaft in Osteuropa befaßte):

»Sobald aber Völker, deren Produktion sich noch in den niedrigeren Formen der Sklavenarbeit, Fronarbeit usw. bewegt, hineingezogen werden in einen durch die kapitalistische Produktionsweise beherrschten Weltmarkt, der den Verkauf ihrer Produkte ins Ausland zum vorwiegenden Interesse entwickelt, wird den barbarischen Greueln der Sklaverei, Leibeigenschaft usw. der zivilisierte Greuel der Überarbeit aufgepropft.«[16]

Dobbs Theorie hält daran fest, daß der Niedergang des westeuropäischen Feudalismus auf der Überausbeutung der gesellschaftlichen Arbeitskraft durch die herrschende Klasse beruhte. Wenn die Argumentation in diesem Abschnitt richtig ist, scheint es mir besser zu sagen, daß der Niedergang des westeuropäischen

Feudalismus auf der Unfähigkeit der herrschenden Klasse beruhte, die Macht über die gesellschaftliche Arbeitskraft zu behalten und sie in verstärktem Maße auszubeuten.

Wodurch wurde der Feudalismus in Westeuropa abgelöst?

Nach Dobbs Chronologie – die wohl niemand ernsthaft in Zweifel ziehen möchte – geriet der westeuropäische Feudalismus im 14. Jahrhundert in eine akute Krise und zerfiel danach in verschiedenen Regionen mehr oder weniger schnell. Andererseits können wir vom Beginn der kapitalistischen Periode frühestens seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sprechen. Daraus ergibt sich die folgende Frage: »Wie sollen wir dann das ökonomische System der Periode zwischen diesem Zeitpunkt der Auflösung des Feudalismus und dem späten 16. Jahrhundert kennzeichnen? Denn die Produktionsweise dieser Periode war nach unseren zeitlichen Maßstäben weder feudal noch bereits kapitalistisch.« (S. 30) Das ist eine wichtige Frage, und wir sollten Dobb dankbar sein, daß er sie in so klarer Form gestellt hat.

Dobbs Antwort auf die von ihm selbst gestellte Frage ist zögernd und unentschlossen. (S. 30–32) Es trifft zu, »daß die Auflösung der feudalen Produktionsweise bereits weit fortgeschritten war«; »in den städtischen Gewerben und im Aufstieg der reichen und mittelreichen Freibauern erblickte man eine Produktionsweise, die ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Feudalismus errungen hatte«; »die meisten Kleinstelleninhaber ... zahlten einen Geldzins«; und »die Herrengüter wurden größtenteils von angemieteten Arbeitskräften bewirtschaftet«. Aber Dobb modifiziert fast jede dieser Behauptungen und sagt zusammenfassend: »Die sozialen Beziehungen zwischen den Produzenten und ihren Herren und Meistern auf dem Lande bewahrten viel von ihrem mittelalterlichen Charakter, und zumindest die äußere Hülle der Feudalordnung blieb zum großen Teil erhalten.« Anders gesagt

lautet Dobbs Antwort, wie ich sie verstehe, daß die Zeit immer noch feudal war.

Diese Antwort ist jedoch nicht sehr befriedigend. Wenn man diese Periode als feudal anzusehen hat, dann müßte man sie, selbst unter dem Blickwinkel von Dobbs weiterer Definition, zumindest durch die weiterhin vorherrschende Leibeigenschaft gerade auf dem Lande charakterisieren. Es gibt aber auch gute Gründe für die Ansicht, daß es sich hier genau um die Zeit handelte, in der die Leibeigenschaft in ganz Westeuropa bis auf relativ geringe Anteile verschwand. Marx schreibt:

»In England war die Leibeigenschaft im letzten Teil des 14. Jahrhunderts faktisch verschwunden. Die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung bestand damals und noch mehr im 15. Jahrhundert aus freien, selbstwirtschaftenden Bauern, durch welch feudales Aushängeschild ihr Eigentum immer versteckt sein mochte.«[17]

Marx scheint gezweifelt zu haben, wie weit diese Entwicklung auf dem Kontinent verbreitet war; er muß diese Zweifel aber vor seinem Lebensende noch aufgegeben haben. Drei Monate vor Marx' Tod, Ende des Jahres 1882, schrieb Engels eine Skizze über die *Mark*, das altdeutsche Grundsystem. Er schickte das Manuskript an Marx, mit dem Kommentar: »Der Punkt von dem fast gänzlichen – rechtlichen oder faktischen – *Zurücktreten* der Leibeigenschaft im 13. und 14. Jahrhundert ist es, auf den mir es am meisten ankommt, weil Du darüber früher eine abweichende Ansicht ausgesprochen.«[18] Zwei Tage später schrieb Marx zurück: »Retour das Mskr; *sehr gut!*«[19] Und darauf erwiderte Engels: »Ich freue mich, daß wir in Beziehung auf die Geschichte der Leibeigenschaft ›einig gehn‹ wie der Geschäftsstil sagt.«[20]

Diese Passagen zeigen das durchdachte Urteil von Marx und Engels, wonach um das 15. Jahrhundert die Substanz weitgehend aus den feudalen Formen gewichen war und die Leibeigenschaft nicht mehr das vorherrschende Produktionsverhältnis in Westeuropa war. In den von Dobb zitierten Belegen kann mich nichts davon überzeugen, daß wir berechtigt wären, dieses Urteil umzukehren.

Dobb könnte erwidern, daß er dagegen nichts einzuwenden hat und das substantielle Verschwinden der Leibeigenschaft zugesteht, seine Einschätzung dieser Zeit als im wesentlichen feudal jedoch darauf beruht, daß die Bewegungsfreiheit der Bauern immer noch eingeschränkt war und sie auf verschiedenste Art und Weise vom Gutsherrn abhingen. Was er sagt (S. 75–77), kann wohl in diesem Sinne aufgefaßt werden, und Christopher Hill, der Dobbs Meinung eigentlich kennen müßte, unterstützt diese Interpretation. Hill schreibt:

»Mr. Dobbs Definition des Feudalismus befähigt ihn, anschaulich zu machen, wie das ländliche England im 15. und 16. Jahrhundert beschaffen war. Er lehnt die Auffassung ab, die den Feudalismus mit Fronarbeit identifiziert und mißt der Abschaffung der Leibeigenschaft in England grundlegende Bedeutung bei. Mr. Dobb zeigt, daß die Bauern, auch wenn sie einen Geldzins entrichteten (wie es auf dem englischen Lande im 16. Jahrhundert die überwältigende Mehrheit tat), auf zahlreiche andere Weisen von dem Grundherrn abhängig sein konnten, unter dem sie lebten... Zwar breiteten sich im England des 16. Jahrhunderts kapitalistische Verhältnisse aus, in weiten Teilen des Landes war aber das vorherrschende Ausbeutungsverhältnis weiterhin feudal... Wichtig ist nicht die *rechtliche Form* des Verhältnisses zwischen Feudalherr und Bauer, sondern der ökonomische Gehalt dieses Verhältnisses.«[21]

Mir scheint, man beraubt den Begriff des Feudalismus seiner Bestimmtheit, die für seine wissenschaftliche Verwendbarkeit wesentlich ist, wenn man ihn in dieser Weise ausdehnt. Wenn die Tatsache, daß die bäuerlichen Stelleninhaber von den Grundherren ausgebeutet wurden und »auf zahlreiche andere Weisen« von ihnen abhingen, das Kennzeichen des Feudalismus ist, müßten wir daraus beispielsweise schließen, daß bestimmte Gebiete in den Vereinigten Staaten noch heute feudal sind. Eine solche Beschreibung mag für journalistische Zwecke zureichen; wenn wir aber von da aus weiter den Schluß ziehen, daß das ökonomische System, unter dem diese Gebiete in den Vereinigten Staaten heuten leben, grundsätzlich mit dem ökonomischen System des europäischen Mittelalters identisch ist, befinden wir uns wohl auf dem Weg in ein heilloses Durcheinander. Dasselbe

gilt nach meiner Ansicht, obzwar in geringerem Maße, wenn wir eine grundlegende Identität zwischen den ökonomischen Systemen Englands im 16. und im 13. Jahrhundert annehmen. Und schon wenn man beiden dieselbe Bezeichnung gibt oder sich weigert, sie verschieden zu bezeichnen, hat man dieser Annahme unausweichlich Tür und Tor geöffnet.

Wie ist also die Zeit zwischen dem Ende des Feudalismus und dem Beginn des Kapitalismus zu charakterisieren? Ich meine, Dobb ist auf der richtigen Spur, wenn er sagt, »die rund zweihundert Jahre, die Edward III. und Elisabeth voneinander trennten, trugen einen Übergangscharakter«; und »es trifft auch zu und ist für das richtige Verständnis dieses Übergangs von überragender Bedeutung, daß die Auflösung der feudalen Produktionsweise bereits weit fortgeschritten war, *bevor* sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelte, und daß dieser Niedergang sich nicht gleichzeitig mit dem Wachstum der neuen Produktionsweise im Schoße der alten vollzog.« (S. 31) Das scheint mir völlig richtig, und ich glaube, wenn Dobb dem nachgegangen wäre, hätte er eine befriedigende Lösung des Problems gefunden.

Gewöhnlich stellen wir uns den Übergang von einem Gesellschaftssystem zum anderen als einen Prozeß vor, in dem die beiden Systeme direkt miteinander konfrontiert sind und um die Vorherrschaft kämpften. Ein solcher Prozeß schließt natürlich nicht die Möglichkeit von Übergangsformen aus; diese stellt man sich als eine Mischung von Elementen aus beiden Systemen vor, die darum wetteifern, die Oberhand zu gewinnen. Es ist zum Beispiel ganz offenkundig, daß der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus in diesen Bahnen verläuft; und das macht es für uns zweifellos leichter anzunehmen, daß sich frühere Übergänge ähnlich vollzogen haben.

Was jedoch den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus angeht, so ist dies ein großer Irrtum. Wie die vorausgegangene Behauptung Dobbs betont, lag der Feudalismus in Westeuropa bereits im Sterben, wenn er nicht gar schon tot war, bevor der Kapitalismus geboren wurde. Daraus folgt, daß die dazwischenliegende Zeit nicht einfach eine Mischung aus Feudalismus und

Kapitalismus war: Die vorherrschenden Elemente waren *weder* feudal *noch* kapitalistisch.
Dies ist nicht der Ort für eine detaillierte Diskussion der Terminologie. Ich werde das System, das in Westeuropa während des 15. und 16. Jahrhunderts herrschte, einfach »vorkapitalistische Warenproduktion« nennen, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß die Entstehung der *Warenproduktion* zunächst den Feudalismus untergrub und dann, *etwas später*, nachdem dieses Zerstörungswerk im wesentlichen abgeschlossen war, die Grundlage für die Entstehung des Kapitalismus bildete.[22] Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ist nicht ein einziger, ununterbrochener Prozeß – ähnlich dem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus –, sondern er besteht aus zwei ganz unterschiedlichen Phasen, die vollkommen verschiedene Probleme aufwerfen und getrennt analysiert werden müssen.
Man könnte auf den Gedanken kommen, diese Charakterisierung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus steht im Widerspruch zur herkömmlichen marxistischen Ansicht. Ich glaube aber nicht, daß es sich so verhält: Sie führt lediglich einige Punkte aus, die in dieser Ansicht bereits enthalten sind. Marx schrieb:

»Obgleich die ersten Anfänge kapitalistischer Produktion uns schon im 14. und 15. Jahrhundert in einigen Städten am Mittelmeer sporadisch entgegentreten, datiert die kapitalistische Ära erst vom 16. Jahrhundert. Dort wo sie auftritt, ist die Aufhebung der Leibeigenschaft längst vollbracht und der Glanzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte, seit geraumer Zeit im Erbleichen.« Und »Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals. Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, *Handel*, bilden die *historischen Voraussetzungen*, unter denen es entsteht. Welthandel und Weltmarkt eröffnen im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals.«[23]

Diese Behauptungen enthalten wohl unmißverständlich eine Einschätzung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, wie ich sie vorgeschlagen habe.[24].
Wir sollten genau darauf achten, diesen Gedankengang zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus nicht zu weit zu treiben. Insbesondere erscheint es mir als zu weitgehend, die

vorkapitalistische Warenproduktion als ein Gesellschaftssystem *sui generis*, auf einer Ebene mit Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus einzuordnen. Es gab kein wirklich vorherrschendes Produktionsverhältnis, das dem System als ganzem seinen Stempel aufgedrückt hätte. Starke Spuren der Leibeigenschaft existierten noch immer neben lebhaften Anfängen der Lohnarbeit, aber die Formen des Arbeitsverhältnisses, die im statistischen Sinne am verbreitetsten waren, hatten ziemlich offensichtlich noch keine Stabilität erreicht und konnten nicht als Grundlage für eine lebensfähige Gesellschaftsordnung dienen. Das gilt insbesondere hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Grundherrn und arbeitenden bäuerlichen Stelleninhabern, die einen Geldzins entrichteten (nach Christopher Hill »auf dem englischen Lande des 16. Jahrhunderts die überwältigende Mehrheit«). Marx analysierte dieses Verhältnis sehr sorgfältig in einem Kapitel mit der Überschrift, »Genesis der kapitalistischen Grundrente« und beharrte darauf, daß man es nur als Übergangsform angemessen verstehen kann:

»Die erst sporadisch, sodann auf mehr oder minder nationalem Maßstab vor sich gehende Verwandlung der Produktenrente in Geldrente setzt eine schon bedeutendere Entwicklung des Handels, der städtischen Industrie, der Warenproduktion überhaupt, und damit der Geldzirkulation voraus... Die Geldrente als verwandelte Form der Produktenrente, und im Gegensatz zu ihr, ist aber die letzte Form und zugleich die Form der Auflösung der Art von Grundrente, die wir bisher betrachtet haben, nämlich der Grundrente als der normalen Form des Mehrwerts und der dem Eigentümer der Produktionsbedingungen zu entrichtenden unbezahlten Mehrarbeit... In ihrer weitern Entwicklung muß die Geldrente führen ... entweder zur Verwandlung des Bodens in freies Bauerneigentum oder zur Form der kapitalistischen Produktionsweise, zur Rente, die der kapitalistische Pächter zahlt.«[25]

Das ist im übrigen nicht die einzige Art unstabiler Verhältnisse in der vorkapitalistischen warenproduzierenden Ökonomie. Dobb hat in einem sehr aufschlußreichen Abschnitt seines Kapitels über das Anwachsen des Proletariats gezeigt, »wie unstabil eine Wirtschaft mit kleinen Produzenten gegenüber den desintegrierenden Einflüssen der Produktion für einen entfernten Markt ist,

sofern sie sich nicht eines besonderen Vorteils erfreut, der ihr Stärke verleiht, oder spezielle Maßnahmen ergriffen werden, um sie und namentlich ihre ärmeren und schwächeren Mitglieder zu schützen«. (S. 254)

Ich glaube, wir dürfen den Schluß ziehen, daß die vorkapitalistische Warenproduktion zwar weder feudal noch kapitalistisch, genausowenig aber ein lebensfähiges System eigener Art war. Sie war stark genug, den Feudalismus zu untergraben und aufzulösen, jedoch zu schwach, um eine eigenständige Struktur herauszubilden; was sie im positiven Sinne vollbrachte, war die Vorbereitung der Grundlage für den Siegeszug des Kapitalismus im 17. und 18. Jahrhundert.

Einige Anmerkungen zum Aufstieg des Kapitalismus

Im allgemeinen stimme ich vollkommen mit Dobbs Analyse der Entstehung des Kapitalismus überein. Seine Abhandlung dieses Problems scheint mir außerordentlich klar und aufschlußreich: Ich wäre sogar bereit, sie als den Höhepunkt des ganzen Buchs zu betrachten. Es gibt aber zwei Thesen, die Dobb offensichtlich selbst für wichtig hält, bei denen mir eine kritische Überprüfung angebracht scheint. Die erste betrifft den Ursprung des industriellen Kapitalisten im vollen Sinne des Wortes; die zweite bezieht sich auf den Prozeß der »ursprünglichen Akkumulation« (original accumulation).[26]

Dobb zitiert Marx' Kapitel über das »Kaufmannskapital« (III, Kap. 20), um die Ansicht zu unterstützen, das Industriekapital habe sich auf zwei Hauptwegen entwickelt. Die Schlüsselpassage bei Dobb lautet:

»Auf dem ersten ›dem wirklich revolutionierenden Weg‹ widmete sich ein Teil der Produzenten selbst der Kapitalakkumulation und dem Handel. Im Laufe der Zeit begannen sie die Produktion auf einer kapitalistischen Basis zu organisieren, frei von zünftlerischen Restriktionen des Gewerbes. Auf dem zweiten Weg begann ein Teil der Kaufmannsklasse sich der ›Produktion unmittelbar zu bemächtigen‹ und

›wirkte dabei historisch als Übergang‹. Diese Manier steht (aber) überall der wirklichen kapitalistischen Produktionsweise im Wege und geht unter mit deren Entwicklung‹.«[27]

Dobb legt viel Gewicht auf die erste dieser Methoden. Auf S. 136 schreibt er:

»Wenn auch das wachsende Interesse bestimmter Gruppen von Kaufmannskapitalisten an der Kontrolle der Produktion – hieraus entwickelte sich ein bewußt ersonnenes System der ›Ausbeutung durch den Handel‹ – dieses Ergebnis vorbereitet (d.h. die Unterwerfung der Produktion unter genuine kapitalistische Kontrollen) und es bisweilen selbst erreichte, so scheint doch dieses Endstadium, wie Marx es formuliert hat, mit dem Aufstieg einer besonderen Gruppe von Kapitalisten aus den Reihen der Produzenten selbst verbunden gewesen zu sein, die eine Mischung von Fabrikanten und Kaufleuten darstellten. Diese begannen, die Schichten, denen sie eben erst entwachsen waren, sich untertan zu machen und zu organisieren.« (S. 136) Und: »Am Anfang des 17. Jahrhunderts fand eine bedeutsame Schwerpunktverlagerung statt. Eine Klasse von Kaufmannsunternehmern, die sich aus den Yeomen der großen Gesellschaften zusammensetzte, trat immer stärker in den Vordergrund – ein Vorgang, den Marx als den ›wirklich revolutionierenden Weg‹ bezeichnet hat.« (S. 141 f.)

Und später, nachdem er ausführlich analysiert hat, wie die Entwicklung der kapitalistischen Produktion – trotz der frühen und vielversprechenden Anfänge – in bestimmten Gebieten des Kontinents scheitert, sagt Dobb:

»Im Lichte einer vergleichenden Untersuchung über die Entwicklung des Kapitalismus erhält nunmehr die Behauptung von Marx, daß in diesem Stadium der Aufstieg einer Klasse von industriellen Kapitalisten aus der Schicht der Produzenten selbst die Bedingung jeder revolutionären Produktionsveränderung sei, entscheidende Bedeutung.« (S. 166)

Bemerkenswert ist jedoch, daß Dobb zugesteht: »...wie diese Entwicklung im einzelnen verlief, ist keineswegs klar und wir besitzen hierüber auch nur wenige Zeugnisse.« (S. 142) Tatsächlich scheinen nur so wenige Beweisstücke, selbst mittelbarer Art, verfügbar zu sein, daß sich ein Rezensent zu der Bemerkung gezwungen sah: »Es wäre wünschenswert gewesen, mehr Belege

für die von Marx hergeleitete Ansicht zu finden, daß die wirklich revolutionierende Produktionsveränderung und das Aufbrechen der Macht des Kaufmannskapitals über die Produktion von Männern vollbracht wurde, die sich aus den Reihen ehemaliger Handwerker rekrutieren.«[28] Ich glaube jedoch, daß die eigentliche Schwierigkeit hier nicht in einem Mangel an Belegen besteht (ich für meinen Teil bezweifle, ob es Belege dieser Art überhaupt gibt), sondern in einer falschen Marx-Interpretation. Wir wollen die ganze Passage wiedergeben, in der Marx vom »wirklich revolutionierenden Weg« spricht:

»Der Übergang aus der feudalen Produktionsweise macht sich doppelt. Der Produzent wird Kaufmann und Kapitalist, im Gegensatz zur agrikolen Naturalwirtschaft und zum zünftig gebundnen Handwerk der mittelalterlichen städtischen Industrie. Dies ist der wirklich revolutionierende Weg. Oder aber, der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion unmittelbar. Sosehr der letztre Weg historisch als Übergang wirkt – wie z.B. der englische Clothier des 17. Jahrhunderts, der die Weber, die aber selbständig sind, unter seine Kontrolle bringt, ihnen ihre Wolle verkauft und ihr Tuch abkauft –, sowenig bringt er es an und für sich zur Umwälzung der alten Produktionsweise, die er vielmehr konserviert und als seine Voraussetzung beibehält.«[29]

Wie man sogleich erkennt, sagt Marx nichts über Kapitalisten, die sich aus den Reihen der Handwerker-Produzenten erheben. Es ist natürlich ganz richtig, daß die von Marx gebrauchte Formulierung: »der Produzent wird Kaufmann und Kapitalist« diese Implikation haben könnte; sie könnte aber genausogut bedeuten, daß der Produzent, welches auch immer sein Hintergrund sein mag, zugleich als Kaufmann und Unternehmer, der Lohnarbeit unter seine Kontrolle bringt, *anfängt*. Mir scheint, aus dem ganzen Kontext geht hervor, daß dieses die vernünftigere Interpretation ist. Was Marx einander entgegensetzt, ist nach meiner Überzeugung der schnelle Start der voll entfalteten kapitalistischen Unternehmen und die langsame Entwicklung des Verlagssystems. Es gibt kein Anzeichen dafür, daß er sich mit dem gesellschaftlichen Aufstieg der Produzenten befaßte. Zudem ist das, was er bei seiner ausdrücklichen Auseinandersetzung mit diesem Problem im ersten Band des *Kapital* sagt, mit

Dobbs Interpretation der oben zitierten Passage kaum zu vereinbaren. Marx schrieb:

»Die Genesis des industriellen Kapitalisten ging nicht in derselben allmählichen Weise vor wie die des Pächters. Zweifelsohne verwandelten sich manche kleine Zunftmeister und noch mehr selbständige kleine Handwerker oder auch Lohnarbeiter in kleine Kapitalisten, und durch allmählich ausgedehntere Exploitation von Lohnarbeit und entsprechende Akkumulation in Kapitalisten sans phrase … Indes entsprach der Schneckengang dieser Methode in keiner Weise den Handelsbedürfnissen des neuen Weltmarkts, welche die großen Entdeckungen Ende des 15. Jahrhunderts geschaffen hatten.«[30]

Das sind die Einführungssätze zum Kapitel über die »Genesis des industriellen Kapitalisten«; der größte Teil des Kapitels befaßt sich dann mit den Methoden des Handels und der Plünderung, durch die große Kapitalmengen weitaus schneller angesammelt wurden als in diesem »Schneckengang«; und obgleich Marx sehr wenig über die wirklichen Methoden sagt, mittels derer diese Akkumulationen in die Industrie gelangten, ist kaum anzunehmen, daß er dem gesellschaftlich aufgestiegenen Produzenten eine wichtige Rolle in diesem Prozeß zugeschrieben hätte.
Wenn wir Marx so interpretieren, daß der »wirklich revolutionierende Weg« denjenigen offenstand, die mit ihrem verfügbaren Kapital hochentwickelte kapitalistische Unternehmen emporschießen lassen konnten, ohne die Zwischenstufen des Verlagssystems zu durchlaufen, werden wir, so meine ich, wenig Schwierigkeiten haben, eine Fülle von Belegen zu finden, die diese Behauptung unterstützen. Nef hat (natürlich ohne jeden Bezug zu Marx) überzeugend dargelegt, daß die von ihm so genannte Erste Industrielle Revolution in England (etwa 1540 bis 1640) sehr weitgehend durch genau diese Art von Investitionen in »neue« Industrien wie Bergbau, Hüttenwesen, Brauerei, Zuckerraffinade, Seifen-, Alaun, Glas- und Salzherstellung charakterisiert war.[31] Und der Beweis dafür, daß es sich um einen »wirklich revolutionierenden Weg« handelte, lieferten die Ergebnisse der Ersten Industriellen Revolution in England: ökonomische Vorherrschaft über alle konkurrierenden Nationen und die erste bürgerliche politische Revolution.

Ich wende mich nun Dobbs zweiter These über die Entstehung des Kapitalismus zu, die mir einer kritischen Untersuchung bedürftig erscheint. Hier kann ich mich kürzer fassen.
Dobb meint, der Prozeß der ursprünglichen Akkumulation bestehe aus zwei ganz verschiedenen Phasen (S. 181 ff.). Zunächst erlangt das aufstrebende Bürgertum zu Sonderpreisen (oder im günstigsten Falle umsonst, z.B. die Kirchenländereien unter Heinrich VIII.) bestimmte Güter und Vermögensansprüche. In dieser Phase wird der Reichtum nicht nur auf das Bürgertum übertragen, er wird auch in weniger Händen konzentriert. Später folgt als zweite die Verwertungsphase. Dobb schreibt:

»Eine nicht minder große Bedeutung als die erste Phase des Akkumulationsprozesses hatte die zweite, sie vollendende Phase, in der die Gegenstände der ursprünglichen Akkumulation (zumindest teilweise) verwertet oder verkauft wurden, um Investitionen in der industriellen Produktion vorzunehmen, d.h. um Maschinen zur Verarbeitung von Baumwolle, Fabrikgebäude, Eisengießereien, Rohstoffe und Arbeitskräfte erwerben zu können.« (S. 186)

Soweit ich sehe, bietet Dobb überhaupt keinen Beweis für die Existenz dieser Verwertungsphase. Das ist auch nicht verwunderlich, denn es scheint mir gleichermaßen klar zu sein, daß es keine Gründe für die Annahme gibt, eine solche Phase müsse notwendig existiert haben oder habe tatsächlich existiert. Wie Dobb selbst völlig einleuchtend darlegt, waren die während der Aneignungsphase erlangten und in wenigen Händen konzentrierten Güter von verschiedener Art, wie Grund und Boden, Schuldansprüche und wertvolle Metalle, mit anderen Worten, eingefrorene wie auch flüssige Guthaben. Er erkennt auch, daß dies die Zeit war, in der das Bürgertum eine Bank- und Kreditmaschinerie entwickelte, um seine eingefrorenen Guthaben (insbesondere die öffentlichen Schulden) in flüssige umzuwandeln. Unter diesen Umständen ist es unmöglich einzusehen, warum das Bürgertum unter einem Verkaufszwang gestanden haben soll, um Kapital für Investitionen in die Industrie zu realisieren. Es ist weiterhin nicht einzusehen, welche *Klasse* diese Güter vom Bürgertum hätte kaufen sollen, um es mit flüssigen

Mitteln zu versorgen. Das soll natürlich nicht heißen, daß einzelne Angehörige des Bürgertums nicht Güter an andere Angehörige dieser Klasse oder anderer Klassen verkaufen konnten oder verkauften, um Mittel für die industrielle Investition zu bekommen; es gab aber ganz sicher keine andere Klasse, an die das Bürgertum als *ganzes* in dieser Zeit der kapitalistischen Entwicklung Güter hätte verkaufen können.
Darum kümmert sich Dobb allerdings sehr wenig, er beteuert nur die Notwendigkeit und Bedeutung der Verwertungsphase. Wenn er dann aber die notwendigen Voraussetzungen für Industrieinvestitionen analysiert, zeigt Dobb, daß die notwendige Ergänzung zur Aneignung für das Bürgertum nicht in der Verwertung bestand, sondern im Aufbrechen des alten Produktionssystems und insbesondere der Enteignung genügend vieler Landarbeiter, um sie in eine Klasse zu verwandeln, die bereit war, für Lohn zu arbeiten. Das ist sicher richtig, und ich kann nur bedauern, daß Dobbs wiederholte Hinweise auf die Bedeutung der Verwertungsphase geeignet sind, die Aufmerksamkeit einiger Leser von seiner hervorragenden Behandlung der wesentlichen Probleme der Zeit der ursprünglichen Akkumulation abzulenken.

Anmerkungen

1) London 1946. Neuauflagen 1963 und 1972. (Im folgenden wird nach der – allerdings am Original neu überprüften, da häufig fehlerhaft übersetzten – deutschen Ausgabe: M. Dobb, *Entwicklung des Kapitalismus vom Spätfeudalismus bis zur Gegenwart*, Köln, Berlin 1970, zitiert. A.d.Ü.)
2) Marx, Engels, *Briefwechsel*, in: *MEW* Bd. 35, S. 137.
3) *Kapital* I, *MEW* Bd. 23, S. 250. Hervorhebungen von mir.
4) Man könnte meinen, daß die starke Bewegung der Kolonisation und des Landesausbaus im 12. und 13. Jahrhundert dieses Argument widerlegt. Das glaube ich jedoch nicht. Die Kolonisationsbewegung scheint ein Reflex auf das Anwachsen des Handels und der Warenproduktion gewesen zu sein und nicht eine Manifestation der inneren Expansionskraft der Feudalgesellschaft. Vgl. Henri Pirenne, *Economic and Social History of Medieval Europe*, New York 1937,

Kap. 3, Abschn. II; vgl. die dt. Ausgabe: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter*, 3. Aufl. München (UTB) 1974, S. 69ff.

5) Emile Burns, Hrsg., *A Handbook of Marxism*, London 1935, S. 182.
6) So meint z.B. Schumpeter, sagen zu können, daß bei Änderungen des Geschmacks die »Initiative der Konsumenten im Kapitalismus ... vernachlässigt werden kann, und daß jede Änderung im Geschmack der Konsumenten mit Aktionen der Produzenten zusammenhängt und von ihnen hervorgebracht wird«. *Business Cycles*, New York 1939, S. 73. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß diese Behauptung in vollkommener Übereinstimmung steht mit der marxistischen Theorie vom Primat der Produktion über die Konsumtion.
7) Es sollte hervorgehoben werden, daß dies eine Annahme ist und keine anerkannte Tatsache. Rodney Hilton, ein Kenner der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte, dem sich Dobb im Vorwort verpflichtet erklärt, behauptet in einer Rezension, daß »es keinen statistischen Beweis dafür gibt, daß eine größere Zahl von Bauern aus den genannten Gründen (z.B. unerträgliche Unterdrückung) ihre Pachtgüter verlassen haben«. *Modern Quarterly*, II, Sommer 1947, S. 268.
8) Marx, Engels, *Selected Correspondence*, S. 74.
9) Ich werde unten die Auffassung vertreten, daß es die relativ schwache Entwicklung städtischen Lebens in Osteuropa war, welche die Bauern von der Gnade der Feudalherren abhängig machte und dort im 15. Jahrhundert zum Wiederaufleben der Leibeigenschaft führte. Man wird sich daran erinnern, daß Dobb diese »zweite Leibeigenschaft« in Osteuropa gegen die Ansicht ins Feld führte, der Handel habe notwendig die Auflösung der Feudalökonomie zur Folge. Wir sehen jetzt, daß das Problem in Wirklichkeit sehr viel komplexer ist. In der Nähe der Handelszentren ist die Auswirkung auf die Feudalökonomie zerstörerisch; in weiterer Entfernung kann die Wirkung ins Gegenteil umschlagen. Das ist eine wichtige Frage, auf die wir später noch zurückkommen werden.
10) Man sollte beachten, daß das Problem des wachsenden Handels im Mittelalter grundsätzlich vom Problem des Niedergangs des Feudalismus losgelöst ist. Wenn man von der Tatsache ausgeht, daß der Handel zunahm, *aus welchen Gründen auch immer*, mußte der Feudalismus auf gewisse Weise beeinflußt werden. Eine Diskussion der Gründe für das Wachstum des Handels ist hier nicht am Platze; ich möchte lediglich sagen, daß ich Pirennes Theorie – welche die

Wiederaufnahme der Mittelmeerschiffahrt zu und von westlichen Häfen im 11. Jahrhundert und die Entwicklung der Handelswege von der Nord- und Ostsee über Rußland zum Schwarzen Meer durch die Skandinavier seit dem 10. Jahrhundert betont – für ziemlich überzeugend halte. Es ist jedoch klar, daß man Pirennes Theorie nicht akzeptieren muß, um damit übereinzustimmen, daß der Handel der entscheidende Faktor war, der zum Niedergang des westeuropäischen Feudalismus führte.

11) In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu erkennen, daß der Gegensatz zwischen den beiden Wirtschaftsformen keineswegs identisch ist mit dem Gegensatz zwischen Stadt und Land. Sowohl die ländliche wie auch die städtische Produktion für den Markt ist in der Tauschwirtschaft enthalten. Daher kann die relative Bedeutung der beiden Wirtschaftsformen niemals nur an einem einzigen Index wie dem Verhältnis zwischen Stadt- und Landbevölkerung gemessen werden.
12) Pirenne, *Economic and Social History of Medieval Europe*, S. 82.
13) Ibid, S. 81.
14) Dobb scheint diesen Aspekt des Feudalismus häufig zu übersehen und anzunehmen, daß nur der Leibeigene etwas von der Abschaffung der Erbuntertänigkeit zu erwarten hatte. Er scheint zu vergessen, »daß die Befreiung der Bauern in Wirklichkeit auch die Befreiung des Grundeigners war, der, indem er es danach mit freien Männern zu tun hatte, die nicht an sein Land gebunden waren, über diese mit Hilfe von einfachen widerruflichen Vertägen disponieren konnte, deren kurze Geltungsfrist es ihm erlaubte, sie mit steigender Grundrente zu ändern.« Pirenne, *A History of Europe from the Invasions to the XVI Century*, New York 1939, S. 533.
15) Pirenne gibt die folgende anschauliche Beschreibung: »Westlich der Elbe hatte die Veränderung keine besonderen Folgen, außer ein Wiederaufleben von Frondiensten, Abgaben und Willkürmaßnahmen jeder Art. Aber jenseits des Flusses, in Brandenburg, Preußen, Schlesien, Österreich, Böhmen und Ungarn wurden daraus gnadenlos Vorteile gezogen. Die Gefolgsleute der freien Siedler des 13. Jahrhunderts wurden systematisch ihres Grund und Bodens beraubt und auf die Stellung persönlicher Leibeigner erniedrigt. Die Ausbeutung der Domänen im großen verschlang ihre Bauernstellen und erniedrigte sie zu Bedingungen der Leibeigenschaft, die der Sklaverei so nahe kamen, daß es erlaubt war, die Person des Leibeigenen unabhängig vom Grund und Boden zu verkaufen. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an wurde der ganze Bereich östlich der Elbe und

das Sudetenland mit Rittergütern übersät, die von Junkern genutzt wurden, die man hinsichtlich der Humanität, mit der sie ihre weißen Sklaven behandelten, den Plantagenbesitzern Westindiens gleichstellen könnte.« Ibid. S. 534.

16) *Kapital* I, *MEW* Bd. 23, S. 250.
17) Ibid. S. 744f.
18) *Briefwechsel, MEW* Bd. 35, S. 130.
19) *Briefwechsel*, a.a.O., S. 132.
20) *Briefwechsel*, a.a.O., S. 137.
21) *The Modern Quarterly*, II, Sommer 1947, S. 269.
22) Es ist nicht erforderlich zu spezifizieren, daß diese Zeit nichtfeudal oder nachfeudal ist, da sich Warenproduktion und Feudalismus gegenseitig ausschließen. Andererseits ist der Kapitalismus selbst eine Form der Warenproduktion, und deshalb muß die Bestimmung »vorkapitalistisch« ausdrücklich hinzugefügt werden.
Man könnte die Auffassung vertreten, daß die beste Bezeichnung für das System »einfache Warenproduktion« wäre, da dieser Begriff in der marxistischen Theorie fest verankert ist. Mit scheint jedoch, daß eine derartige Verwendung des Terminus unnötige Verwirrung stiften könnte. Einfache Warenproduktion wird gewöhnlich als ein System von unabhängigen Produzenten definiert, die ihre eigenen Produktionsmittel besitzen und ihre Bedürfnisse durch gegenseitigen Tausch befriedigen. Eine solche theoretische Konstruktion ist aus vielen Gründen nützlich: Sie befähigt uns zum Beispiel, das Problem des Tauschwerts in seiner einfachsten Form darzustellen; und sie hilft uns, das Wesen der Klassen und ihr Verhältnis zu den Produktionsmitteln zu klären. In der vorkapitalistischen Warenproduktion gehörte jedoch das wichtigste Produktionsmittel – Grund und Boden – zum großen Teil einer Klasse von Nicht-Produzenten, und diese Tatsache genügt, um das System scharf vom üblichen Begriff der einfachen Warenproduktion zu unterscheiden.
23) *Kapital* I, *MEW* Bd. 23, S. 743 und 161.
24) Natürlich habe ich gerade diese Marx-Zitate wegen ihrer Prägnanz und Klarheit ausgewählt. Offensichtlich können aber einzelne Zitate den entscheidenden Punkt weder beweisen noch widerlegen. Leser, die sich eine eigene Ansicht über Marx' Einschätzung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus bilden wollen, werden zumindest folgende Teile des *Kapitals* sorgfältig studieren müssen: I, 7. Abschnitt; und III, Kap. 20 und 47.
In gewisser Hinsicht werfen die jüngst erschienenen Manuskripte, die Marx im Winter 1857/58 vorbereitend zur *Kritik der politischen Ökonomie* schrieb, sogar noch mehr Licht auf seine Vorstellung vom Wesen des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus; vgl. *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)*, Berlin 1953, (Moskau 1939), besonders den Abschnitt »Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen«, der bei S. 375 beginnt. Eine angemessene Prüfung dieser Quelle bedürfte eines eigenen Artikels; und ich kann hier nur sagen, daß meine eigene Marx-Interpretation, die bereits vor der Lektüre der *Grundrisse* feststand, durch dieses neue Material bestätigt wurde.
25) *Kapital* III, *MEW* Bd. 25, Kap. 47, S. 805f.
26) Dobb spricht von »primitive accumulation«. Er folgt hierin der Übersetzung des *Kapital* durch Moore und Aveling. Dies aber dürfte mißverständlich sein, denn die Pointe besteht nicht darin, daß der Prozeß »primitiv« im gewöhnlichen Sinn des Wortes ist (obwohl auch dies gewöhnlich durchaus zutreffen kann), sondern, daß ihm keine früheren Akkumulationsakte vorangehen. Deshalb ist in diesem Zusammenhang das englische »original« oder »primary« eine bessere Übersetzung des deutschen »ursprünglich«.
27) Dobb, S. 131. Die Zitate im Text stammen aus *Kapital* III, S. 347.
28) Perez Zagorin, in: *Science and Society*, XII, Frühjahr 1948, S. 280f.
29) *Kapital* III, S. 347.
30) *Ibid*, I, S. 777f.
31) J. U. Nef. *Industry and Government in France and England, 1540–1640*, Philadelphia 1940, besonders Kap. 1 und 3.

Maurice Dobb
Eine Erwiderung

Paul Sweezys Artikel zum Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus wirft in klarer und anregender Weise eine Reihe wichtiger Probleme auf, deren Diskussion für ein Verständnis sowohl der historischen Entwicklung wie auch des Marxismus als einer Methode, sich mit dieser Entwicklung auseinanderzusetzen, nur von Nutzen sein kann. Darf ich zu Beginn gleich sagen, daß ich persönlich seinen Diskussionsbeitrag als bemerkenswerte Aufforderung zu weiterem Nachdenken und Studium begrüße? Ich stimme mit vielem überein, was er sagt. An einigen Stellen, wo er mit meinen Ausführungen nicht einverstanden ist, liegt der Unterschied zwischen uns in der Gewichtung und der Formulierung. In ein oder zwei Punkten jedoch scheint mir eine grundlegendere Differenz hinsichtlich der Methode und Analyse vorzuliegen; und hier habe ich den Eindruck, daß seine Interpretation irreführend ist.

Zunächst bin ich mir nicht ganz klar darüber, ob Sweezy meine Definition des Feudalismus ablehnt oder ob er sie lediglich für unvollständig hält. Diese Definition beruht, wie er sagt, auf einer faktischen Identifikation von Feudalismus und Leibeigenschaft – wenn man unter Leibeigenschaft nicht nur das Erbringen obligatorischer *Dienstleistungen* versteht, sondern die Ausbeutung des Produzenten durch direkten politisch-rechtlichen Zwang.[1] Wenn er meint, daß der so definierte Feudalismus mehr umfaßt als die mittelalterliche Form der europäischen Ökonomie und sich auf eine breite Vielfalt von Typen erstreckt, die (in jeder ausführlicheren Untersuchung des Feudalismus) sorgfältig analysiert werden müssen, stimme ich sofort zu. Da sich Sweezy aber auf ein »Produktions*system*« bezieht, scheint ihm noch etwas anderes vorzuschweben; offenbar geht es ihm um einen Gegensatz zwischen Produktions*system* und Produktionsweise im

Marxschen Sinne. Was ein Produktionssystem genau sein soll, ist mir nicht klar. Aus dem Zusammenhang ergibt sich aber, daß dieser Ausdruck die Beziehungen zwischen dem Produzenten und seinem Markt in sich begreifen soll. Es gibt sogar Anzeichen dafür, daß diese Tauschverhältnisse (im Gegensatz zu Produktionsverhältnissen) für Sweezys Interpretation des historischen Prozesses im Brennpunkt der Aufmerksamkeit stehen. (Er betrachtet zum Beispiel als »wesentliches Merkmal des Feudalismus«, daß er »ein System der *Produktion für den Bedarf*« ist.) Sollte dies zutreffen, bin ich der Auffassung, daß es zwischen uns eine grundlegende Meinungsverschiedenheit gibt. Die Definition, die ich in meinen *Studies* verwendete, bezog sich wohlweislich auf die für den Feudalismus charakteristischen Produktionsverhältnisse: namentlich die Beziehungen zwischen dem unmittelbaren Produzenten und seinem Oberherrn. Das Zwangsverhältnis, in dem sich die herrschende Klasse direkt der Mehrarbeit der Produzenten bemächtigte, war natürlich durch einen bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte bedingt. Die Produktionsmethoden waren relativ einfach und (zumindest hinsichtlich des Lebensunterhalts der Produzenten) von der Art, die Marx »Kleinproduktion« nannte, in welcher der Produzent seine Produktionsmittel als individuelle Produktionseinheit besitzt. Dies betrachte ich als entscheidendes Charakteristikum; und wenn verschiedene ökonomische Formen dieses Charakteristikum gemeinsam haben, ist dieses Element von größerer Signifikanz als andere Aspekte, in denen sie vielleicht voneinander abweichen (z. B. das Verhältnis der Produktion zum Markt). Zugegebenermaßen kann dieses Produktionsverhältnis sehr verschiedene Gestalt annehmen, je nach der Form, in der das Mehrprodukt zwangsweise abgezogen wird: z. B. direkte Arbeitsleistungen oder die Aneignung von Zins, sei es in Naturalien oder in Geld.[2] Aber diese Unterscheidung entspricht nicht der zwischen dem »westeuropäischen Feudalismus«, auf den ich mich nach Sweezys Ansicht hätte beschränken und konzentrieren sollen, und dem Feudalismus in Osteuropa (obwohl beim asiatischen Feudalismus das Zinsverhältnis scheinbar vorgeherrscht und ihn geprägt hat).

Während es zwischen den Verhältnissen in West- und Osteuropa zweifellos bedeutende Unterschiede gab, finden sich auch überraschende Ähnlichkeiten bezüglich »der Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten herausgepumpt wurde«; und ich bin der Überzeugung, daß das Bestreben, den »westeuropäischen Feudalismus« als besonderes *genus* darzustellen und ihn einzig mit dem Titel »feudal« zu belegen, eine Erfindung bürgerlicher Historiker ist, die dazu neigen, sich auf juristische Wesenszüge und Unterschiede zu konzentrieren.

Hinsichtlich des »konservativen und veränderungsfeindlichen Charakters des westeuropäischen Feudalismus«, den zu verdrängen es einer äußeren Kraft bedurfte, die außer acht gelassen zu haben, man mir vorwirft, bleibe ich eher skeptisch. Es ist natürlich wahr, daß die Feudalgesellschaft im Gegensatz zur kapitalistischen Ökonomie äußerst beständig und unbeweglich war. Daraus folgt aber nicht, daß es im Feudalismus keine Veränderungstendenzen gab. Das zu behaupten, würde bedeuten, ihn zu einer Ausnahme von dem allgemeinen marxistischen Entwicklungsgesetz zu machen, wonach jede ökonomische Gesellschaftsformation von ihren eigenen inneren Widersprüchen bewegt wird. Tatsächlich erlebte die feudale Zeit beachtliche technische Veränderungen[3]; und die späteren Jahrhunderte des Feudalismus zeigten markante Unterschiede zu den früheren. Überdies scheinen wir die stabilsten Formen nicht im Westen, sondern im Osten Europas suchen zu müssen: insbesondere bei den asiatischen Formen der Zinsleibeigenschaft. Und es ist noch anzumerken, daß es gerade die Form, in der die Mehrarbeit über Sachabgaben angeeignet wurde, war, von der Marx sagte, sie sei »ganz geeignet, die Basis stationärer Gesellschaftszustände abzugeben, wie wir dies z. B. in Asien sehen«.[4]

Sweezy bestimmt seine Behauptung näher, indem er sagt, daß das Feudalsystem nicht notwendig statisch ist. Er nimmt lediglich in Anspruch, daß die zu beobachtenden Bewegungen »nicht die Tendenz haben, es umzuwandeln«. Trotz dieser Bestimmung bleibt aber die Implikation bestehen, daß Klassenkampf im

Feudalismus keine revolutionäre Rolle spielen könne. Mir scheint, daß dieser Leugnung revolutionärer und transformierender Tendenzen ein Mißverständnis zugrundeliegen könnte. Niemand nimmt an, daß der Klassenkampf der Bauern gegen die Feudalherren auf einfache oder direkte Weise zur Entstehung des Kapitalismus führt. Er modifiziert lediglich die Abhängigkeit der Kleinproduktion von der feudalen Oberherrschaft und erlöst eventuell den Kleinproduzenten von der feudalen Ausbeutung. Dann wird der Kapitalismus aus der Kleinproduktion geboren (in dem Maße, wie sie Handlungsfreiheit sichert und sich eine soziale Differenzierung in ihr entwickelt). Das ist ein grundlegender Punkt, zu dem wir noch zurückkommen werden.
Bei der Verteidigung seiner These, ein innerlich stabiler Feudalismus könne nur durch das Einwirken einer äußeren Kraft[5] zersetzt werden – Handel und Märkte –, stellt Sweezy meine Auffassung so dar, als sei die Auflösung des Feudalismus *allein* das Werk innerer Kräfte und als habe das Wachstum des Handels mit diesem Prozeß nichts zu tun gehabt. Er scheint dies als Problem *entweder* innerer Konflikte *oder* äußerer Kräfte anzusehen. Das überrascht mich als eine viel zu vereinfachte oder gar mechanische Darstellung. Mir kommt es auf das *Zusammenwirken* beider Kräfte an, wenn ich auch das Schwergewicht auf die inneren Widersprüche lege; denn nach meiner Überzeugung wirken sie in jedem Falle (wenn auch vielleicht ungleichzeitig) und legen deshalb auch die besondere Form und Richtung fest, in der sich die äußeren Einflüsse auswirken. Ich leugne keineswegs, daß das Wachsen der Marktstädte und des Handels eine bedeutende Rolle bei der Auflösung der alten Produktionsweise spielte. Nur behaupte ich, daß sich der Einfluß des Handels darauf beschränkte, die in der alten Produktionsweise angelegten Konflikte zu akzentuieren. Zum Beispiel beschleunigte das Wachstum des Handels (wie ich in meinen *Studies* an verschiedenen Stellen gezeigt habe, vgl. S. 70–72 und 253 f.) den Prozeß der sozialen Differenzierung innerhalb der Kleinproduktion und schuf einerseits eine *Kulaken*klasse, andererseits ein Halbproletariat. Wiederum betont Sweezy, daß die Städte wie Magneten auf die fliehenden Leibeigenen wirkten. Es kann dahingestellt

bleiben, ob die Flucht der Leibeigenen mehr auf der Anziehungskraft der städtischen Magneten (oder wie in einigen Teilen Europas auf dem Reiz des freien Landes) beruhte oder auf der Abstoßungskraft der feudalen Ausbeutung. Offenbar hing sie mit beidem zusammen, und zwar zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten in unterschiedlichem Maße. Aber die spezielle Auswirkung, die diese Flucht hatte, beruhte auf dem besonderen Charakter des Verhältnisses zwischen Leibeigenen und ihrem feudalen Ausbeuter.[6]

Daher bin ich nicht einverstanden, wenn man mich auffordert zu »zeigen, daß das wachsende Bedürfnis der herrschenden Feudalklasse nach Einnahmen und die Landflucht der Leibeigenen mit Kräften erklärt werden können, die innerhalb des Feudalsystems wirkten«; oder »daß die Entstehung der Städte ein dem Feudalsystem immanenter Prozeß war«, (obwohl ich glaube, daß dies in gewissem Sinne zutrifft und daß der Feudalismus, gerade weil er weit davon entfernt war, eine reine »Naturalwirtschaft« zu sein, den Städten die Möglichkeit eröffnete, für seinen Bedarf über den Fernhandel zu sorgen). Gleichzeitig bin ich überzeugt, daß Sweezy Unrecht hat, wenn er sagt, es bestehe eine notwendige Verbindung zwischen Auflösung des Feudalismus und »Nähe zu den Handelszentren«. In meinen *Studies* habe ich mehrere Belege angeführt, um die verkürzte Sichtweise zu widerlegen, die von den Theoretikern der »Geldwirtschaft« verbreitet worden ist. Davon möchte ich hier nur zwei wiederholen. Gerade im rückständigen Norden und Westen Englands verschwand die Leibeigenschaft in Form direkter Arbeitsleistungen am frühesten, während sich im fortgeschritteneren Südosten mit seinen Stadtmärkten und Handelswegen Arbeitsdienste viel zählebiger hielten. Ähnlich war die Intensivierung der Leibeigenschaft in vielen Teilen Osteuropas während des 15. und 16. Jahrhunderts mit dem Wachstum des Handels verbunden, und der Zusammenhang bestand nicht zwischen Nähe zu Märkten und Auflösung des Feudalismus (wie Sweezy behauptet), sondern zwischen Nähe zu Märkten und Verschärfung der Leibeigenschaft (vgl. meine *Studies*, S. 48–53). Sweezy erwähnt zwar diese Tatsachen; das hindert ihn aber nicht daran, weiterhin zu

behaupten, daß die feudalen Verhältnisse nur »an der Peripherie der Tauschwirtschaft« gegen die Auflösung gefeit waren.

Die Tatsache, daß das »Produktionssystem«, auf welches Sweezy seine Aufmerksamkeit konzentriert, mehr die Tauschsphäre als die Produktionsverhältnisse betrifft, erweist sich an einem überraschenden Versäumnis in seiner Abhandlung. Er schenkt einer Überlegung, die ich immer für ganz entscheidend hielt, nirgends mehr als beiläufige Beachtung: nämlich, daß der Übergang von der zwangsweisen Aneignung der Mehrarbeit seitens des Grundherrn zur Verwendung freier Lohnarbeit darauf beruht haben muß, daß billige Arbeitskräfte vorhanden waren (z. B. proletarische oder halbproletarische Elemente). Ich meine, daß dieser Faktor bestimmender dafür war, ob die alten Gesellschaftsverhältnisse blieben oder sich auflösten, als die Nähe zu Märkten. Natürlich wirkte dieser Faktor mit dem Wachstum des Handels zusammen; insbesondere, wie ich bereits erwähnt habe, mit dessen Auswirkung auf die soziale Differenzierung innerhalb der Kleinproduktion (petty mode of production). Aber hat nicht dieses Moment des reichlichen Arbeitskräfteangebots eine entscheidende Rolle gerade für die spezifischen Auswirkungen gespielt, die der Handel an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten mit sich brachte? Möglicherweise spielt Sweezy diesen Gesichtspunkt herunter, weil er ihn für zu offensichtlich hält, um ihn besonders zu erwähnen; vielleicht aber auch, weil er glaubt, die Vergabe von Höfen gegen eine Geldrente sei dem Fronarbeitssystem zeitlich unmittelbar gefolgt. Diese Erwägung führt uns zu der Frage: Wodurch wurde der Feudalismus in Westeuropa abgelöst?

Ich stimme mit Sweezy völlig darin überein, die sozialökonomischen Verhältnisse in Westeuropa zwischen dem 14. Jahrhundert und dem Ende des 16. als komplex und im Übergang begriffen anzusehen, in dem Sinne, daß sich das Alte in einem schnellen Auflösungsprozeß befand und gleichzeitig neue ökonomische Formen aufkamen. Ich teile auch seine Auffassung, daß sich die Kleinproduktion (petty mode of production) während dieser Zeit in einem Prozeß der Emanzipation von feudaler Ausbeutung

befand, jedoch noch nicht (zumindest nicht in signifikantem Maße) kapitalistischen Produktionsverhältnissen unterworfen war, die sie dann allmählich zerstören sollten. Zudem betrachte ich die Einsicht in diesen Zusammenhang als entscheidend für jedes wirkliche Verständnis des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Aber Sweezy geht noch weiter. Er bezeichnet die petty mode of production als Übergangsform in einem Sinne, der die Möglichkeit ausschließt, sie noch als feudal anzusehen (oder selbst als eine Feudalökonomie im fortgeschrittenen Stadium der Auflösung). Das scheint mir nur dann gerechtfertigt, wenn man diese Übergangsform als fest umrissene Produktionsweise *sui generis* beschreiben möchte, die weder feudal noch kapitalistisch war. Dies ist für meine Begriffe ein unmögliches Unterfangen, und Sweezy gesteht zu, daß er nicht so weit gehen würde. Letzten Endes werden diese beiden Jahrhunderte daher unangenehm schwebend im Firmament zwischen Himmel und Erde belassen. Im historischen Entwicklungsprozeß müssen sie als heimatlose Zwitter eingeordnet werden. Während diese Art der Lösung für eine rein evolutionäre Betrachtungsweise der historischen Entwicklung ausreichen mag, die sich auf die Abfolge der einzelnen Stadien konzentriert, nehme ich an, daß sie für eine revolutionäre Sicht der historischen Entwicklung nicht genügen wird – eine Auffassung der Geschichte als Abfolge von Klassensystemen, in denen soziale Revolutionen (im Sinne der Übertragung der Macht von einer Klasse auf die andere) als entscheidender Mechanismus der historischen Veränderung wirksam sind.

Die entscheidende Frage, die Sweezy offenbar nicht gestellt hat (wenn aber doch, muß er wohl die Antwort unterdrückt haben), ist die folgende: Welches war die herrschende Klasse dieser Zeit? Da (wie Sweezy selbst erkennt) die kapitalistische Produktion noch nicht entwickelt war, kann es keine Kapitalistenklasse gewesen sein. Wenn man antwortet, es habe sich um etwas Mittleres zwischen Feudal und Kapitalistisch in Gestalt eines Bürgertums gehandelt, das sein Kapital noch nicht in die Entwicklung einer bürgerlichen Produktionsweise investiert hatte, dann gerät man in den Pokrovskij-Sumpf des »Handelskapitalismus«. Falls eine Handelsbourgeoisie die herrschende Klasse bildete, muß der Staat auch in gewisser Weise ein bürgerlicher Staat gewesen sein. Und wenn es sich, nicht erst im 16. Jahrhundert, sondern bereits zu Beginn des 15. so verhielt, worin lag dann der eigentliche Streitpunkt des englischen Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert? Es kann sich (nach dieser Ansicht) nicht um *die* bürgerliche Revolution gehandelt haben. Was uns bleibt, ist eine ähnlich vage Vermutung, wie sie schon in einer früheren Diskussion des Themas vor einigen Jahren vorgetragen wurde: daß es sich um den Kampf gegen eine versuchte *Konter*revolution handelte, die Krone und Hof gegen eine *bereits existente* bürgerliche Staatsgewalt inszenierten.[7] Überdies stehen wir vor der Alternative, entweder zu leugnen, daß es einen entscheidenden historischen Augenblick gab, der als bürgerliche Revolution beschreibbar ist, oder diese bürgerliche Revolution in einem früheren Jahrhundert während oder vor dem Anbruch der Tudorzeit zu suchen.

Mit diesem Thema haben sich die marxistischen Historiker in England während der letzten Jahre bereits häufig auseinandergesetzt. Die umfassendere Frage nach dem Wesen der absolutistischen Staaten in dieser Epoche war bereits kurz vor dem Krieg Gegenstand von Diskussionen unter russischen Historikern. Wenn wir die soeben erwähnten Alternativen ablehnen, bleibt uns nur die Auffassung (die ich für die richtige halte), daß die herrschende Klasse immer noch feudal war und daß der Staat weiterhin als politisches Instrument ihrer Herrschaft diente. Und wenn dies zutrifft, müssen die Einkommen dieser herrschenden Klasse darauf beruht haben, daß die *feudalen* Methoden der Ausbeutung der Kleinproduktion (petty mode of production) nicht verschwunden waren. Da der Handel eine führende Rolle in der Wirtschaft eingenommen hatte, war diese herrschende Klasse natürlich auch selbst am Handel interessiert (ähnlich wie viele mittelalterliche Klöster auf dem Höhepunkt des Feudalismus) und ging mit bestimmten Teilen des Handelsbürgertums (besonders mit den Exportkaufleuten) eine ökonomische Partnerschaft und politische Bündnisse ein (so daß viele Vertreter der »neuen Tudor-Aristokratie« aus diesen Schichten heraus auf-

stiegen). Von daher ist es zu erklären, daß diese späte, sich auflösende Form feudaler Ausbeutung in der Zeit der zentralisierten Staatsgewalt viele Unterschiede zur feudalen Ausbeutung früherer Jahrhunderte aufwies; und zugestandenermaßen war die feudale »Hülle« vielerorts bereits sehr zerschlissen. Ebenso trifft es zu, daß die feudale Ausbeutung der Kleinproduktion (petty mode of production) nur selten die klassische Form direkter Arbeitsdienste annahm und statt dessen vornehmlich in Gestalt der Geldrente auftrat. Aber solange der politische Zwang und der Druck grundherrschaftlicher Bräuche die ökonomischen Verhältnisse noch beherrschten (was in weiten Teilen des englischen Landes noch lange der Fall blieb) und solange ein freier Markt in Landgütern fehlte (wie auch freie Mobilität der Arbeit), kann man von dieser Form der Ausbeutung nicht behaupten, sie habe ihre feudalen Relikte abgeschüttelt – selbst wenn es sich dabei um eine degenerierte und schnell zerfallende Form handelte.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Tatsache richten, daß die Geldrente, von der Marx in der Passage spricht, die Sweezy zitiert (*Kapital* III, Kap. 47), noch nicht die kapitalistische Grundrente ist, bei der der Bauer als unabhängiger Pächter einen vertraglichen Pachtzins entrichtet, sondern (wie aus dem Text deutlich hervorgeht) noch eine Form der *Feudal*rente, selbst wenn es sich um eine zerfallende Form handelt (»die Geldrente als verwandelte Form der Produktenrente, und im Gegensatz zu ihr, ist aber *die letzte Form* und zugleich *die Form der Auflösung* der Art von Grundrente, die wir bisher betrachtet haben...«). Vorher im selben Abschnitt sagt Marx: »Indes, die Basis dieser Art Rente, obgleich sie ihrer Auflösung entgegengeht, bleibt dieselbe wie in der Produktenrente, die den Ausgangspunkt bildet. Der unmittelbare Produzent ist nach wie vor ... Besitzer des Bodens, der dem Grundherrn ... überschüssige Zwangsarbeit ... in der Form des in Geld verwandelten Mehrprodukts zu entrichten hat.« (S. 805)

Bei den beiden letzten Punkten in Sweezys Kritik will ich versuchen, mich kurz zu fassen. Für die herausragende Rolle, die aus der Kleinproduktion (petty mode of production) hervorgegangene Kapitalisten während der Anbruchszeit des Kapitalismus spielten, gibt es wohl genügend Belege[8], was auch immer die zutreffende Interpretation jener entscheidenden Passage aus Marx' Diskussion des Themas sein mag (und ich bin weiterhin der Auffassung, daß sie die Interpretation trägt, die man ihr üblicherweise angedeihen läßt). Einige dieser Belege sind in meinen *Studies* zitiert (Kap. 4). Dabei handelt es sich zweifellos um ein Thema, das durch die bisherige Forschung keineswegs ausgeschöpft ist. Aber die Bedeutung des aufstrebenden Mittel- und Kleinbürgertums ist beispielsweise schon von Tawney dargelegt worden. Es gibt immer mehr Belege dafür, daß die Bedeutung von *Kulaken*-Unternehmen in den Dörfern kaum überschätzt werden kann. Bereits ziemlich früh gibt es Hinweise, aus denen hervorgeht, daß sie die Arbeitskraft der ärmeren »Kleinbauern« anmieteten und im 16. Jahrhundert neue und verbesserte landwirtschaftliche Methoden mittels Einhegungen in größerem Maßstab vorantrieben. Historiker, die sich mit dieser Zeit befassen, haben kürzlich nachgewiesen, daß es ein besonderes Merkmal der englischen Entwicklung im Tudorzeitalter war, mit welcher Mühelosigkeit diese *Kulaken*-Freibauern in den Kleinadel aufstiegen, indem sie Herrengüter kauften und sich den Reihen der Großgrundbesitzer anschlossen. Es mag wohl sein (wie Kosminskij behauptet hat), daß sie sogar im Bauernaufstand von 1381 eine führende Rolle spielten. Zweifellos profitierten sie als Unternehmer außerordentlich von den fallenden Reallöhnen während der Inflation der Tudorzeit, darüber hinaus organisierten die kleinere Gentry und die aufstrebenden *Kulaken* in großem Rahmen die Tuchindustrie des Landes. Offenbar waren sie die entscheidende Triebkraft in der bürgerlichen Revolution des 17. Jahrhunderts, vor allem indem sie die Hauptstütze in Cromwells New Model Army bildeten. Überdies ist die Tatsache, daß es sie gab, nach meiner Überzeugung ein Schlüssel für das Verständnis der Klassenformationen in der bürgerlichen Revolution; vor allem aber der Grund, warum das Handelskapital, das bei weitem nicht immer eine progressive Rolle spielte, oft Bündnisse mit der feudalen Reaktion einging.

Entsprechend fanden sich auch in den städtischen Handwerkszünften viele Unternehmer eines ähnlichen Typs, die Handel trieben und ärmere Handwerker im Verlagssystem beschäftigten. Ich habe die These vertreten (und wenn ich mich recht erinnere, kam die Anregung ursprünglich von Unwin), daß diese Entwicklungen für die Veränderungen verantwortlich waren, die sich Ende des 16. Jahrhunderts und zu Beginn des 17. in den Zünften vollzogen; insbesondere mit dem Aufkommen der neuen, privilegierten Korporationen der Stuart-Zeit. Soweit man sieht, waren sie es (gewiß natürlich die Tuchhändler auf dem Lande), die die englische Revolution massiv unterstützten, und nicht die reichen Patentinhaber, auf die Nef hinwies und von denen viele Royalisten waren, da sie immer noch auf Privilegien angewiesen waren und diese durch die Einflußnahme auf den Hof gewannen. Mir ist unerfindlich, wie man die Bedeutung dieser Entwicklungslinie für die Herausbildung der ersten Stufe des Kapitalismus vor der industriellen Revolution bestreiten könnte.[9] Selbst zur Zeit der industriellen Revolution waren viele der neuen Unternehmer kleine Leute, die als „Kaufmanns-Fabrikanten" des Verlagssystems angefangen hatten. Sicher war es in einigen Industriezweigen (z.B. Eisen, Kupfer und Messing), wo größere Kapitalmengen benötigt wurden, schon anders. Jedoch entschieden die technischen Voraussetzungen darüber, ob der emporgekommene Kleinkapitalist ein Pionier der neuen Produktionsweise wurde oder nicht; und solange die technischen Veränderungen mit der industriellen Revolution einhergingen (von denen *einige* bereits zwei Jahrhunderte vor 1800 aufkamen), konnte der Kleinkapitalist noch eine führende Rolle spielen.

Bezüglich der sogenannten »Verwertungsphase« im Akkumulationsprozeß, muß ich anerkennen, daß Sweezy hier auf einen schwachen Punkt in der Analyse aufmerksam gemacht hat, über den ich selbst im Zweifel war und bei dem ich auch sah, daß die Belege nicht hinreichten. Ob es eine solche Phase gegeben hat oder nicht, ist für die Hauptlinie meiner Argumentation ohne Bedeutung; denn es entspricht dem Wesen des Akkumulationsprozesses, daß eine solche *Enteignung* anderer stattfand und die

Kapitalisten nicht nur bestimmte Arten des Reichtums einfach erwarben. Damit will ich jedoch nicht leugnen, daß der bürgerliche Bereicherungsaspekt seinen Stellenwert hatte; und für diesen Fall, so glaube ich, behält die Unterscheidung der »zwei Phasen« eine gewisse Berechtigung. Es könnte meines Erachtens durchaus von Nutzen sein, wenn dieses Thema einmal von der marxistischen Forschung aufgegriffen würde; und ich bin auch weiterhin der Auffassung, daß »die zweite Phase« eine Hypothese ist, der etwas in der Realität entspricht.

Wir können (Sweezy) zustimmen, daß es sich nicht darum handelte, daß die Bourgeoisie Werte realisierte, die zuvor akkumuliert worden waren, und daß sie erst dadurch zur *neuen Klasse* wurde. Tatsächlich hatte sie keinen Anlaß, sich *als Klasse* so zu verhalten. Denn sobald ein Proletariat einmal geschaffen ist, bestehen die einzigen »Kosten«, die die Bourgeoisie als ganze aufzubringen hat, um die kapitalistische Produktion zu erweitern, darin, die Reproduktion der Arbeiter (in Form von Löhnen) zu finanzieren – eine Tatsache die den klassischen Ökonomen wohl bewußt war. Eigentum an Boden und Landhäusern etc. half ihnen nicht dabei, diese Reproduktionsmittel bereitzustellen. Selbst wenn sie ihr Eigentum an Dritte hätten veräußern können, wäre damit der Subsistenzfond der kapitalistischen Gesellschaft als ganzer nicht notwendig erhöht worden (wenn man einmal vom Außenhandel absieht). Was aber für die Klasse als ganze gilt, muß nicht für einen Teil von ihr zutreffen, der (wie Sweezy unterstellt) durch einen Mangel an flüssigen Mitteln, die als arbeitendes Kapital eingesetzt werden können, behindert sein kann; und es muß durchaus nicht sinnlos sein, von einer Schicht der Bourgeoisie zu sprechen, die den Wunsch hat, Arbeitskraft zu kaufen: d.h. in die Produktion zu investieren, und deshalb Immobilien oder Wertpapiere an andere Schichten der Bourgeoisie verkauft, welche ihrerseits weiterhin Gefallen daran finden, Reichtum in diesen Formen anzusammeln. Es ist natürlich möglich, daß allen Investitionen, die erforderlich waren, um die industrielle Revolution zu finanzieren, aus den *laufenden Einkommen* der neuen Industriekapitäne dieser Zeit stammten: der Darbys, Dales, Wilkinsons, Wedgwoods und

Radcliffes. In diesem Falle erübrigt sich jedes weitere Wort. Die voraufgegangene bürgerliche Bereicherung in den erwähnten Formen kann als Faktor bei der Finanzierung des industriellen Wachstums außer Betracht bleiben. Dies allerdings mutet auf den ersten Blick eher unwahrscheinlich an. Soweit ich sehe, hat man sich noch nicht eingehend mit den Quellen beschäftigt, aus denen Bauprojekte wie die frühen Kanäle und Eisenbahnen in England finanziert wurden. Wir wissen, daß es vielen der neuen Unternehmer an Kapital mangelte und daß ein Großteil des Kapitals für die expandierende Baumwollindustrie zu Anfang des 19. Jahrhunderts von Textilkaufleuten stammte. Daß das Kreditsystem noch nicht ausreichend entwickelt war, um den Anforderungen der sich entwickelnden Industrie zu genügen, zeigt sich daran, daß die unbeständigen »country banks«, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie die Pilze aus dem Boden schossen, genau diese Lücke füllten. Die Hypothese scheint untersuchenswert, daß im 18. Jahrhundert eine Menge Immobilien und Wertpapiere etwa an im Ruhestand lebende ostindische »Nabobs« verkauft wurden, und zwar von Personen, die damals oder später den Erlös verwendeten, um in die expandierende Industrie und in den Handel dieser Zeit zu investieren; und daß auf diesem Wege – durch einen Prozeß, der zwei Phasen hat – der aus kolonialem Raubgut stammende Reichtum die industrielle Revolution nährte.

Selbst wenn es keinen bedeutenden Transfer von Gütern gab, glaube ich, daß meine Annahme einer »zweiten Phase« nicht ganz unbegründet ist. Sie mag insofern von Bedeutung sein (wenn auch zugegebenermaßen in einem etwas anderen Sinne), als sie eine Periode bezeichnet, in der sich die Bourgeoisie von ihrer früheren Präferenz für den Besitz von Immobilien, Wertgegenständen oder Wertpapieren abwendete, hin zu einer Bevorzugung von Investitionen in Produktionsmitteln und Arbeitskraft. Auch wenn der Verkauf jener älteren Vermögen nicht in beachtlichem Umfang tatsächlich stattfand, kann diese Neuorientierung der Präferenzen gleichwohl einen großen Einfluß auf die Preise dieser Güter und auf die ökonomischen und sozialen Aktivitäten gehabt haben.

Anmerkungen

1) Sweezy meint, daß eine solche Ausweitung des Terminus unbefriedigend sei, da Elemente der Ausübung direkten politisch-rechtlichen Zwangs auf die Arbeit in weit auseinander liegenden geschichtlichen Perioden einschließlich der Neuzeit gefunden werden. Wo solche Elemente vorherrschen, würden sie nach dieser Definition dazu führen, daß die in Frage stehende Wirtschaftsform feudal ist; wenn sie aber nur zufällig und untergeordnet sind, reicht ihre Anwesenheit für eine solche Bestimmung genausowenig aus, wie das zufällige Vorhandensein angemieteter Lohnarbeit dazu hinreicht, eine bestimmte Gesellschaft kapitalistisch werden zu lassen. In den meisten »unpassenden« Fällen, die Sweezy vor Augen hat, ist Zwangsarbeit rein zufällig und nicht typisch.
2) Vgl. Marx' Analyse von »Arbeitsrente, Produktenrente und Geldrente« *Kapital* III., Kap. 47. Ich möchte die Aufmerksamkeit besonders auf die Passage in Marx' Abhandlung dieses Themas richten, wo er sagt: »Die spezifische ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, wie es unmittelbar aus der Produktion selbst hervorwächst und seinerseits bestimmend auf sie zurückwirkt. ... Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten ... worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion ... finden ... Dies hindert nicht, daß dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind.« *Kapital* III, S. 799f.
3) Molly Gibbs, *Feudal Order*, London 1949, S. 5–7, 92f.
4) *Kapital* III, S. 804.
5) Sein Verweis auf »historische Entwicklungen, die tatsächlich nur durch systemfremde Ursachen erklärt werden können« läßt keinen Zweifel darüber zu, daß dies seine Ansicht ist.
6) Nebenbei bemerkt, stimme ich gänzlich mit der wichtigen Erwägung Sweezys überein, wonach nicht der tatsächliche Umfang der Flucht in die Städte signifikant war, sondern schon die drohende (vielleicht nur von einer kleinen Bewegung begleitete) Möglichkeit hinreichen

konnte, um die Feudalherren zu Zugeständnissen zu zwingen, die den Feudalismus ernsthaft schwächten.

7) So Anonymus P. F. im Verlauf einer Diskussion über Christopher Hills kleine Schrift *The English Revolution 1640*, in : *Labour Monthly*, 1941.
8) Die Passage aus meiner Arbeit, die Sweezy zitiert und die auf die »wenigen direkten Belege« hierfür verweist, bezieht sich auf die »Details des Prozesses« und nicht auf die Existenz dieses Typus von Kapitalisten oder auf die Rolle, die er spielte.
9) Sweezy zitiert Marx' Hinweis auf den »Schneckengang« solcher Entwicklungen, verglichen mit den vollen Möglichkeiten der Expansion. Aber schließlich verlief die Herausbildung des Kapitalismus in der »Kindheitsperiode der kapitalistischen Produktion«, von welcher Marx hier spricht, auch wirklich im »Schneckengang«, sobald man sie mit den späteren Entwicklungen vergleicht. Eben deshalb war es erst dann möglich, diese Transformation zu vollenden, als die Bourgeoisie die politische Macht erobert und (wie Marx an einer späteren Stelle im gleichen Kapitel bemerkt) begonnen hatte, »die Staatsmacht, die konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft« zu benutzen, »um den Verwandlungsprozeß der feudalen in die kapitalistische Produkionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen« (*Kapital* I, *MEW* Bd. 23, Kap. 24, S. 779). Seither, aber auch nur seither, konnte der »Schneckengang« der früheren Entwicklung beschleunigt und so auch die Basis für das schnelle Wachstum der Industriellen Revolution gelegt werden.

Kohachiro Takahashi
Ein Diskussionsbeitrag

Maurice Dobbs Buch *Studies in the Development of Capitalism*, London 1946, wirft viele wichtige Methodenprobleme auf. Es stellt den konkreten Fall eines Problems dar, dem wir unser intensives Interesse nicht versagen können – das Problem, wie eine neue und höhere Stufe der Wissenschaft von der Wirtschaftsgeschichte die positiven Ergebnisse der vorhergehenden Wirtschafts- und Sozialhistoriker in ihr System aufnehmen und verwerten kann. Die Kritik des fähigen amerikanischen Ökonomen Paul Sweezy[1] an Dobbs *Studies* und dessen Erwiderung[2] bieten dadurch, daß sie genauer aufzeigen, welche Bedeutung und welchen Stellenwert die Fragen in der Diskussion haben, den japanischen Historikern eine Möglichkeit, (nach Jahren der Isolation während des Zweiten Weltkriegs) den aktuellen theoretischen Stand der Wirtschaftsgeschichte in Europa und Amerika neu einzuschätzen.

Dobbs *Studies*, die sich nicht auf die Entwicklung des englischen Kapitalismus beschränken, widmen dem deutschen und französischen Schrifttum, das gewiß auf keinem niedrigeren Niveau steht als die englischen Arbeiten, zu wenig Aufmerksamkeit. Diese Quellen müssen nicht nur studiert werden, um zu einem umfassenderen Wissen von vergleichbaren kapitalistischen Strukturen zu gelangen, sondern auch, um präzisere historische Gesetzmäßigkeiten festzustellen. Ich werde meine Anmerkungen hier und für den Augenblick auf Westeuropa beschränken; es wäre verfrüht, die historischen Tatsachen der Feudalorganisation oder der Herausbildung des Kapitalismus in Japan und anderen asiatischen Ländern in die gegenwärtige Diskussion einzuführen. Die Kontroverse zwischen Sweezy und Dobb könnte bei einer Beteiligung von Historikern, denen die Probleme jedes Landes gleich gut bekannt sind, als Grundlage für kooperative Fortschritte in diesen Untersuchungen dienen.

I.

Sowohl Dobbs *Studies* wie auch Sweezys Kritik beginnen mit allgemeinen begrifflichen Definitionen des Feudalismus und des Kapitalismus, die sich nicht nur auf terminologische Probleme, sondern auch auf die Methoden historischer Analyse erstrecken. Da Sweezy keine klare und explizite Definition des Feudalismus gegeben hat, wissen wir nicht genau, was er als dessen Wurzel ansieht. Jedenfalls steht aber der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in Relation zu einer Veränderung der Produktionsweise, so daß Feudalismus und Kapitalismus Entwicklungsstufen einer sozio-ökonomischen Struktur, also historische Kategorien sein müssen. Ein rationales Erfassen des Feudalismus setzt wissenschaftliches Verständnis des Kapitalismus als historische Kategorie voraus.[3] Dobb, der die traditionellen, unter »bürgerlichen« Historikern gängigen Begriffe ablehnt, sucht das Wesen der Feudalökonomie in den Beziehungen zwischen den unmittelbaren Produzenten (Handwerkern und Bauern) und ihren Feudalherren. Diese Betrachtungsweise charakterisiert den Feudalismus als Produktionsweise; sie steht im Mittelpunkt von Dobbs Definition des Feudalismus und fällt im allgemeinen mit dem Begriff der Leibeigenschaft zusammen.

»Bei dieser (d.h. der Leibeigenschaft) handelt es sich um eine erzwungene, von seinem Willen unabhängige Verpflichtung des Produzenten, bestimmte wirtschaftliche Forderungen eines Oberherrn zu erfüllen. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese Forderungen in Dienstleistungen oder in Geldabgaben bestehen ... Diese Zwangsgewalt ist entweder die militärische Stärke des Feudalherrn oder die durch irgendein rechtliches Verfahren gestützte Gewohnheit oder die Kraft des Gesetzes.«[4]

Diese Beschreibung stimmt im wesentlichen mit der Einschätzung überein, die im dritten Band des *Kapital* in dem Kapitel über die »Genesis der kapitalistischen Grundrente« gegeben wird.[5] Diese Art feudaler Leibeigenschaft unterscheidet sich vom Kapitalismus

»dadurch, daß im kapitalistischen System der Arbeiter erstens ... nicht mehr ein unabhängiger Produzent ist, sondern seine Produktionsmittel

und die Möglichkeit, sich selbst zu ernähren, verloren hat, zweitens aber ... sein Verhältnis zu dem Eigentümer der Produktionsmittel auf einer rein vertraglichen Grundlage beruht ... Rechtlich ist er frei, seinen Arbeitgeber zu wählen und zu wechseln, und er unterliegt nur der Verpflichtung aus dem Arbeitsvertrag, die versprochene Dienstleistung für den Arbeitgeber zu erbringen oder die vereinbarte Geldleistung an diesen zu leisten.«[6]

Sweezy kritisiert Dobbs Identifikation des Feudalismus mit Leibeigenschaft. Er zitiert einen Brief, in dem Engels schreibt: »Sicher ist die Leibeigenschaft und Hörigkeit keine spezifisch mittelalterlich-feudale Form, wir haben sie überall oder fast überall, wo Eroberer das Land durch die alten Einwohner für sich bebauen lassen.«[7] Sweezy bestreitet, daß Leibeigenschaft eine historisch spezifische Kategorie ist.[8] Er zeigt jedoch nicht, was die besondere Daseinsform der Arbeitskraft ausmacht, die für den Feudalismus als Produktionsweise typisch ist.
Ich selbst neige zu folgender Ansicht: Wenn wir die klassische, die feudale und die moderne, bürgerliche Produktionsweise als wichtigste Stufen der Wirtschaftsgeschichte betrachten, muß vor allem die gesellschaftliche Daseinsform der Arbeitskraft berücksichtigt werden, da sie der grundlegende und entscheidende Faktor der verschiedenen Produktionsweisen ist. Nun sind die Grundformen (Typen) der Arbeit sicher Sklaverei, Leibeigenschaft und freie Lohnarbeit; und es wäre gewiß ein Irrtum, die Leibeigenschaft als Bestandteil eines allgemeinen Feudalismuskonzepts zu eliminieren. Das Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus betrifft nicht lediglich die Veränderung von Formen ökonomischer und gesellschaftlicher Institutionen. Das Grundproblem muß die Wandlung der gesellschaftlichen Daseinsform der Arbeitskraft sein.
Obwohl die Unfreiheit der Bauern als Leibeigene natürlich je nach den verschiedenen Regionen und Entwicklungsstufen des Feudalismus Abweichungen und graduelle Unterschiede zeigt, ist Leibeigenschaft die charakteristische Daseinsform der Arbeitskraft in der feudalen Produktionsweise oder, wie Dobb formuliert, »Ausbeutung des Produzenten durch direkten politisch-rechtlichen Zwang«.[9] Sweezy mußte das Wesen des Feuda-

lismus anderswo suchen, da er Leibeigenschaft von Feudalismus geschieden und die für den Feudalismus charakteristische Daseinsform der Arbeitskraft vernachlässigt hatte. Nach seiner Ansicht setzt die Feudalgesellschaft »lediglich voraus, daß die Märkte größtenteils lokal sind und daß der Fernhandel, der durchaus bestehen kann, keine entscheidende Rolle für die Produktionsziele oder -methoden spielt. In diesem Sinne ist es das wesentliche Merkmal des Feudalismus, ein System der *Produktion für den Bedarf zu sein*«. Sweezy behauptet nicht, daß Markt- oder Warenwirtschaft in der Feudalgesellschaft nicht existierten. Er sagt allerdings: »Warenproduktion und Feudalismus sind Begriffe, die sich gegenseitig ausschließen.«[10] Es ist aber zu einfach, das Wesen des Feudalismus als »System der Produktion für den Bedarf« im Gegensatz zur »Produktion für den Markt« darzustellen. Tauschwert (Waren) und Geld (im Unterschied zu »Kapital«) führen eine »antediluvianische« Existenz[11] und können, wie es scheint, in verschiedenen Arten historischer Gesellschaftsstrukturen bestehen und reifen. In diesen Frühstadien dienten fast alle Arbeitsprodukte dazu, die Bedürfnisse der Produzenten selbst zu befriedigen, und wurden nicht zu Waren, so daß der Tauschwert den gesellschaftlichen Produktionsprozeß nicht vollends beherrschte; doch fand wohl eine gewisse Warenproduktion und -zirkulation statt. Deshalb gilt es nicht, an eine gegebene Gesellschaftsstruktur die Frage zu stellen, ob darin Waren und Geld vorkommen, man muß vielmehr fragen, wie diese Waren produziert werden und wie das Geld als Tauschmittel in der Produktion fungiert. Die Produkte der altrömischen Latifundien gingen als von Sklaven produzierte Waren in die Zirkulation ein, und die seitens der feudalen Grundeigentümer akkumulierten Produkte der Zwangsarbeit oder die feudalen Naturalabgaben gelangten als von Leibeigenen hergestellte Waren in die Zirkulation. Des weiteren gibt es einfache Waren, die von unabhängigen, selbständigen Bauern oder Handwerkern produziert werden, und kapitalistische Waren, die auf Lohnarbeit beruhen und so weiter. Für das Kapital oder den Kapitalismus als historische Kategorien gilt jedoch nicht das gleiche wie für andere Formen der Warenproduktion.

Selbst auf der Grundlage des Feudalismus konnten die Arbeitsprodukte Warenform annehmen, obwohl die Produktionsmittel noch mit den unmittelbaren Produzenten verbunden waren.[12] Aus diesem Grunde kann ein »System der Produktion für den Bedarf« nicht historisch spezifische Produktionsverhältnisse definieren (und damit auch nicht Klassenverhältnisse). Sweezy geht klar an der Sache vorbei, wenn er im Abschnitt über die Definition des Feudalismus die feudale Grundrente kaum erwähnt, diese konzentrierte Verkörperung des antagonistischen Verhältnisses zwischen Grundherr und Bauer, sondern das Schwergewicht im wesentlichen auf das »System der Produktion für den Bedarf« oder »System der Produktion für den Markt« verlagert, das heißt, auf die Beziehungen, die zwischen den Produzenten und ihren Märkten herrschen und damit auch mehr auf Tauschverhältnisse als auf Produktionsverhältnisse. Seine Position scheint überwiegend von Problemen der Zirkulationssphäre auszugehen.

Wir wollen lieber von den folgenden Thesen ausgehen: Der Widerspruch zwischen Feudalismus und Kapitalismus entspricht nicht dem zwischen »System der Produktion für den Bedarf« und »System der Produktion für den Markt«; er besteht vielmehr zwischen Systemen, die durch die Beziehungen feudales Grundeigentum – Leibeigenschaft und Industriekapital – Lohnarbeit bestimmt werden. Die ersten Glieder jedes Paars sind Formen der Ausbeutung und der Eigentumsbeziehung, die zweiten sind Daseinsformen der Arbeitskraft und damit ihrer gesellschaftlichen Reproduktion. Man kann das als den Widerspruch zwischen feudalem Grundeigentum und Industriekapital vereinfachen.[13]

Im Feudalismus, wo die unmittelbaren Produzenten mit den Produktionsmitteln verbunden erscheinen und daher die Arbeitskraft nicht Warenform annehmen kann, erfolgt die Aneignung der Mehrarbeit durch die Feudalherren direkt, durch außerökonomischen Zwang und ohne Vermittlung der ökonomischen Gesetze des Warentauschs. Im Kapitalismus haben sich nicht nur die Arbeitsprodukte in Waren verwandelt, sondern auch die Arbeitskraft selbst wird zu einer Ware. Auf dieser Entwicklungsstufe verschwindet das Zwangssystem, und das

Wertgesetz setzt sich in der gesamten Ökonomie durch. Die grundlegenden Prozesse des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus sind deshalb: die Wandlung der gesellschaftlichen Daseinsform der Arbeitskraft, die auf einer Loslösung des unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln beruht; die Veränderung der gesellschaftlichen Reproduktionsform der Arbeitskraft (was auf dasselbe hinausläuft); und die Polarisierung der unmittelbaren Produzenten oder die Auflösung des Bauernstandes.

Dobbs Analyse ging direkt vom feudalen Grundeigentum und von der Leibeigenschaft selbst aus. Wenn wir aber zum Beispiel den Begriff des »Kapitals« analysieren, können wir nicht unmittelbar beim Kapital selbst anfangen. Wie es in der bekannten Anfangspassage des *Kapital* heißt, »der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ›ungeheure Warensammlung‹«, und die einzelnen Waren stellen sich als Elementarform dieses Reichtums dar. Daher kann die Methode bei der Analyse des feudalen Grundeigentums offensichtlich nicht auf eine bloß historische Darstellung beschränkt werden, sondern muß genauso, wie die Untersuchung des Kapitals von der Warenanalyse ausgeht und danach die Entwicklung der Kategorien Ware → Geld → Kapital zeigt, auf die Erforschung der Wesensgesetze der Feudalgesellschaft ausgedehnt werden. Wenn wir also von den einfachsten und abstraktesten Kategorien ausgehen und systematisch fortschreiten, gelangen wir schließlich zu der konkretesten und komplexesten Kategorie, dem feudalen Grundeigentum. Dann beschreiten wir den umgekehrten logischen Weg, wobei die ursprünglichen Kategorien mit einem Reichtum an Bestimmungen und Beziehungen neu erscheinen.[14] Welches wird die Elementarform, Zelle oder kleinste Einheit einer Gesellschaft sein, die auf der feudalen Produktionsweise beruht? Welche Kategorien werden in der Analyse des feudalen Grundeigentums den ersten Platz einnehmen? Versuchsweise sollte die Grundeinheit als *Hufe (virgate, manse)* gesetzt werden; dann die *Gemeinde (village community, communauté rurale)* als mittlere Stufe; und schließlich sollten wir sorgfältig die höchste Kategorie

des feudalen Grundeigentums entwickeln *(Grundherrschaft, manor, seigneurie)*.[15]

Natürlich ist diese logische Entwicklung der Kategorien Hufe → Gemeinde → Grundherrschaft nicht der historische Prozeß selbst. Aber es ist genau die Erforschung der logischen Struktur des feudalen Grundeigentums, ausgehend von ihrer Elementarform, die das historische Gesetz der Entstehung, Entwicklung und des Niedergangs der Feudalherrschaft aufhellt; das hat die »bürgerliche« Geschichtswissenschaft noch nicht erfaßt, aber aus dem ersten Band des *Kapital* geht es klar hervor. Diesbezüglich ergeben sich im Zusammenhang mit der vorzüglichen Analyse der Feudalgesellschaft, die uns Sweezy und Dobb erwartungsgemäß geliefert haben, einige grundlegende methodische Probleme.

II.

Sweezy suchte den entscheidenen Wesenszug des Feudalismus in einem »System der Produktion für den Bedarf« und mußte daher den Niedergang des Feudalismus auf die nämliche Weise erklären. Sicher ist ihm die Existenz der feudalen Produktionsweise in Osteuropa und Asien nicht entgangen; warum beschränkte er dann seine Untersuchung der Frage auf Westeuropa? Stimmt er mit den bürgerlichen Rechtshistorikern überein, die das Feudalsystem als Lehenswesen beschreiben? Beispielsweise behauptet J. Calmette in *La société féodale*, erschienen in der bekannten Collection Armand Colin[16], auf der ersten Seite, daß der Feudalismus für das europäische Mittelalter charakteristisch ist, und leugnet die Realität eines japanischen Feudalismus. Oder war Sweezys Abhandlung von der historischen Tatsache inspiriert, daß der moderne Kapitalismus in Europa entstand und sich dort zur Reife entwickelte? Er schreibt, »daß der westeuropäische Feudalismus … ein System mit einem sehr starken Hang zur Beibehaltung einmal gegebener Produktionsmethoden und -verhältnisse war« und beruft sich auf »diesen zutiefst konservativen und veränderungsfeindlichen Charakter

des westeuropäischen Feudalismus«.[17] Es besagt jedoch noch wenig, wenn man aufzeigen kann, daß der Feudalismus verglichen mit seinem kategorialen Gegenteil, dem modernen Kapitalismus, konservativ war. Im Vergleich mit dem Feudalismus in Osteuropa oder im Orient erscheint der westeuropäische Feudalismus nicht als konservativer: eher ist das Gegenteil der Fall. Der entscheidende Faktor, der das autonome Wachstum der modernen kapitalistischen Gesellschaft in Osteuropa und Asien behinderte, war gerade die Stabilität der inneren Struktur des feudalen Grundeigentums in diesen Ländern. Die Tatsache, daß man durchaus sagen kann, der moderne Kapitalismus und die bürgerliche Gesellschaft hätten ihre klassische Form in Westeuropa angenommen, deutet eher auf eine innere Fragilität und Instabilität hin, die dem feudalen Grundeigentum dort eigen waren. Vielleicht wollte Sweezy sagen, daß der westeuropäische Feudalismus als zutiefst konservativ und veränderungsfeindlich, nicht durch Einwirkung einer Kraft zusammenbrechen konnte, die dem Feudalismus selbst inhärent war; der Zusammenbruch begann erst, als eine äußere Kraft einwirkte. Da der Feudalismus für Sweezy ein »System der Produktion für den Bedarf« war, heißt die Kraft, die das System von außen zerstören konnte, »Produktion für den Markt« (»Tauschwirtschaft«) oder »Handel«. Etwa die Hälfte seines gesamten Aufsatzes, in dem er Dobb kritisiert, befaßt sich mit einer detaillierten Diskussion dieses Punkts.

Nun waren im 14. und 15. Jahrhundert die Verheerung der Dorfgemeinschaften, die Abnahme der Landbevölkerung und die entsprechende Geldknappheit auf seiten der Feudalherren weit verbreitet und führten in England, Frankreich und Deutschland zur *crise des fortunes seigneuriales* (Krise der grundherrlichen Einkommen).[18] Die Tausch- oder Geldwirtschaft, die im späten Mittelalter aufkam, hatte den Ruin eines großen Teils des Feudaladels zur Folge, dessen Grundlage die traditionelle »Natural«-Wirtschaft war.[19] Die sogenannte mittelalterliche Befreiung der Leibeigenen beruhte weitgehend auf dem Bedarf der Feudalherren an Geld – gewöhnlich für Kriegführung oder den steigenden Luxus des Feudaladels.[20]

Nach Sweezys Hypothese erwuchs der stetig zunehmende Geldbedarf der herrschenden Feudalklasse in dieser »Krise« des Feudalismus aus dem immer größeren Luxus des Feudaladels – eine Konzeption, die der aus dem ersten Kapitel über den *Hof*[21] in Sombarts *Luxus und Kapitalismus* gleicht. Die übermäßige Ausbeutung der Bauern durch ihre Herren, die Dobb für den Zusammenbruch des Feudalismus verantwortlich machen möchte, war nach Sweezys Ansicht in Wirklichkeit eine Auswirkung des Bargeldbedarfs der Feudalherren. Mit der dadurch bedingten Flucht der Bauern ging der Aufbau der Städte einher, der dann die Geldwirtschaft auf den Plan rief. Daher, so Sweezy, »mißversteht Dobb bestimmte historische Entwicklungen [des Feudalismus], die nur durch systemfremde Ursachen erklärt werden können, als systemimmanente Trends«.[22] Die »äußere« Kraft, die zum Zusammenbruch des Feudalismus führte, war der »Handel, den man nicht als eine Form der Feudalökonomie ansehen kann«, und zwar insbesondere der Fernhandel, nicht aber der örtliche oder der Binnenhandel.[23]

»Wir sollten«, sagt Sweezy, »versuchen, den Prozeß aufzudekken, in dem der Handel ein *System* der Produktion für den Markt erzeugte, und dann den Einfluß dieses Systems auf das vorgegebene Feudalsystem der Produktion für den Bedarf untersuchen.« So erkannte er, »wie der Fernhandel eine schöpferische Kraft sein konnte, die neben dem alten Feudalsystem der Produktion für den Bedarf ein *System* der Produktion für den Tausch auf den Plan rief«. Während Sweezy die vielen historischen Tatsachen kennt, die zeigen, daß eine »Tauschwirtschaft mit Sklaverei, Leibeigenschaft, unabhängiger selbständiger Arbeit und Lohnarbeit vereinbar ist«, weiß er keinen der starken Punkte in Dobbs Theorie richtig zu würdigen, die sich auf die feudale Reaktion und auf das beziehen, was Engels die zweite Leibeigenschaft in Osteuropa nennt. Sweezy, der sich auf Pirenne beruft, sucht die Erklärung »in der Geographie der zweiten Leibeigenschaft«, in der Tatsache nämlich, »daß das Phänomen zusehends markanter und stärker wird, je mehr wir uns in Richtung Osten und weg vom Zentrum der neuen Tauschwirtschaft bewegen«.[24] Dobb hinge-

gen, der sich auf neuere Untersuchungen stützt, kommt zu folgendem Ergebnis:

> »Gerade im rückständigen Norden und Westen Englands verschwand die Leibeigenschaft in Form direkter Arbeitsleistungen am frühesten, während sich im fortgeschritteneren Südosten mit seinen Stadtmärkten und Handelswegen Arbeitsdienste viel zählebiger hielten. Ähnlich war die Intensivierung der Leibeigenschaft in vielen Teilen Osteuropas während des 15. und 16. Jahrhunderts mit dem Wachstum des Handels verbunden, und der Zusammenhang bestand nicht zwischen Nähe zu Märkten und Auflösung des Feudalismus ..., sondern zwischen Nähe zu Märkten und Verschärfung der Leibeigenschaft.«[25]

Die eigentliche Ursache ist daher nicht der Handel oder der Markt selbst; die Marktstruktur hängt von der inneren Organisation des Produktionssystems ab. Kosminskij hat diesen Punkt sogar noch klarer als Dobb formuliert: »Produktion für den Tausch« auf den großen feudalen Gütern und Kirchenländereien des südlichen und östlichen England, die von der Struktur der »klassischen Fronhofswirtschaft« waren, rief als sichtbare Reaktion das Anwachsen von Arbeitsdiensten und die Intensivierung der Leibeigenschaft hervor; wohingegen im nördlichen und westlichen England, mit seinen kleinen und mittleren nichtkirchlichen Gütern als sichtbare Reaktion die Herausbildung der Geldrenten und die Auflösung der Leibeigenschaft eintrat. Als sich die Tausch- oder Geldwirtschaft entwickelte, »löste sich der Feudalismus in den Gebieten und auf den Gütern (den ›nicht in Fronhofsverbänden organisierten Gütern‹) am schnellsten und leichtesten auf, wo er sich am wenigsten erfolgreich etabliert hatte«, aber an den Orten (den »klassischen Fronhofswirtschaften«), wo die Herrschaft über die unfreie leibeigene Bevölkerung im Prozeß der »Anpassung des Systems der Arbeitsdienste an die zunehmenden Bedürfnisse des Markts« erfolgreich begründet und aufrechterhalten worden war, konnte sie zu einer Intensivierung der feudalen Ausbeutung der Bauern führen, was auch oftmals geschah. Daher charakterisiert gerade die Produktion des *Ritterguts* oder der *Gutswirtschaft* für den Markt, die sich in Ostdeutschland herausbildet (sie ist die vollständigste Verkörperung von Kosminskijs und Postans »feudaler Reaktion«), die

»zweite Leibeigenschaft«, auf die Sweezy und Dobb verweisen. Entscheidend ist, daß »die Entwicklung des Tauschs in der bäuerlichen Wirtschaft zur Entstehung der Geldrente führte, ob sie nun direkt dem örtlichen Markt diente oder, über kaufmännische Mittelsmänner, den etwas entfernteren Märkten. Andererseits hatte die Entwicklung des Tauschs in der herrschaftlichen Gutswirtschaft das Zunehmen von Arbeitsdiensten zur Folge.«[26] Sweezy hat Recht, wenn er die »Krise« zu Ende des Mittelalters als Folge des zersetzenden Einflusses interpretiert, den der Handel auf das System der Produktion für den Bedarf ausübte. Er verfällt jedoch in einen Irrtum, wenn er sich so auf den Handel und insbesondere die Entwicklung des Fernhandels versteift, daß er ihm den Zusammenbruch des Feudalismus selbst zuschreibt. Gewiß beschleunigte der zersetzende Einfluß des Handels zumindest in England – aber auch ganz allgemein, wie Dobb in seiner Erwiderung auf Sweezys Kritik nachweist[27] – den Differenzierungsprozeß unter den Kleinproduzenten, der die Tendenz hatte, eine Klasse von Freibauern-Kulaken einerseits und ein örtliches Halbproletariat andererseits zu schaffen, mit dem Ergebnis, daß der Feudalismus schließlich zusammenbrach und die kapitalistische Produktion etablierte. R. H. Tawney[28] zeigte, daß im England des 16. Jahrhunderts ein solcher kapitalistisch zersetzender Prozeß im Gange war; dabei handelte es sich um den Trend zur »Dreiteilung in Grundherrn, kapitalistischen Landwirt und besitzlosen Landarbeiter«, der für die moderne englische Landwirtschaft charakteristisch ist. Jedoch hatte diese Aufteilung ihren Ursprung in der schon bestehenden englischen Feudalgesellschaft, und es gibt keinen Grund, sie dem Handel als solchem zuzuschreiben. Bei der Behandlung dieses Punkts ist Dobbs Erwiderung auf Sweezys Kritik unangemessen und macht unnötige Zugeständnisse. Er hätte konkreter aufzeigen sollen, wie auch in Westeuropa die Zerstörung der Klasse kleinbäuerlicher Produzenten durch den Handel nicht immer zur Herausbildung der kapitalistischen Produktion führte, sondern auch die feudale Reaktion auslöste. In Frankreich beispielsweise hatte die »Krise« eine Restauration des Feudalismus und nicht seine endgültige Zerstörung zur Folge.[29] Im damaligen Frankreich

etablierte die Auflösung der Klasse kleinbäuerlicher Produzenten durch den Handel kein kapitalistisches Lohnarbeitssystem, sondern leitete das wucherische Grundeigentum ein, mit großbäuerlichen Pächtern (*laboureurs-fermiers*) und Bauernkaufleuten (*laboureurs-marchands*) auf der einen Seite und Halb-Leibeigenen auf der anderen.[30] Letztere waren der Prototyp jener Halbpächter (*métayers*), die Arthur Young in seinen *Travels in France* als Opfer »eines elenden Systems, das die Armut perpetuiert« beschreibt; aber zu der Zeit, von der wir sprechen, fielen sie weder unter die Kategorie des Proletariats, noch gehörten sie zur entwickelten Stufe der *métayage*, die den Übergang von feudalen Abgaben zur kapitalistischen Rente markiert.[31] Sowohl Sweezy als auch Dobb behandeln den zersetzenden Einfluß des Handels auf den Feudalismus und die »feudale Reaktion«, ohne über das feudale Grundeigentum mit seinen Arbeitsdiensten hinauszugehen, während sie doch auch über Produktenrenten hätten nachdenken müssen; letztere wären für Frankreich und Japan das wichtigere Problem.[32]

Sweezy faßt das Aufbrechen einer gegebenen Gesellschaftsstruktur nicht als Folge der Eigenbewegung ihrer Produktivkräfte auf; statt dessen sucht er nach einer von außen wirkenden Kraft. Wenn wir behaupten, daß sich die historische Entwicklung solchen Kräften gemäß vollzieht, bleibt jedoch die Frage, wie diese von außen wirkenden Kräfte entstanden und woher sie kamen. Letzten Endes müssen diese Kräfte, die sich als äußerliche darstellen, als geschichtsimmanente Faktoren erklärt werden. Die Dialektik der Geschichte kann nicht ohne Eigenbewegungen (d.h. Widersprüche der inneren Struktur) voranschreiten. Innere Bewegungen und äußere Einflüsse wirken natürlich aufeinander ein, und Dobb zeigt, welch gewaltigen Einfluß äußere Umstände haben können; jedoch »die inneren Widersprüche ... legen die besondere Form und Richtung fest, in der sich die äußeren Einflüsse auswirken«.[33] Sweezys Beharren darauf, daß der Zusammenbruch des westeuropäischen Feudalismus nur auf dem Einfluß äußerer Ursachen beruhte – dem Einfluß von Handel und Märkten, besonders Außenmärkten – folgt genau aus seiner Methode der historischen Analyse.[34]

III.

Ein sehr wichtiger Punkt bei Dobb ist seine Hervorhebung der Tatsache, daß der Kapitalismus aus einer Form der Kleinproduktion (petty mode of production) hervorging, die ihre Unabhängigkeit erlangte und gleichzeitig aus sich heraus auch schon gesellschaftliche Differenzierung entwickelte. Dobbs These stellt das historische Problem in zwei Phasen dar: Zuerst etabliert sich diese Kleinproduktion allmählich als feste Grundlage der Feudalgesellschaft; dann löst sie sich infolge der Entwicklung der Produktivität aus den feudalen Beschränkungen, treibt bis zu ihrer eigenen Auflösung und schafft dadurch kapitalistische Verhältnisse.[35]

(A) Jedoch fällt die feste Etablierung der Kleinproduktion als Grundlage des Feudalismus in den Auflösungsprozeß des »klassischen« Fronhofsystems (d.h. des Arbeitsrentenstadiums des feudalen Grundeigentums), eines Systems der direkten Ausbeutung des Herrenguts innerhalb der Grundherrschaft, insbesondere durch wöchentlich erzwungene Arbeit der Leibeigenen (Wochenarbeit). Die Art und Weise, wie sich die Befreiung der Leibeigenen in diesem Prozeß vollzog, haben moderne Historiker zumindest in ihren allgemeinen Grundzügen aufgezeigt. Der Prozeß kann an der Ablösung von Dienstleistungen im England des 14. und 15. Jahrhunderts beobachtet werden, die eine vollständige Ersetzung der Arbeitsrente durch die Geldrente brachte und so tatsächlich das Verschwinden der Leibeigenschaft ankündigte; oder auch in Südwestdeutschland und besonders in Frankreich, wo die erste Stufe der Abschaffung von Fronarbeit in der Einführung festgesetzter Produktenrenten bestand, die dann allmählich in Geldrenten umgewandelt wurden. Vom 12. und 13. Jahrhundert an wurden die unmittelbaren Herrengüter *(domaine proche, Salland)*, die zuvor durch Zwangsarbeit der Leibeigenen *(Frondienst, corvée)* bestellt worden waren, für die Bauern parzelliert und ihnen zur Bebauung anvertraut. Die Bauern leisteten nun keine Zwangsarbeit mehr für den Herrn, sondern überließen ihm einen festgesetzten Anteil ihrer Ernte als Abgabe *(campi pars, champart, terrage, agrier)*.[36] Obwohl dieser Prozeß

eine notwendige Begleiterscheinung der teilweise eingeführten Geldrente war, bestand der Grundanteil der Feudalrente nun nicht mehr aus Arbeitsdiensten, sondern aus einer »Rente« *(redevance, Abgabe)*, wie es die Historiker nennen. Diese Art des feudalen Grundeigentums, die als Folge des Zusammenbruchs des Fronhofsystems (oder *Villikationssystems*) aufkam, war feudales Grundeigentum auf der Basis einer kleinbäuerlich betriebenen Landwirtschaft oder was die deutschen Historiker *Rentengrundherrschaft* bzw. *reine Grundherrschaft* nennen.[37]
Diese Strukturveränderung des feudalen Grundeigentums, die den Niedergang des Fronhofsystems begleitete, brachte eine Veränderung in der Rentenform mit sich: in England eine Wandlung zur Geldrente, in Frankreich und Deutschland zur Produktenrente; aber sie führte nicht zu einer grundlegenden Änderung des Wesens der Feudalrente. Hatten die Bauern ihre Mehrarbeit zuvor direkt in Form von Arbeitsleistungen abgeführt, so leisteten sie diese nun in realisierten Formen – in Produkten oder deren Geldpreis. Mehr veränderte sich nicht. In beiden Fällen erscheint die Rente als »normale Form« der Mehrarbeit und ist ihrem Wesen nach nicht ein Teil des »Profits«, der von den Produzenten realisiert und in der Form der kapitalistischen Rente gezahlt wird. Obwohl ein »Profit« tatsächlich entsteht, stellt die Rente eine »normale Grenze« für diese Profitbildung dar. In beiden Fällen setzen die feudalen Grundherren vermöge ihrer Eigentümerstellung direkt »außerökonomischen Zwang« ein, um den bäuerlichen Produzenten (*tenanciers*, Besitzer), die das Land als Produktionsmittel tatsächlich innehaben, ihre Mehrarbeit abzunehmen, ohne daß die Gesetze des Warentauschs mit im Spiel wären. Jedoch ändert sich die Methode, Renten einzutreiben, und damit die Form des außerökonomischen Zwangs. Zu Zeiten des klassischen Fronhofsystems stand die Arbeit der Bauern unter der direkten Aufsicht und dem direkten Antrieb des Herrn oder seines Repräsentanten *(villicus, bailiff, maire, sergent)*. Bei der *reinen Grundherrschaft* jedoch vollzog sich der gesamte landwirtschaftliche Produktionsprozeß auf den Parzellen der Bauern selbst, und ihre notwendige Arbeit für den eigenen Bedarf war nicht mehr räumlich und

zeitlich von der Mehrarbeit für den Herrn geschieden. Die unmittelbaren Produzenten konnten ihre Arbeitszeit ganz nach eigenem Belieben einteilen. Die Befreiung der Bauern im mittelalterlichen Frankreich und Südwestdeutschland, das heißt ihre Statusveränderung von Leibeigenen zu Lehnsabhängigen oder Freibauern *(sokemen, vileins francs)*, fand in der Zeit zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert im großen Stil statt. Daher verwandelte sich die Methode, Renten einzutreiben, aus verschiedenartigen persönlichen und willkürlich festgesetzten Verpflichtungen in bestimmte *dingliche* Beziehungen; die auf Bezahlung und Eintreibung beruhenden feudalen Verhältnisse zwischen Bauern und Feudalherren wurden vertraglich festgelegt. Diese vertraglichen Beziehungen gleichen gewiß nicht denen der modernen bürgerlichen Gesellschaft, wo sich freie Wareneigentümer als voneinander unabhängige Personen nur auf einer einzigen Ebene rechtlich verpflichten; sie nahmen eher die Form des Gewohnheitsrechts an (die Produktenrente selbst wurde oft als *coutumes*, Gewohnheitsrecht bezeichnet und entsprechend die Bauern, die sie bezahlten, als *coutumiers*). Daher ist es in dieser Zeit erstmals möglich, von »bäuerlicher Landwirtschaft im kleinen Stil« zu sprechen, die, zusammen mit dem unabhängigen Handwerker, die gemeinsame »Grundlage der feudalen Produktionsweise« bildete.[38]
Da die Produktenrente der Geldrente den Weg bereitet, werden diese kleinen Bauernhöfe, die Kleinproduktion (petty mode of production) in der Landwirtschaft, immer deutlicher unabhängig, und gleichzeitig vollzieht sich auch ihre Selbstauflösung immer schneller und ungefesselter. Mit der Einführung der Geldrente verändern sich nicht nur die alten traditionellen, persönlichen Beziehungen zwischen Feudalherr und Bauer zu objektiveren, unpersönlichen Geldbeziehungen, sondern mit fortschreitender Arbeitsproduktivität und dem entsprechenden Verfall des Geldwerts wird, wie bei der »Assisenrente«, auch der Anteil der Mehrarbeit, der in die festgesetzte Geldrente eingeht, verhältnismäßig geringer. In diesem Sinne stellt die Mehrarbeit einen »embryonalen Profit« dar, wobei den Bauern (den unmittelbaren Produzenten) etwas zufiel, das den für das

Lebensnotwendige erforderlichen Betrag überschritt und von den Bauern in Waren umgewandelt werden konnte. Was nun die Geldrente anbelangt, so wurde ihr Wert derart gering, daß die Bauern von der Verpflichtung, sie zu bezahlen, de facto befreit waren.[39]

Die ursprünglich abhängigen bäuerlichen Stellen hatten sich in freies Bauerneigentum verwandelt. Die Bauern, die ihre Güter nach altem Feudalrecht innehatten, setzten nun selbst die Raten fest, in denen sie die Feudalrenten abzahlten, befreiten sich von der Bevormundung durch das feudale Grundeigentum und wurden Eigentümer ihres Bodens. Die Entstehung dieser Art unabhängiger, selbständiger Bauern – historisch ist das Musterbeispiel hierfür die englische *Yeomanry* – resultierte aus dem Zerfallsprozeß des feudalen Grundeigentums und schuf die gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Geldrente. Wenn wir diesen Prozeß aus einem anderen Blickwinkel betrachten, können wir sagen, daß zu dem Zeitpunkt, als die Geldrente allgemein und auf nationaler Ebene eingeführt war, die Bauern (die unmittelbaren Produzenten), bloß um diesen Zustand beizubehalten und zu reproduzieren, gewiß den größten Teil ihrer direkten Lebensbedürfnisse durch eine Naturalwirtschaft (Produktion und Konsumtion) befriedigten; aber ein Teil ihrer Arbeitskraft und des Produkts ihrer Arbeit, und zwar zumindest ein Anteil, welcher der früheren Feudalrente entsprach, mußte nach wie vor von den Bauern selbst in Waren verwandelt und in Geld realisiert werden. Mit anderen Worten, die Bauern waren gezwungen, die Stellung von Warenproduzenten einzunehmen, sich fortwährend mit dem Markt in Verbindung zu setzen.[40] Ihre Position als Warenproduzenten aber führte unvermeidlich zur gesellschaftlichen Differenzierung dieses Zustands der Kleinproduktion.[41]

(B) Nun lag ein Abstand von zwei Jahrhunderten zwischen dem Übergang von Arbeitsdiensten zu Geldrenten sowie dem Verschwinden der Leibeigenschaft im 14. Jahrhundert und dem Anfang der eigentlich kapitalistischen Ära im 16. Jahrhundert (in England waren dies die 200 Jahre von Edward III. bis Elisabeth). Wir wollen nun untersuchen, wie Sweezy und Dobb diese

Zwischenzeit behandeln, deren richtige Einschätzung nach Dobbs Worten »entscheidend für jedes wirkliche Verständnis des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus« ist.[42]

Sweezy behauptet, daß die Leibeigenschaft im 14. Jahrhundert aufhörte. Das trifft zu, da Arbeitsdienste zu dieser Zeit tatsächlich schon durch Geldrenten ersetzt worden waren. Obwohl er uns zu bedenken gibt, daß diese Veränderung nicht mit dem Ende des Feudalismus selbst identisch ist, behandelt er sie bei seiner Untersuchung der beiden Jahrhunderte zwischen dem Ausgang des Feudalismus und dem Beginn des Kapitalismus doch gleich, und darin hat er Unrecht. Denn obwohl die Bauern von der direkten Leibeigenschaft (Arbeitsdienste) befreit waren, blieb doch die Belastung und Gängelung durch Geldrenten, die Ausdruck des feudalen Grundeigentums waren; und wenn die Geldrente auch einen immer kleineren Teil ihrer Mehrarbeit erfaßte, konnten die Bauern doch nicht ihre hierdurch gegebene Verknechtung abschütteln. Sweezys Konzeption der Geldrente, die im wesentlichen eine Übergangsform zwischen Feudalrenten und kapitalistischer Grundrente sein soll, entspricht seiner Methodologie. Mit den Worten einer Passage bei Marx, auf die sich Dobb bezieht, stellt sich der Sachverhalt jedoch anders dar: »...die Basis dieser Art Rente, obgleich sie ihrer Auflösung entgegengeht, bleibt dieselbe wie in der Produktenrente [in England Arbeitsdienste], die den Ausgangspunkt bildet.«[43] Das heißt, die unmittelbaren Produzenten blieben weiterhin bäuerliche *Besitzer*; der Unterschied besteht lediglich darin, daß sie jetzt ihre Mehrarbeit in Geldform verwandelt an ihre Gutsherren entrichteten, und zwar aufgrund des außerökonomischen Zwangs, »des politischen Zwangs und des Drucks grundherrschaftlicher Bräuche«, wie Dobb formuliert.[44] Geldrente in ihrer »reinen« Form ist nur eine Spielart der Produktenrente oder der Arbeitsdienste, und sie »verschlingt« den Profit auf dieselbe »embryonale« Weise wie die Naturalrente.[45] Unter diesen ökonomischen Bedingungen entstanden sowohl eine Bauernschicht, deren Ziel es war, die Feudalrente ganz abzuschaffen, wie auch die industriellen Kapitalisten, die alle Einschränkungen des industriellen Profits aufheben wollten; beide mußten sich

natürlich in der bürgerlichen Revolution gegen den Landadel und die monopolistischen Kaufleute verbünden.
Warum hielt es Dobb nach alledem für notwendig zu behaupten, »daß die Auflösung der feudalen Produktionsweise bereits weit fortgeschritten war, bevor sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelte, und daß dieser Niedergang sich nicht gleichzeitig mit dem Wachstum der neuen Produktionsweise im Schoß der alten vollzog«, und daß eben deshalb »die Produktionsweise dieser Zeit nach unseren zeitlichen Maßstäben weder feudal noch bereits kapitalistisch war«?[46] Er geht hier über die gewöhnliche Auffassung hinaus, daß mit dem Aufkommen der Geldrente und daher mit dem Verschwinden der Leibeigenschaft das Ende des Feudalismus gekommen sei. Nun zahlte die überwältigende Mehrheit der Bauern im England des 16. Jahrhunderts Geldrenten. Die wohlhabenden freien Bauern zahlten keine Feudalabgaben mehr und waren zu unabhängigen freien Produzenten avanciert (Tawneys »wohlhabende ländliche Mittelklasse«). Diese »Kulaken-Freibauern« beschäftigten ihre ärmeren Nachbarn sowohl in der Landwirtschaft wie auch in der Industrie, wenn auch noch im kleinen Rahmen (Tawneys »Zwergkapitalisten«). Da sich Dobb über diese Tatsachen vollständig im klaren ist, meint er vielleicht, daß die Arbeit selbst, als ganze gesehen, noch nicht völlig dem Kapital unterworfen war, obwohl die Klasse der unabhängigen halbkapitalistischen Landwirte in dieser Übergangszeit bereits expandierte.
Es trifft jedoch nicht zu, daß der freie Bauernstand erst zerfiel oder sich polarisierte, nachdem die Bauernklasse von der feudalen Produktionsweise befreit worden war. Historisch war die Bauernklasse auch schon zu Zeiten der Leibeigenschaft bis zu einem gewissen Grade zersplittert. Die Leibeigenen wurden nicht unter denselben ökonomischen Voraussetzungen emanzipiert; und in den ländlichen Gebieten Englands gelangten die Bauern als Warenproduzenten besonders früh zur Reife; entsprechend verdankte sich also ihre Emanzipation der Selbstauflösung der Bauernklasse. Deshalb mußte Dobb seine ursprüngliche Formulierung in den *Studies* doch dahingehend korrigieren, diese Jahrhunderte »als komplex und im Übergang begriffen

anzusehen, in dem Sinne, daß sich das Alte in einem schnellen Auflösungsprozeß befand und gleichzeitig neue ökonomische Formen aufkamen«.[47]
Sweezy bleibt andererseits zu sehr in Dobbs früherer Formulierung, »weder feudal noch bereits kapitalistisch«, gefangen. Für Sweezy ist »der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus nicht ein einziger, ununterbrochener Prozeß ..., sondern besteht aus zwei ganz unterschiedlichen Phasen, die vollkommen verschiedene Probleme aufwerfen und getrennt analysiert werden müssen.« Er bezeichnet das »weder feudale noch kapitalistische« System, das in Westeuropa während des 15. und 16. Jahrhunderts vorherrschte, als »vorkapitalistische Warenproduktion« und sagt, »daß die Entstehung der Warenproduktion zunächst den Feudalismus untergrub und dann, etwas *später*, nachdem dieses Zerstörungswerk im wesentlichen abgeschlossen war, die Grundlage für die Entstehung des Kapitalismus bildete.«
Sweezy verzichtet hier absichtlich auf den Terminus »einfache Warenproduktion«, wenn er auch anmerkt, daß uns dieser Terminus in der Werttheorie »befähigt, das Problem des Tauschwerts in seiner einfachsten Form darzustellen«. Er hält den Ausdruck für historisch unangemessen, da einfache Warenproduktion »gewöhnlich als ein System von unabhängigen Produzenten definiert [wird], die ihre eigenen Produktionsmittel haben und ihre Bedürfnisse durch gegenseitigen Tausch befriedigen«, während »in der vorkapitalistischen Warenproduktion ... das wichtigste Produktionsmittel – Grund und Boden – zum großen Teil einer Klasse von Nicht-Produzenten [gehörte].«[48] In demselben Maße, wie der bäuerliche Grund und Boden weiterhin mit Feudalrenten belastet war, hatte der Bauer keinen Landbesitz im modernen Sinne, selbst wenn die Renten in Geldform erbracht werden mußten, und deshalb ist es unzutreffend, ihn als unabhängigen Produzenten zu bezeichnen. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß sich gerade im damaligen England eine übergeordnete Gruppe unabhängiger Freibauern und gewohnheitsrechtlicher Pächter aus dem Status feudaler Pächter in den von freien, unabhängigen, selbständigen bäuerlichen Eigentümern erhoben hatte.

Noch schwerwiegender ist die unhistorische Methode, mit der Sweezy die Vorstellung von modernen Eigentumsrechten gerade dort einführt, wo er feudales Grundeigentum und bäuerliche Besitzrechte behandelt. Feudales oder herrschaftliches Grundeigentum ist nach unseren Voraussetzungen eine Herrschaftsform, die als Grundlage für den Besitz des Herrn dient (gewaltsamer Zugriff); das Eigentum des Herrn war Obereigentum, *propriété éminente*, und die Bauern waren *Untereigentümer* oder tatsächliche *Besitzer* ihres Landes; der bäuerliche Besitz *(domaine utile)* war ihr effektives Eigentum. Angesichts all dessen sind die Rechtsbegriffe des Privateigentums, die in der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelten, unanwendbar.[49] Es ist gerade der ökonomische Inhalt, auf den es hier eher ankommt[50], namentlich die Verbindung zwischen den Bauern als unmittelbaren Produzenten und ihren Produktionsmitteln (Land etc.); Voraussetzung für den Kapitalismus ist die Trennung der Bauern von ihrem Grund und Boden. Das ist der Schlüssel zur bäuerlich-bürgerlichen Entwicklung dieser Zeit. Der Reichtum, der aus der Arbeit jener Schicht von Produzenten erwächst, die sich im Gefolge des Feudalismus entwickelte, aber noch nicht ihrer Produktionsmittel beraubt war, war ein *Volksreichtum* und bildete die tatsächliche gesellschaftliche Grundlage der absoluten Monarchie.[51]
Sweezy gerät in einen Widerspruch, wenn er diese Zeit weder feudal noch kapitalistisch nennt und die Übergangs-Kategorie »vorkapitalistische Warenproduktion« einführt, gleichzeitig aber die Möglichkeit leugnet, daß die Bauern als Basis der Produktion »unabhängige Produzenten« sein konnten. Er versucht, diesem Widerspruch auszuweichen, indem er die Geldrente, die diese Bauern bezahlten, als Übergangsform (von der Feudalrente zur kapitalistischen Grundrente) bescheibt. Marx sieht solche Übergangsformen im *Metäriesystem* oder *Parzelleneigentum des kleinbäuerlichen Pächters*[52] gegeben, aber nicht in der Geldrente selbst. Sweezys Position könnte somit sein, daß der Absolutismus seinem Wesen nach schon nicht mehr feudal war. Kapitel IV aus Dobbs *Studies* und seine »Erwiderung« geben eine angemessene Antwort auf diese These und den von ihr behaupteten Zusammenhang mit der bürgerlichen Revolution.

Jedenfalls ist die Einführung der Kategorie »vorkapitalistische Warenproduktion« in diesem Zusammenhang nicht nur unnötig, sondern sie vernebelt auch die Tatsache, daß die Feudalgesellschaft und die moderne kapitalistische Gesellschaft von verschiedenen historischen Gesetzlichkeiten beherrscht wurden. In der kapitalistischen Gesellschaft sind die Produktionsmittel, als Kapital, von der Arbeit getrennt, und das charakteristische Entwicklungsgesetz ist die Entwicklung der Arbeitsproduktivität (wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals, Herausbildung einer durchschnittlichen Profitrate, tendenzieller Fall der Profitrate, Krisen), als wäre sie die Produktivität des Kapitals. In der Feudalgesellschaft aber sind die Produktionsmittel mit dem Produzenten verbunden, und die Produktivität entwickelt sich (Zusammenbruch des Fronhofsystems und Entwicklung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, Herausbildung von Geldrenten, Tendenz zum Fall der Feudalquote, *crise seigneuriale*) als Produktivität des unmittelbaren Produzenten selbst; und deshalb kann das Entwicklungsgesetz des Feudalismus nur in Richtung auf die Befreiung und Unabhängigkeit der Bauern selbst wirken. Es ist indessen klar, daß der Absolutismus nichts anderes war als ein System konzentrierter Macht, um der Krise des Feudalismus entgegenzuwirken, die aus dieser unvermeidlichen Entwicklung erwuchs.[53] Das sind nach meiner Meinung die »Gesetzlichkeiten und Tendenzen« der Feudalgesellschaft, um Sweezys Ausdruck zu gebrauchen, wie sie die Methode des dritten Bandes des *Kapital* nahelegt.[54]

IV.

Wir kommen schließlich zu den Beziehungen zwischen der Formierung des Industriekapitals und der »bürgerlichen Revolution«. Der grundlegende ökonomische Prozeß der bürgerlichen Revolution bestand in der Abschaffung der feudalen Produktionsverhältnisse in Entsprechung zur Entwicklung des Industriekapitals; wir halten daran fest, daß dies den *logischen* Gehalt des »Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus« ausmacht

und daß eine rationale Analyse des historischen Charakters des Feudalismus erst *post festum* möglich ist, d. h. erst dann, wenn wir die bürgerliche Revolution als Ausgangspunkt wählen. Daher ist es von größter Bedeutung, die Entwicklung derjenigen Produktivkräfte zu erklären, die die bürgerliche Bewegung historisch unvermeidlich werden ließen, aus der dann die Abschaffung der traditionellen feudalen Produktionsverhältnisse folgte, und überdies die gesellschaftlichen Daseinsformen des Industriekapitals dieser Zeit. Einer von Dobbs wertvollsten Beiträgen zur historischen Forschung besteht darin, daß er der Entstehung einer Schicht von industriellen Kapitalisten nicht in den Reihen der *haute bourgeoisie*, sondern innerhalb der Klasse der Kleinproduzenten nachging, die sich ihrerseits in einem Prozeß der Befreiung vom feudalen Grundeigentum befand; das heißt, er suchte den Ursprung dieser Schicht in der ökonomischen Binnenstruktur der Gruppe der Kleinproduzenten; und vor allem deshalb legte er großen Wert auf die Rolle, die diese Klasse von kleinen und mittleren Warenproduzenten als Hauptträger der Produktivitätsfortschritte während der frühen Phase des Kapitalismus spielte. Nach Dobb fanden sich die Repräsentanten der kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu dieser Zeit in der Klasse unabhängiger selbständiger Bauern und unter den kleinen und mittleren Handwerkern. Insbesondere die Kulaken-Freibauern bauten ihre Höfe allmählich aus, verbesserten ihre landwirtschaftlichen Methoden Schritt für Schritt und kauften die Arbeitskraft ihrer ärmeren Nachbarn, der Kleinbauern. Nicht nur, daß sie den Umfang ihrer Produktionstätigkeit ständig erweiterten, indem sie die Tuchindustrie auch auf dem Lande einführten (gewerbliche Massenerzeugung als Frühform der kapitalistischen Produktion), Unternehmer des gleichen Typs tauchten auch in den städtischen Gewerben auf.[55] »Cromwells New Model Army und die *Independenten*, welche die treibenden Kräfte der [englischen bürgerlichen] Revolution waren, hatten ihre stärkste Stütze in den Zentren der gewerblichen Produktion in der Provinz und ... in den Landedelleuten sowie den kleinen und mittleren Freibauern...« Diese Elemente waren unerschütterliche Parteigänger der englischen Revolution; die privilegier-

ten Kaufleute und Monopolisten gehörten größtenteils der royalistischen Partei an; und »das Handelskapital, weit davon entfernt, immer eine progressive Rolle zu spielen, fand sich häufig mit der feudalen Reaktion [Absolutismus] im Bunde«.[56] Um zum Wortlaut meiner These zurückzukehren, die englische Revolution des 17. Jahrhunderts, die die feudale Reaktion (den Absolutismus) vernichtete, markierte so den ersten Schritt in Richtung auf die Unterwerfung des Handelskapitals unter das Industriekapital.

Diese Art der Problemstellung und der historischen Analyse kam in Japan mit den schöpferischen und originellen historischen Theorien Hisao Otsukas[57] unabhängig von Dobb auf, früher und auch bewußter. Ich möchte daher sagen, daß Dobbs Auffassung als Bestätigung des methodischen Niveaus der Wirtschaftsgeschichte in Japan gelten kann; für Sweezy ist sie vielleicht weniger überzeugend. Anstatt eine konkrete Analyse der gesellschaftlichen Genese und Daseinsform des Industriekapitals dieser Zeit durchzuführen, begnügt er sich damit, bezüglich der klassischen Passage[58] im dritten Band des *Kapital* über die »zwei Wege« des Übergangs von der feudalen Produktionsweise *en passant* einige kritische Anmerkungen zu Dobbs Ansichten und seinen Belegen zu machen. Nun ist dieses Kapitel 20 (wie das Kap. 36) »historischer« Natur und steht am Ende einer Reihe von Kapiteln, die sich mit dem Handelskapital (»Kaufmannskapital«) und dem zinstragenden Kapital befassen. Seine Analyse gilt dem Wesen bzw. den Gesetzen des frühen Kaufmanns- oder Wucherkapitals, das nur in der vorkapitalistischen Gesellschaft eine unabhängige Existenz führte; und sie betrifft auch den Prozeß, durch welchen im Verlaufe der Entwicklung der kapitalistischen Produktion dieses Handelskapital dem Industriekapital untergeordnet wird. Hierbei geht es nicht nur um eine formale oder nominelle Veränderung, bzw. um die Frage, wie sich der Kaufmann in einen Industriellen verwandelt. Bei der Diskussion der Theorie von den »zwei Wegen« sollte das Problem sowohl in der Geschichte als auch in der Theorie deshalb stets als ganzes verstanden werden: (1) »der Produzent wird Kaufmann und Kapitalist« – »das ist der wirklich revolutionierende Weg«; und

(2) »der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion unmittelbar«, der Kaufmann wird Fabrikant, »konserviert [die alte Produktionsweise] und behält sie als seine Voraussetzung bei. Diese Manier steht überall der wirklichen kapitalistischen Produktionsweise im Wege und geht unter mit deren Entwicklung.«[59] Ein wenig vorher lautet der Text: »In den Vorstufen der kapitalistischen Gesellschaft beherrscht der Handel die Industrie; in der modernen Gesellschaft umgekehrt.« Und es wird das Problem der »Unterordnung des Kaufmannskapitals unter das Industriekapital« aufgeworfen. Auf die umstrittene Passage folgen die Thesen: »Der Produzent ist selbst Kaufmann. Das Handelskapital verrichtet nur noch den Zirkulationsprozeß... Jetzt wird der Handel Diener der industriellen Produktion.«[60]
Sweezys Analyse[61] ist die des zweiten Wegs, der vom Kaufmann zum Fabrikanten oder Industriellen führt. Sie beschreitet den Umweg über das Verlagssystem, während beim ersten Weg »der Produzent, welches auch immer sein Hintergrund sein mag [vermutlich der gesellschaftliche Hintergrund], zugleich als Kaufmann und Unternehmer beginnt, der Lohnarbeit unter seine Kontrolle bringt« oder »ein vollentwickelter kapitalistischer Unternehmer wird, ohne die Zwischenstufe des Verlagssystems zu durchlaufen«. Das scheint eine ziemlich oberflächliche Interpretation zu sein. Sweezy betrachtet das Problem lediglich auf der Ebene eines Vergleichs zwischen verschiedenen Formen des Managements, und die gesellschaftliche Eigenart – der Widerspruch – der beiden Wege verschwindet aus dem Blickfeld.
Sweezys Hinweis, das Verlagssystem stelle den zweiten Weg dar, ist zweifellos zutreffend. Ein wenig später im selben Kapitel des *Kapital* wird der Weg »Kaufmann → Industrieller (Fabrikant)« erklärt; auf ihm bemächtigt sich der Handelskapitalist der Kleinproduzenten (der städtischen Handwerker und insbesondere der dörflichen Produzenten) und benutzt das Verlagssystem für seine Zwecke, indem er den Arbeitern Vorschuß bezahlt. Daüber hinaus wird (von Marx) aber auch der Weg »Produzent → Kaufmann (Kapitalist)« veranschaulicht: »Statt daß z. B. der Tuchwebermeister seine Wolle nach und nach in kleinen Portionen vom Kaufmann erhält und mit seinen Gesellen für

diesen arbeitet, kauft er selbst Wolle oder Garn und verkauft sein Tuch an den Kaufmann. Die Produktionselemente gehn als von ihm selbst gekaufte Waren in den Produktionsprozeß ein. Und statt für den einzelnen Kaufmann zu produzieren, oder für bestimmte •Kunden, produziert der Tuchweber jetzt für die Handelswelt. Der Produzent ist selbst Kaufmann.«[62] Hier erlangen die Kleinproduzenten ihre Unabhängigkeit und lösen sich aus der Kontrolle des Kaufmannskapitals im Verlagssystem, indem sie den Status industrieller Kapitalisten einnehmen. Hieraus wird ersichtlich, daß der Rückgriff auf den Originaltext nicht nur die Existenz der beiden Wege offenbart, sondern auch ihren Gegensatz und Widerspruch. Das entscheidende Moment des Wegs »Produzent → Kaufmann« ist ein »revolutionierender« Prozeß der Unterwerfung des früheren Handelskapitals unter das Industriekapital (kapitalistische Produktion).[63]
Hinsichtlich des ersten Weges geht Sweezy zwar nicht so weit, die Existenz von Fällen ganz zu leugnen, in denen sich Kleinwarenproduzenten zu industriellen Kapitalisten entwickelten, er spricht ihnen jedoch für die gesellschaftliche Genese der industriellen Kapitalisten jegliche Bedeutung ab. Eher betrachtet er den direkten Übergang zum industriellen Kapitalisten ohne den Umweg über das Verlagssystem als allgemeinen Fall. Dabei hat er wahrscheinlich die zentralisierten Manufakturen *(fabriques réunies)* vor Augen, auf die Wirtschaftsgeschichtler gewöhnlich unter Berufung auf die Tatsachen hinweisen, die in J. U. Nefs Untersuchung von Praktiken des Bergbaus und der Metallurgie gesammelt sind.[64] Historisch existierte diese Art zentralisierter Manufakturen, die entweder unter dem Schutz und der Gunst der absoluten Monarchien als *manufactures royales (d'état privilégiées)* oder als Institutionen der Zwangsarbeit entstanden waren, in vielen Ländern.[65] Es handelt sich hierbei jedoch im Grunde nicht um echte Manufakturen als Ausgangsform der kapitalistischen Produktion (Industriekapital), sondern, wie unsere Arbeiten gezeigt haben, um einen bloßen Sammel- oder Knotenpunkt des vom Kaufmannskapital geprägten Verlagssystems; und daher besteht im wesentlichen kein Unterschied zum zweiten Weg. War diese Variante wirklich »revolutionierend«,

wo es über sie doch nicht gelang, die Entwicklung der eigentlich kapitalistischen Produktion herbeizuführen? In Westeuropa wurde sie im Gegenteil von der aufstrebenden Klasse der Kleinproduzenten und ihrer ökonomischen Expansion überflügelt, und schließlich unterlag sie nach und nach. Monopolistische Unternehmen dieser Art waren, wie Dobb am Beispiel Englands gezeigt hat, ihrem Wesen nach »konservativ« und verbündeten sich mit der Staatsgewalt der absoluten Monarchie; und deshalb wurden sie schließlich in der bürgerlichen Revolution zerstört und verschwanden.[66] Diese Entwicklung war charakteristisch für die Formierung des Kapitalismus in Westeuropa und insbesondere in England. Andererseits spielten riesige monopolistische Unternehmen dieser Art bei der Einführung des Kapitalismus in Osteuropa und Japan eine wichtige Rolle; aber darauf geht Sweezy nicht ein.
Auch Dobb betrachtet bei einer Behandlung des Problems der »zwei Wege« den Weg »Produzent → Kaufmann« als Verlagssystem (putting-out-system), das von Kaufmanns-Fabrikanten beherrscht wird oder von »Unternehmern ..., die sich auch dem Handel widmeten und ärmere Handwerker im Verlagssystem beschäftigten«[67]; doch hier ist er eindeutig in einen Widerspruch geraten. In der historischen Form des Verlagssystems realisieren die »Kaufmanns-Fabrikanten« ihren Profit, indem sie den Kauf von Rohmaterialien und den Verkauf der Produkte ausschließlich in ihrer Hand konzentrieren und die Rohmaterialien den Kleinproduzenten vorschießen, um sie von diesen bearbeiten zu lassen; dieses Abschneiden der Kleinproduzenten vom Markt, dieses Marktmonopol der Verleger, verstellte natürlich den Weg, auf dem die unmittelbaren Produzenten unabhängig zu Warenproduzenten aufsteigen und Kapitalisten werden konnten.[68] Obwohl diese *marchands-entrepreneurs* (Unternehmer-Kaufleute) oft als *fabricants* (Fabrikanten) bezeichnet wurden, waren sie nicht im eigentlichen Sinne »progressive« industrielle Kapitalisten. Sie »kontrollierten« die Produktion nur von außen und ließen die traditionellen Produktionsbedingungen unverändert, um ihre Herrschaft als Handelskapitalisten nicht zu gefährden; sie waren ihrem Wesen nach konservativ. Dieses System stellt

also nicht den ersten Weg dar, sondern liegt gewiß auf dem zweiten Weg.
Warum begreift Dobb das Verlagssystem und das Kapital der Verleger-Kaufleute als ersten Weg? Vielleicht liegen seiner Auffassung wirtschaftsgeschichtliche Tatsachen zugrunde, die man nur in England antrifft. Dobb identifiziert das Verlagssystem mit der »Hausindustrie« *(industrie à domicile, domestic system)*. »Im ganzen gesehen, dürfte aber die Hausindustrie und nicht die Fabrik oder die Manufakturwerkstätte die typische Produktionsform im England des 17. Jahrhunderts gewesen sein.«[69] Das englische »domestic system« bescheibt (im Unterschied zum deutschen Terminus *Hausindustrie*, der sehr oft dasselbe bedeutet wie *Verlagssystem*) häufig eher kleine und mittlere Gewerbebetriebe als ein Verlagssystem im strengen und ursprünglichen Sinne.[70] Überdies ist für die englische Wirtschaftsgeschichte bemerkenswert, daß die Leitung des Verlagssystems durch das Handelskapital als wenig straff erscheint und deshalb die Klasse der Kleinproduzenten, die von den Kaufleuten mit Rohmaterialien beliefert wurden, ihre Unabhängigkeit von der Herrschaft des Verlagssystems recht mühelos erringen konnte. Solche Verhältnisse waren im Lancashire des 18. Jahrhunderts besonders augenfällig; nach der Untersuchung von Wadsworth und Mann konnten die Weber im lockeren Rahmen des Verlagssystems leicht zu Verlegern und dann zu Fabrikanten avancieren.[71] Dobb mag eine solche ökonomische und gesellschaftliche Situation vor Augen gehabt haben. Seine Darstellung[72] läßt darauf schließen: »Viele der neuen Unternehmer [waren] kleine Leute, die als ›Kaufmanns-Fabrikanten‹ des Verlagssystems angefangen hatten.« Daher liegt der wirkliche Schwerpunkt der »Kaufmanns-Fabrikanten«, die Dobb als Repräsentanten des ersten Wegs gewählt hat, nicht bei der monopolistischen Oligarchie der kapitalistischen Kaufmanns-Verleger im strengen Sinne, die, wie wir am Beispiel der *Verlegerkompagnie* sehen, ein Hindernis für die Entwicklung der kapitalistischen Produktion darstellte, dessen Macht erst mit der bürgerlichen Revolution gebrochen wurde, sondern eher bei der Klasse der kleinen und mittleren Industrie- und Handelska-

pitalisten. Sie bahnten sich ihren Weg zur Unabhängigkeit in den Freiräumen der von den Handelskapitalisten ausgeübten »Kontrolle« und wurden zu Kaufmanns-Fabrikanten. Eben hier sieht Dobb die historische Entstehung der gewerblichen Massenproduktion (»manufacture«) als erster Stufe der kapitalistischen Produktion, und nicht in dem, was die Historiker als »Fabrik« oder »Manufakturwerkstatt« bezeichnen. Dies ist ohne Zweifel einer von Dobbs entscheidenden Beiträgen zur historischen Forschung.[73] Er hätte jedoch diese Anmerkung zur Genese des Industriekapitals präziser entwickeln sollen, besonders unter Berücksichtigung der inneren Organisation der englischen Landwirtschaft.

Obwohl Dobb eine konkrete und substantielle Analyse der »zwei Wege« vorgelegt hat und Einblick in das geschichtliche Wesen der »klassischen« bürgerlichen Revolution verschaffen konnte, müssen seine Thesen auf internationaler Ebene neu überprüft werden. Bezüglich Westeuropas wurde diese Revolution sowohl in Frankreich als auch in Deutschland von der Klasse freier und unabhängiger Bauern sowie von der Klasse kleiner und mittlerer Warenproduzenten getragen. Die Revolution war ein heftiger Kampf um die Staatsmacht zwischen einer Gruppe der Mittelklasse (den Independenten in der englischen Revolution, den Montagnards in der französischen) und einer Gruppe der *haute bourgeoisie*, die ihren Ursprung im feudalen Landadel hatte, nämlich den Kaufmanns- und Finanzmonopolisten (in der englischen Revolution den Royalisten und nach ihnen den Presbyterianern, in der französischen Revolution den Monarchiens, dann den Feuillants und schließlich den Girondins); im Verlauf beider Revolutionen wurden diese von jenen vernichtend geschlagen.[74] Dobb hat das am Beispiel Englands gezeigt.

In Preußen und Japan jedoch verhielt es sich genau umgekehrt. Die klassischen bürgerlichen Revolutionen in Westeuropa zielten auf die Befreiung der Produzenten aus einem System von »Zwängen« des (feudalen Grundbesitzes und der Zunftordnung), damit sie freie und unabhängige Warenproduzenten werden konnten[75]; im Verlauf der ökonomischen Entwicklung

war ihre Spaltung unvermeidlich, und diese Differenzierung (in Kapital und Lohnarbeit) schaffte den inneren Markt für das Industriekapital. Es muß wohl kaum erwähnt werden, daß die für Westeuropa typische strukturelle Auflösung des feudalen Grundeigentums den gesellschaftlichen Hintergrund für die Vollendung der bürgerlichen Revolution bildete. Im Gegensatz hierzu war in Preußen und Japan der Aufbau des Kapitalismus unter der Herrschaft und dem Patronat des absoluten Feudalstaats von Anfang an vorgezeichnet.[76]

Gewiß war die Art, wie der Kapitalismus in den einzelnen Ländern Gestalt annahm, eng mit den vorgegebenen Gesellschaftsstrukturen verbunden, z.B. mit der inneren Organisation und Intensität der Feudalökonomie. In England und Frankreich lösten sich feudales Grundeigentum und Leibeigenschaft entweder im Verlauf der ökonomischen Entwicklung auf oder wurden in der bürgerlichen Revolution strukturell und kategorisch vernichtet. G. Lefebvre hob den Anteil der *révolution paysanne* an der französischen Revolution hervor.[77] Diese Revolutionen in Westeuropa setzten, durch die Unabhängigkeit und den Aufstieg der Kleinwarenproduzenten und ihre Differenzierung, aus sich selbst heraus die Kräfte frei, die – dann auch ökonomisch – zur Entwicklung der kapitalistischen Produktion führten, wohingegen diese »Emanzipation« in Preußen und Japan in der entgegengesetzten Richtung verlief. Hier blieb die Organisation des feudalen Grundeigentums intakt, und die Klassen der freien und unabhängigen Bauern sowie der mittelständischen Bürger waren unentwickelt. Die bürgerlichen »Reformen«, wie die *Bauernbefreiung* und die *Chiso-kaisei* (Agrarreformen während der Meiji-Restaurationsperiode), enthalten so gegensätzliche Elemente wie rechtliche Sanktionierung der Grundeigentümer-Stellung der Junker und parasitäres Grundeigentum mit semi-feudalem Charakter. Da der Kapitalismus auf einer solchen Grundlage aufgebaut werden mußte, auf der Basis einer Fusion mit dem Absolutismus eher als im Gegensatz zu ihm, entwickelte sich der Kapitalismus, anders als in Westeuropa, vornehmlich als Transformationsprozeß des Handelskapitals der Verleger in Industriekapital. Die sozio-ökonomischen Bedingungen für den Aufbau

der modernen Demokratie waren nicht gegeben; im Gegenteil mußte sich der Kapitalismus seinen Weg innerhalb eines oligarchischen Systems bahnen, einer »organischen« Gesellschaftsstruktur, die dazu bestimmt war, den bürgerlichen Liberalismus zu unterdrücken. Daher war es nicht die innere Entwicklung dieser Gesellschaften selbst, die zur Notwendigkeit einer »bürgerlichen« Revolution führte; die Notwendigkeit von Reformen entstand eher aufgrund äußerer Umstände. Man kann sagen, daß die Aufbauphase des Kapitalismus je nach der Weltlage und den historischen Bedingungen verschiedene Grundstrukturen annimmt: in Westeuropa Weg I (Produzent → Kaufmann), in Osteuropa und Asien Weg II (Kaufmann → Fabrikant). Zwischen den jeweiligen Agrarstrukturen und der Formierung des Industriekapitals besteht eine tiefe innere Beziehung, welche die charakteristischen Strukturen des Kapitalismus in den verschiedenen Ländern prägt.[78] Für uns gilt, trotz des veränderten Standes der Weltgeschichte, immer noch, was der Autor des *Kapital* 1867 im Vorwort zur ersten Ausgabe über sein Vaterland schrieb: »Neben den modernen Notständen drückt uns eine ganze Reihe vererbter Notstände, entspringend aus der Fortvegetation altertümlicher, überlebter Produktionsweisen, mit ihrem Gefolg von zeitwidrigen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen.«[79] Daher ist das Problem der »zwei Wege«, soweit es uns betrifft, nicht nur von historischem Interesse, sondern es hat auch mit aktuellen praktischen Themen zu tun. *Hic Rhodus, hic salta!*

Anmerkungen

1) Vgl. oben: »Eine Kritik«.
2) »Erwiderung«, ibid.
3) Marx, *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie*, S. 269.
4) Dobb, *Entwicklung des Kapitalismus*, op. cit. S. 46.
5) Oder: »In allen früheren [d. h. vorkapitalistischen] Formen erscheint der Grundeigentümer, nicht der Kapitalist, als der unmittelbare Aneigner fremder *surplus labour*. Die *Rente* ... erscheint historisch ... als die allgemeine Form der *surplus labour*, der unentgeltlich zu

verrichtenden labour. Hier ist nicht, wie beim Kapital, die Aneignung dieser surplus labour durch Austausch vermittelt, sondern ihre Basis ist die gewaltsame Herrschaft eines Teils der Gesellschaft über den andern (daher auch direkte Sklaverei, Leibeigenschaft oder politisches Abhängigkeitsverhältnis).« Marx, *Theorien über den Mehrwert*, in: *MEW* Bd. 26.3, S. 391.
6) Dobb, *Entwicklung*, S. 46.
7) Marx-Engels, *Briefwechsel*, in: *MEW* Bd. 35, S. 137; zitiert bei Sweezy, oben S. 42.
8) »Kritik«, oben S. 41–44.
9) »Erwiderung«, oben S. 74. Vgl. Marx, *Das Kapital* III, S. 799.
10) »Kritik«, oben S. 43f. und S. 72, Fn. 22.
11) *Das Kapital* I, S. 178; III, S. 607.
12) *Das Kapital* I, S. 348.
13) Vgl. *Das Kapital* I, S. 178. Auch II, S. 61: »Das industrielle Kapital ist die einzige Daseinsweise des Kapitals, worin nicht nur Aneignung von Mehrwert, resp. Mehrprodukt, sondern zugleich dessen Schöpfung Funktion des Kapitals ist. Es bedingt daher den kapitalistischen Charakter der Produktion; sein Dasein schließt das des Klassengegensatzes von Kapitalisten und Lohnarbeitern ein. Im Maß wie es sich der gesellschaftlichen Produktion bemächtigt, werden Technik und gesellschaftliche Organisation des Arbeitsprozesses umgewälzt, und damit der ökonomisch-geschichtliche Typus der Gesellschaft. Die andern Arten von Kapital, die vor ihm inmitten vergangener oder untergehender gesellschaftlichen Produktionszustände erschienen, werden ihm nicht nur untergeordnet und im Mechanismus ihrer Funktionen ihm entsprechend verändert, sondern bewegen sich nur noch auf seiner Grundlage, leben und sterben, stehen und fallen daher mit dieser ihrer Grundlage.«
14) *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie*, S. 20f.
15) Die *Hufe (virgate)* ist eine bäuerliche *Werteinheit* (Lamprecht), bestehend aus einem *Hof* (einem Grundstück mit einem dazugehörigen Haus), einer Hauptparzelle aus Ackerland *(Flur)* und einem Anteil am öffentlichen Grund und Boden *(Allmende)*; oder, grob gesagt, »Land genug, um den Bauern und seine Familie zu ernähren« (Waitz). Sie ist der Teil der Natur, durch den der Bauer sein Leben bestreitet (oder mit Hilfe dessen sich die Arbeitskraft reproduziert). Ihre ökonomische Realisierung, geschieht über die Gemeinschaft oder die kollektiven kommunalen Regelungen, die in diesem Sinne als allgemeine Form der *Hufe* bezeichnet werden können: der Flurzwang oder die *contrainte communautaire* (G. Lefebvre),

servitudes collectives (Marc Bloch), die mit der *Dreifelderwirtschaft* und dem *open-field-system* einhergehen, d.h. der *Gemengelage* oder *vaine pâture collective*. Die kollektiven Regelungen begründen einen Zwangsapparat, der den Arbeitsprozeß vermittelt. Jedoch führte die unvermeidliche Expansion der Produktivität, die aus dem in der *Hufe* angelegten Privateigentum erwuchs, zwangsläufig zur »Herrschaft des Menschen über Menschen und Land« (Wittich). Die Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse, die sich aus dieser Art Hufengemeinschaft ergaben, begründeten das Privateigentum des Feudalherrn, d.h. die Grundherrschaft oder den feudalen Grundbesitz. Auf diese Weise ergibt sich folgende kategoriale Entwicklung: *Hufe* → *Gemeinde* → *Grundherrschaft*. Umgekehrt wurden Hufe und Gemeinde samt ihren wechselseitigen Beziehungen als gewissermaßen »natürliche« Sachverhalte in spezifisch historische (vor allem feudale) Formen und Verhältnisse verwandelt, sobald diese Art der Herrschaft des Feudalherrn von Hufe und Gemeinde Besitz ergriff, und diese von den Regeln des feudalherrschaftlichen Grundbesitzes durchdrungen wurden. Nun erscheint die Hufe unter dem feudalen Grundeigentum als abhängige bäuerliche Stelle *(tenure)*, und die kommunalen brauchmäßigen Regelungen verkehren sich in Instrumente der feudalherrschaftlichen Macht. Sie werden zu historischen Voraussetzungen für die Realisierung der Feudalrente und die Aneignung der Arbeitskraft; der Bauer ist an sein Land gebunden. Gleichzeitig wird der Arbeitsprozeß des Bauern zum wesentlichen Moment der Rentenbildung; die Einheit von beiden wird zur Grundlage des feudalen Produktionsprozesses. Im allgemeinen ist Zwang (durch kommunale Regelungen und die erzwungene Aneignung der Feudalabgaben seitens des Herrn) das vermittelnde Moment in der feudalen Reproduktion, genau wie in der kapitalistischen Gesellschaft der Zirkulationsprozeß des Kapitals als vermittelnder Faktor in der kapitalistischen Reproduktion erscheint. Der Zusammenbruch der Feudalgesellschaft bedeutet daher das Verschwinden dieses Zwangssystems. Andererseits schafft die Auflösung dieser Zwänge (die Vorbedingung für das moderne Privateigentum und die bürgerliche Freiheit der Arbeit) die Voraussetzung für die Trennung der Produktionsmittel von den unmittelbaren Produzenten (Enteignung), während die feudalen Zwänge noch innerhalb eines Rahmens wirken, in dem der unmittelbare Produzent an die Produktionsmittel gebunden ist. Zu den Einzelheiten vgl. meine Arbeit *Skimin kakumei no kozo (Die Struktur der bürgerlichen Revolution)*, Tokio 1950, S. 77–85.

16) Paris 1932. Andere französische Historiker, namentlich Marc Bloch und Robert Boutruche, denken jedoch anders und sind am japanischen Feudalismus sehr interessiert. Marx spricht bereits im 24. Kapitel des ersten Bandes des *Kapital* von der »rein feudalen Organisation« in Japan.
17) Oben S. 45.
18) Marc Bloch, *Caractères originaux de l'histoire rurale française*, Oslo 1931, S. 117–119; H. Maybaum, *Die Entstehung der Gutswirtschaft in Mecklenburg*, Stuttgart 1926, S. 109–113; und die neuere ausgezeichnete Arbeit von R. Boutruche, *La crise d'une société*, Paris 1947, II.
19) Vgl. z.B. R. Boutruche, »Aux origines d'une crise nobiliaire«, in: *Annales d'histoire sociale*, Bd. I, Nr. 3, Paris 1939, S. 272f.
20) Marc Bloch, *Rois et serfs*, Paris 1920, S. 59f., S. 174f. usw.; A. Dopsch, *Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte*, Wien 1930, S. 178.
21) Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, 2. Aufl., München 1922, Kap. I.
22) Oben S. 51.
23) Unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sollte ich vielleicht besser den örtlichen oder zwischenörtlichen Tausch oder den Binnenmarkt hervorheben; zu diesem Thema müssen wir Hiltons wertvolle Anregungen in seiner Arbeit *Economic Development of Some Leicester Estates in the 14th and 15th Centuries*, London 1947, mit berücksichtigen. Dobb gelang es, den Aufstieg des industriellen Kapitals in seinem Zusammenhang mit der Entstehung des »Binnenmarkts« als unauflösbare Beziehung zu fassen; vgl. *Entwicklung*..., S. 166f. Zu diesem Punkt vgl. die Methode des *Kapital* I, Kap. XXX.
24) Oben S. 57.
25) »Erwiderung«, oben S. 78; *Entwicklung*..., S. 45–53; 61–69; Kap. 20 und 36 des III. Bandes des *Kapital* scheinen Dobb zu unterstützen; vgl. S. 338f., 343, 345f.: »...im 16. und 17. Jahrhundert [bilden] die großen Revolutionen, die mit den geographischen Entdeckungen im Handel vorgingen und die Entwicklung des Kaufmannskapitals rasch steigerten, ein Hauptmoment ... in der Förderung des Übergangs der feudalen Produktionsweise in die kapitalistische. ... Indes entwickelte sich die moderne Produktionsweise in ihrer ersten Periode, der Manufakturperiode, nur da, wo die Bedingungen dafür sich innerhalb des Mittelalters erzeugt hatten.« (S. 345).

26) E. A. Kosminskij, »Services and Money Rents in the 13th Century«, in: *Economic History Review*, Band V, London 1935, Nr. 2, S. 42–45. »Der Aufstieg der Geldwirtschaft war nicht immer die große befreiende Kraft, für die sie die Historiker des 19. Jahrhunderts hielten ... die Expansion der Märkte und das Wachstum der Produktion kann ebenso zur Steigerung der Arbeitsdienste wie zu ihrer Auflösung führen. Daher ihre paradoxe Zunahme in Ostdeutschland zu der Zeit, als die Getreideproduktion für ausländische Märkte am schnellsten expandierte, und daher auch ihre paradoxe Steigerung in England zu der Zeit und an den Orten der höchsten Entwicklung landwirtschaftlicher Produktion für den Markt während des Mittelalters (namentlich im 13. Jahrhundert).« M. Postan, »The Chronology of Labour Service«, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 4. Serie, Band XX, London 1937, S. 192f., S. 186.
27) »Erwiderung«, oben S. 77; vgl. *Entwicklung...*, S. 70.
28) *The Agrarian Problem in the Sixteenth Century*, London 1912.
29) In dieser Krise »erschien das Gerüst der feudalen Hierarchie genauso wie im Jahrhundert zuvor, obwohl die jeweiligen Feudalherren häufig gewechselt haben können«. Y. Bezard, *La vie rurale dans le sud la région parisienne*, Paris 1929, S. 54. »Das feudalherrschaftliche Regime blieb unangetastet. Mehr noch: es wird sogar bald neue Energien entwickeln. Aber das feudalherrschaftliche Eigentum war weitgehend in neuen Händen.« Bloch, *Caractères originaux*, op. cit., S. 129.
30) Raveau gibt eine lebhafte Darstellung dieses Zusammenhangs: *L'agriculture et les classes paysannes au XVIe siècle*, Paris 1926, S. 249f. In Poitou schied die Entwicklung der Tausch- und Geldwirtschaft die Bauern vom Land, verwandelte sie aber nicht in ein Proletariat. Als die Bauern ihre Stellen verkauften, wurden sie nicht vom Land verjagt, sondern von den neuen Eigentümern darauf belassen, für die sie es zum halben Anteil der Ernte *(à demi-fruits)* bebauten. Die neuen *métayers* (Halbpächter) konnten nur überleben, indem sie die nächste Ernte schon vorher verkauften oder indem sie Getreide oder Geld aus den Beständen der neuen Eigentümer als Vorschuß erhielten. Die neuen Schulden zwangen die Bauern, auch die nächste Ernte noch zu opfern, und so gerieten sie in einen circulus vitiosus, aus dem kein Entkommen war. »Sie wurden auf ihren Pachtgütern festgehalten; die Kaufleute schufen eine neue Leibeigenschaft mit Hilfe ihres Kapitals.« Ibid. S. 80; und S. 82, 93, 121, 268–271.

31) Die schriftlichen *métayage*-Verträge unter dem Ancien Régime binden die bäuerlichen Pächter an persönliche, d.h. feudale Verpflichtungen wie *fidélité, obéissance, soumission*. J. Donat, *Une communauté rurale à la fin de l'ancien régime*, Paris 1926, S. 245. Die *métayage* schuf »wahrhaft persönliche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Bürger und Bauer«. Bloch, *Caractères originaux*, op. cit., S. 143. Und G. Lefebvre, der beste Kenner der Probleme der Landwirtschaft und der Bauern zur Zeit der Französischen Revolution, zeigt, daß es in der *métayage* zu Zeiten des Ancien Régime eine aristokratische Tradition der Verhältnisse von *protection et obéissance* – d.h. der feudalen Unterordnung – zwischen Grundeigentümer und *métayer* gab. Lefebvre, *Questions agraires au temps de la Terreur*, Paris 1932, S. 94.
32) Dieser Punkt ist für Asien wichtiger, wo Naturalrenten (Produktenrenten) vorherrschen. Die Form der Produktenabgabe ist »ganz geeignet, die Basis stationärer Gesellschaftszustände abzugeben, wie wir dies z.B. in Asien sehn... Diese letztre [Produktenrente] kann einen Umfang besitzen, der die Reproduktion der Arbeitsbedingungen, der Produktionsmittel selbst, ernsthaft gefährdet, Erweiterung der Produktion mehr oder minder unmöglich macht und die unmittelbaren Produzenten auf das physische Minimum von Lebensmitteln herabsetzt. Es ist dies namentlich der Fall, wo diese Form von einer erobernden Handelsnation, wie z.B. von den Engländern in Indien, vorgefunden und exploitiert wird.« *Kapital* III, S. 804. Vgl. »Hoken shakai kaitai e no taio ni tsuite« (Über Gegenströmungen zur Auflösung des Feudalismus) in meiner Arbeit *Kindai shakai seiritsu shiron* (Historischer Versuch über die Entstehung der modernen Gesellschaft), Tokio 1951, S. 113f.
33) »Erwiderung«, oben S. 77.
34) Die historische Konzeption des Niedergangs einer Gesellschaft als Selbstauflösung infolge dieser Art innerer Eigenentwicklung wird sogar von »bürgerlichen« Historikern anerkannt; hinsichtlich des Niedergangs der klassischen Antike z.B. hob Eduard Meyer hervor, daß der Untergang des römischen Reichs nicht auf dem Eindringen barbarischer Stämme beruhte, daß diese Invasionen vielmehr stattfanden, als das Reich bereits innerlich zerfallen war: E. Meyer, *Kleine Schriften*, Bd. I, 2. Aufl., Berlin 1924, S. 145f., 160. Auch Max Weber, »Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Welt« (1896), in: *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Tübingen 1924, S. 290f., 293–297. Vgl. *Kapital* III, S. 343f.

35) *Kapital* I, S. 354, ibid. III, S. 347. Vgl. »Shoki shihon shugi no keizai kozo« (Die ökonomische Struktur des Frühkapitalismus) in meiner Arbeit *Kindai shihon shugi no seiritsu* (Entstehung des Modernen Kapitalismus), Tokio 1950, S. 3f.
36) Bloch, *Caractères originaux*, op. cit. S. 100f.; Fr. Olivier, *Histoire de la prévôté de vicomte de Paris*, Band I, Paris 1922, S. 420f.
37) Max Weber, *Wirtschaftsgeschichte*, Tübingen 1923, S. 101. G. v. Below, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft im Mittelalter*, Jena 1937, S. 73–76. Vgl. von den japanischen Untersuchungen der westeuropäischen Geschichte des Mittelalters Senroku Uehara »*Grundherrschaft* in Kloster Klosterburg« (1920) in seiner Sammlung *Doitsu chusei no shakai to keizai* (Die deutsche Wirtschaft und Gesellschaft des Mittelalters).
38) Vgl. *Kapital* I, S. 354, Fußnote; und vgl. meine Arbeit »Iwayuru nodo kaiho ni tsuite« (Über die sogenannte Befreiung der Leibeigenen) in: *Shigaku zasshi* (Zeitschrift für Geschichtswissenschaft), Band 51, 1940, Nr. 11–12; und *Kindai shakai seiritsu shiron* (Historischer Versuch über die Entstehung der modernen Gesellschaft), S. 36–51.
39) »Manchmal befreiten sich die freien Pächter (freeholders) von allen Zahlungen und Dienstleistungen ..., die Verbindung zwischen den Freisassen und der Gutsherrschaft war dann eher eine Sache der Form und des Gefühls als ein substantielles Problem.« Tawney, *The Agrarian Problem in the Sixteenth Century*, op. cit., S. 29–31, 118. Bis zum 16. Jahrhundert war ihr Verhältnis zu den Gutsherren vorwiegend formal geworden. Dasselbe gilt für Teile Frankreichs. Zum Beispiel enden in Poitou während des 16. Jahrhunderts viele Kaufverträge mit der Formulierung: »Der Verkäufer konnte nicht sagen, unter welchem Herrn und mit welchen Abgaben die Anwesen, die Gegenstand dieses Verkaufs sind, stehen.« Raveau, op. cit., S. 70, 102f., 264, 288.
40) Wo sich eine *gesellschaftliche* (vertraglich geregelte) Arbeitsproduktivität noch nicht endgültig entwickelt hat oder, was auf dasselbe hinausläuft, die Bauern noch keine entsprechende gesellschaftliche Stellung als Warenproduzenten einnehmen, wird die Geldrente von oben auferlegt und eingetrieben und kann die traditionellen Produktenrenten nicht vollständig ersetzen. Nicht nur, daß beide Formen nebeneinander erscheinen, wie zum Beispiel im französischen Ancien Régime; häufig bietet die Geschichte auch das Schauspiel einer Rückkehr zu Produktenrenten (das Wiederauftauchen von Arbeitsdiensten östlich der Elbe oder von Produktenrenten in

Frankreich). Wenn die Geldrente den Bauern unter solchen Umständen auferlegt wurde, obwohl sie als Warenproduzenten in vieler Hinsicht noch unreif waren, führte sie nicht zu ihrer Befreiung, sondern zu ihrer Verarmung.
41) Tawneys *Agrarian Problem in the Sixteenth Century*, op. cit., gibt viele Beispiele für diese Auflösung der Bauernklasse. Die *Hufenverfassung* (virgate system), ein vergleichsweise einheitliches Standardsystem bäuerlicher Stellen, wie man es in der Grundherrschaft des 13. Jahrhunderts sieht, verschwindet jetzt endgültig. Es kommt so weit, daß, um Tawney zu zitieren (op. cit., S. 59f.) »es tatsächlich nicht viel Sinn hat, überhaupt noch von Hufen oder Halb-Hufen zu sprechen«.
42) »Erwiderung«, oben S. 80.
43) *Kapital* III, S. 806. Vgl. »Erwiderung«, oben S. 82.
44) »Erwiderung«, oben S. 82.
45) »Soweit er (d.h. der Profit) faktisch als ein besonderer Teil der überschüssigen Arbeit neben ihr entspringt, ist die Geldrente, wie die Rente in ihren frühern Formen, immer noch die normale Schranke dieses embryonischen Profits.« *Kapital* III, S. 806.
46) *Entwicklung*, S. 30f.
47) »Erwiderung«, oben S. 79.
48) Oben S. 72, Anm. 22.
49) Dies ist eine in Historikerkreisen wohlbekannte Kritik am Begriff der *propriété paysanne*. Zu einer früheren Phase der Kontroverse vgl. Minzes, *Beitrag zur Geschichte der Nationalgüterveräußerung im Laufe der französischen Revolution*, Jena 1892. G. Lefebvre kritisiert ihn später und beweist zunächst, daß Bauern mit einer *tenure héréditaire* (erblichen Stelle), obwohl sie weiterhin Feudalabgaben zahlten, durchaus *paysans propriétaires* waren: »Les recherches relatives à la répartition de la propriété et de l'exploitation foncières à la fin de l'ancien régime«, in: *Revue d'histoire moderne*, Nr. 14, 1928, S. 103f., 108f. Vgl. weiterhin Raveau, op. cit., S. 126 und M. Bloch, *Annales d'histoire économique et sociale*, Band I, 1929, S. 100, ein weiterer Beweis dafür, daß bäuerliche »tenanciers féodaux« »véritables propriétaires« waren.
50) »Das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln ist die Grundlage des Kleinbetriebs, der Kleinbetrieb eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und der freien Individualität des Arbeiters selbst. Allerdings existiert diese Produktionsweise auch innerhalb der Sklaverei, Leibeigenschaft und andrer Abhängigkeitsverhältnisse. Aber sie blüht nur,

schnellt nur ihre ganze Energie, erobert nur die adäquate klassische Form, wo der Arbeiter freier Privateigentümer seiner von ihm selbst gehandhabten Arbeitsbedingungen ist.« *Kapital* I, S. 789.

51) Ibid., I, S. 753.
52) Ibid., III, Kap. 47, Abschn. 5; I, S. 771f.
53) Zur strukturellen Krise des sozialökonomischen Systems im 18. Jahrhundert vgl. die bewundernswerte Analyse von C.-E. Labrousse, *La crise de l'économie française à la fin de l'ancien régime et au début de la révolution*, Paris 1944, bes. S. VII–LXXV.
54) Vgl. meine Arbeiten »Hoken shaikai no kiso mujun« (Grundlegende Widersprüche der Feudalgesellschaft) 1949, und *Shimin kakumei no kozo* (Die Struktur der bürgerlichen Revolution), S. 60–62.
55) *Entwicklung*, S. 132f.; 135f.; 141f.; 149f.; 156f.; usw.
56) *Entwicklung*, S. 175f.; »Erwiderung«, S. 83. Dobbs Einsicht, daß die Träger der bürgerlichen Revolution, die wirklich treibenden Elemente des industriellen Kapitals (der kapitalistischen Produktion) dieser Zeit, im aufstrebenden Mittel- und Kleinbürgertum zu finden waren und daß die Aufmerksamkeit im wesentlichen auf den Widerspruch zwischen ihnen und den Handels- sowie Wucherkapitalisten *(haute bourgeoisie)* konzentriert werden muß, hatten schon 40 Jahre vor ihm G. Unwin, *Industrial Organization in the 16th und 17th Centuries*, 1904, und Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, 1904–1905, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1920, S. 17–206. Es überrascht, daß Dobb bei der Diskussion des »kapitalistischen Geists« (*Entwicklung*, S. 16, 20) diese bemerkenswerte Einsicht Webers übersieht. Weber stellt deutlich zwei aufeinanderprallende Gesellschaftssysteme in dieser heroischen Periode der englischen Geschichte dar. Der »Geist des Kapitalismus«, der in Form des Puritanismus erschien, war die Lebensweise und die Bewußtseinsform, die den Freibauern und den kleinen und mittleren Industriellen dieser Zeit am besten entsprach; er findet sich nicht in der Mentalität der »Geldgier« und der »Profitsucht«, die den Kaufleuten und Wucherern aller Zeiten und Länder gemeinsam sind. »An der Schwelle der Neuzeit (waren) keineswegs allein oder vorwiegend die kapitalistischen Unternehmer des Handelspatriziats, sondern weit mehr die aufstrebenden Schichten des gewerblichen Mittelstands die Träger derjenigen Gesinnung ..., die wir hier als ›Geist des Kapitalismus‹ bezeichnet haben.« M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* Bd. I, Tübingen 1920, S. 49f. und ebenda S.

195f. An diesem Punkt hat sich selbst Tawney nicht von Brentanos These in *Die Anfänge des modernen Kapitalismus*, München 1916, freigemacht, wonach der Geist des Kapitalismus zusammen mit dem nach Profit strebenden Handel aufkam. Vgl. zum Beispiel Tawney, *Religion and the Rise of Capitalism*, London 1926, S. 319: »Der ›Geist des Kapitalismus‹ war in Venedig und Florenz oder in Süddeutschland und Flandern während des 15. Jahrhunderts weit verbreitet, aus dem einfachen Grunde, weil diese Gebiete die größten Handels- und Finanzzentren der Zeit waren, auch wenn in ihnen allen, zumindest nominell, der Katholizismus vorherrschte.« Pirenne, der oft von Dobb und besonders von Sweezy zitiert wird und zweifellos einer der besten Fachleute ist, veröffentlichte eine Studie zur »Entwicklung des Kapitalismus durch tausend Jahre der Geschichte«, mit dem Titel »The Stages in the Social History of Capitalism«, in: *American Historical Review*, Vol. XIX, 1914, S. 494–515. Er zeigte die Wandlungen im Verhalten der Kapitalisten von einem Zeitalter zum anderen; die modernen Kapitalisten sind nicht die Nachfolger der mittelalterlichen Kapitalisten, sondern eher das Produkt ihrer Vernichtung; im wesentlichen jedoch betrachtete Pirenne die Warenproduktion und die Geldzirkulation selbst als Kennzeichen des Kapitalismus; ihm zufolge unterscheiden sich feudaler Kapitalismus und moderner Kapitalismus »nur der Quantität und nicht der Qualität nach, eine einfache Differenz in der Intensität und nicht des Wesens«, op. cit., S. 487. Auch für ihn ist der *spiritus capitalisticus* die Profitsucht, die zusammen mit dem Handel im 11. Jahrhundert geboren wurde.

57) Hisao Otsuka, *Kindai Oshu keizai shi josetsu* (Einführung in die Wirtschaftsgeschichte des modernen Europa), Tokio 1944. Der Kern des Arguments dieser Arbeit wird in einem früheren Aufsatz desselben Autors sogar noch klarer formuliert: »Noson no orimoto to toshi no orimoto« (Tuchfabrikanten auf dem Lande und in der Stadt), in: *Shakai keizai shigaku* (Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte), 1938, Band VIII, Nr. 3–4.
58) *Kapital* III, S. 347.
59) Oben S. 64f.
60) *Kapital* III, S. 342, 347, 348f.
61) Oben S. 66f.
62) *Kapital* III, S. 348.
63) Wie schon in Marx' Darstellung des »Produzenten, der Kaufmann wird«, findet sich in einem vorausgegangenen Kapitel, das den kommerziellen Profit analysiert, die Behauptung: »Im Gang der

wissenschaftlichen Analyse erscheint die Bildung der allgemeinen Profitrate als ausgehend von den industriellen Kapitalien und ihrer Konkurrenz, und erst später berichtigt, ergänzt und modifiziert durch die Dazwischenkunft des Kaufmannskapitals. Im Gang der historischen Entwicklung verhält sich die Sache geradezu umgekehrt... Der kommerzielle Profit bestimmt ursprünglich den industriellen Profit. Erst sobald die kapitalistische Produktionsweise durchgedrungen und der Produzent selbst Kaufmann geworden, wird der merkantile Profit reduziert auf den aliquoten Teil des Gesamtmehrwerts, der dem Handelskapital als einem aliquoten Teil des im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß beschäftigten Gesamtkapitals zukommt.« *Kapital* III, S. 298. Auf ähnliche Weise wurde die Rente durch die Entwicklung der kapitalistischen Produktion in der Landwirtschaft von ihrer Funktion als normale Form der Mehrarbeit (Feudalrente oder Dienste) auf die andere Funktion reduziert, ein »Ausläufer« des Profits zu sein (der über die durchschnittliche Profitrate hinausgehende Teil).

64) *Industry and Government in France and England, 1540–1640*, Philadelphia 1940.

65) J. Kulischer, »La grande industrie aux XVIIe et XVIIIe siècles. France Allemagne, Russie«, in: *Annales d'histoire écon. et soc.*, 3, 1931, S. 11–46; vgl. Dobb, *Entwicklung...*, S. 145f., 147f.; »Erwiderung«, oben S. 83.

66) Das war auch in Frankreich der Fall. Tarlés Studien zur Industrie unter dem *Ancien Régime* veranlassen ihn, noch einmal die »außerordentlich wichtige Tatsache« hervorzuheben, daß der heftige Kampf für eine breitere und freiere nationale Produktion – die treibende Kraft des französischen Kapitalismus – weder von der *grande industrie* noch von den wohlhabenden *industriels des villes* (den Verlegern) geführt wurde, sondern von den *petits producteurs de campagnes*, E. Tarlé, *L'industrie dans les campagnes en France à la fin de l'ancien régime*, Paris 1910, S. 53. Labrousses glänzende Arbeit betont die immer eklatanter werdende Spaltung und den Antagonismus zwischen der privilegierten feudalen Minderheit und der Nation als ganzer, *Esquisse du mouvement des prix et des revenues en France au XVIIe siècle*, 2 Bände, Paris 1933, Band II, S. 615, 626, 419–421, 639, 535–544).

67) *Entwicklung...*, S. 145; »Erwiderung«, oben S. 84.

68) Das Verlagssystem ist keine kapitalistische Produktion, obwohl es auf Warenproduktion beruht. Der Grundherr, der das Gut direkt mit Hilfe von Fronarbeit der Leibeigenen bewirtschaftet, oder der

feudale Grundeigentümer, der Produktenrenten von ihnen eintreibt, kann zwar diese Produkte in Waren verwandeln, ist aber dadurch noch kein Kapitalist. Das Verlagssystem setzt voraus, daß die direkten, unmittelbaren Produzenten ihre Produktionsmittel besitzen; es beruht keineswegs auf Lohnarbeit. Ähnlich hat das System des feudalen Grundeigentums Grundbesitz der Bauern zur Voraussetzung. Der Feudalherr, der sich von den *Hufen*bauern loslöste, setzte ihrer Unabhängigkeit ein Ende; er bemächtigte sich der Dorfgemeinde und ihrer kollektiven Regelungen, auf deren Grundlage die wechselseitigen Beziehungen der *Hufen*bauern organisiert waren, und organisierte sie im Rahmen der Verhältnisse und der Herrschaft des feudalen Grundeigentums neu. Ähnlich gingen die kaufmännischen Verleger aus den unabhängigen Handwerkern hervor und setzten deren Selbständigkeit ein Ende; sie bemächtigten sich der städtischen Handwerkszünfte und ihrer kollektiven Bräuche, auf deren Basis die wechselseitigen Beziehungen unter den unabhängigen Handwerkern organisiert waren, und reorganisierten sie dann unter der Herrschaft des Handelskapitals. Die Abfolge der kategorialen Entwicklung – Handwerker → Zunft → Verlagssystem (Handelskapital) – ist die formale oder fiktive Projektion der logischen Grundstruktur des feudalen Grundeigentums, Hufe → Gemeinde → Grundherrschaft (siehe oben, Anm. 15). Vgl. *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie*, op. cit., S. 28. Die Abtrennung der unabhängigen Handwerker, die gleichzeitig Produzenten und Kaufleute waren, aus ihren kommerziellen Funktionen des Kaufs von Rohmaterialien und des Verkaufs der Produkte sowie die Konzentration dieser Funktionen in Händen der Kaufleute waren die Voraussetzung für die Einführung eines handelskapitalistischen Verlagssystems. Auf die gleiche Weise garantierten die »außerökonomischen Zwänge« seitens der kaufmännischen Verleger, daß die Produzenten vom Markt abgeschnitten wurden, das heißt also die Negation ihrer Unabhängigkeit als Warenproduzenten. Die Handwerker verloren ihre Selbständigkeit und gerieten unter die Herrschaft der kaufmännischen Verleger. Jedoch vollzog sich im Produktionsprozeß selbst noch keine Veränderung; die Zunft- und Handwerksbedingungen der Produktion und des Arbeitsprozesses wurden als seine Voraussetzungen beibehalten. Die Veränderung beschränkte sich auf den Zirkulationsprozeß. Auf der Grundlage der kleinen Handwerksindustrien wurde der Produktionsprozeß von den kaufmännischen Verlegern vereinheitlicht und geriet unter ihre Kontrolle. Daher unterscheidet sich das Verlagssy-

stem als Produktionsweise nicht wesentlich vom feudal eingebundenen Handwerk. Siehe auch Weber, *Wirtschaftsgeschichte*, op. cit., S. 147.

69) *Entwicklung*..., S. 149.

70) P. Mantoux, *The Industrial Revolution in the 18th Century*, London 1937, S. 61. Auch Toynbee verweist auf diesen Sachverhalt in der englischen Industrie vor der Industriellen Revolution: »Die Klasse der kapitalistischen Unternehmer steckte noch in den Kinderschuhen. Ein Großteil unserer Güter wurde noch im hausindustriellen System produziert. Die Manufakturen waren kaum in den Städten konzentriert und nur teilweise von der Landwirtschaft getrennt. Der ›Fabrikant‹ war buchstäblich der Mann, der mit eigenen Händen in seiner Hütte arbeitete. ... Ein wichtiges Merkmal der industriellen Organisation dieser Zeit war die Existenz einer Reihe von kleinen Meister-Fabrikanten, die völlig unabhängig waren und über eigenes Kapital sowie über Grund und Boden verfügten, da sie die Bebauung kleiner freier Weidelandhöfe mit ihrem Handwerk verbanden.« *Lectures on the 18th Century in England*, London 1884, S. 52f.

71) A. P. Wadsworth und J. de Lacy Mann, *The Cotton Trade and Industrial Lancashire, 1600–1780*, Manchester 1931, S. 277; und vgl. S. 70–75, 241–248, 273–277.

72) »Erwiderung«, oben S. 84.

73) Zu diesem Punkt vgl. Hisao Otsuka, »Toiya seido no kindai teki keitai« (Moderne Formen des Verlagssystems), 1942, in seinem Buch *Kindai shihonshugi no keifu* (Die Herkunft des modernen Kapitalismus), Tokio 1951, S. 183f. Vgl. auch Kulischers Zusammenfassung der Ergebnisse der sozio-ökonomischen Geschichtsforschung, *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte*, Band II, München und Berlin 1929, S. 162f.

74) Vgl. Webers »Gegensatz der beiden Arten kapitalistischer Gebarung«. Er findet heraus, daß die Quellen der Zeit, wenn von Anhängern der verschiedenen puritanischen Sekten die Rede ist, einen Teil von ihnen als Eigentumslose (Proletarier) und einen anderen Teil als Angehörige der Schicht der Kleinkapitalisten beschrieben. »Aus eben dieser *klein*kapitalistischen Schicht aber, und nicht etwa aus den Händen der großen Finanzleute: Monopolisten, Staatslieferanten, Staatsgeldgeber, Kolonialunternehmer, Promoters usw., ging das hervor, was dem Kapitalismus des Okzidents *charakteristisch* war: die bürgerlich-privatwirtschaftliche Organisation der gewerblichen Arbeit« (vgl. z.B. Unwin, *Industrial Organization in the 16th and 17th Centuries*, S. 196f.); und »Der

›organischen‹ Sozialverfassung in jener fiskalisch-monopolistischen Wendung, welche sie im Anglikanismus unter den Stuarts, namentlich in den Konzeptionen William Lauds annahm: – diesem Bündnis von Staat und Kirche mit den ›Monopolisten‹ auf dem Boden eines christlich-sozialen Unterbaus, stellte der Puritanismus, dessen Vertreter durchweg zu den leidenschaftlichen Gegnern dieser Art von staatlich privilegiertem Händler-, Verleger- und Kolonialkapitalismus gehörten, die individualistischen *Antriebe* des rationalen legalen Erwerbs kraft eigener Tüchtigkeit und Initiative gegenüber, welche – während die staatlich privilegierten Monopolindustrien in England bald sämtlich wieder verschwanden – am Aufbau der ohne, zum Teil trotz und gegen die obrigkeitlichen Gewalten entstehenden Industrien entscheidend mit beteiligt waren.« *Protestantische Ethik*, loc. cit., S. 195, Fußnote; S. 201f.

75) Die Independenten der puritanischen Revolution waren von dieser Art und so auch die Montagnards in der französischen Revolution, wie der beste Fachmann auf diesem Gebiet darlegt: »Ihr gesellschaftliches Ideal war die Demokratie kleiner autonomer Eigentümer, von Bauern und unabhängigen Handwerkern, die frei arbeiteten und Handel trieben.« G. Lefebvre, *Questions agraires au temps de la Terreur*, Straßburg 1932, S. 133.

76) Vgl. »Kindai teki shinka no futatsu no taiko teki taikei ni tsuite« (Über zwei entgegengesetzte Systeme des modernen Fortschritts), 1942, in meiner Arbeit *Kindai shakai seiritsu shiron* (Historischer Versuch über die Entstehung der modernen Gesellschaft), S. 151f.

77) Über die »Bauernrevolution« siehe G. Lefebvre, »La Révolution et les paysans«, *Cahiers de la révolution française*, 1934, Nr. 1.

78) Dieses Problem wurde in Japan sehr früh aufgeworfen: siehe Seitora Yamadas originelle Arbeit *Nihon shihon shugi bunseki* (Analyse des japanischen Kapitalismus), 1934, insbesondere die Einleitung, die in gedrängter Form eine Vielfalt von historischen Einsichten enthält.

79) *Kapital* I, S. 14f.

Maurice Dobb
Ein weiterer Kommentar

Mit Professor H. K. Takahashis anregendem Artikel über den »Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus«, der sehr zur Vertiefung und Ausdehnung unseres Verständnisses der wichtigen anstehenden Fragen beiträgt, befinde ich mich in allgemeiner Übereinstimmung; und es gibt nur weniges, was ich seinen Ausführungen hinzufügen möchte oder könnte. Insbesondere halte ich seine Ableitung des Begriffs der »zwei Wege« und seine Anwendung dieses Begriffs zur Enthüllung des Gegensatzes zwischen dem Weg der bürgerlichen Revolution und dem Preußens und Japans für außerordentlich aufschlußreich. Bezüglich seiner Kritik an mir möchte ich lediglich drei Anmerkungen machen.

Er hat natürlich ganz recht, wenn er sagt, daß mein Buch »dem deutschen und französischen Schrifttum zu wenig Aufmerksamkeit [widmet]«; er hätte mit noch größerer Berechtigung hinzufügen können, daß ich die südeuropäischen Erfahrungen, insbesondere Italiens und Spaniens fast gänzlich außer acht gelassen habe. Ich kann nur erklären, daß dies absichtlich geschah und daß ich mein Buch deshalb *Studies in the Development of Capitalism* genannt habe, weil ich zum Ausdruck bringen wollte, wie selektiv und unvollständig es bleiben mußte. Ich habe nicht den Anspruch erhoben, auch nur in Umrissen eine umfassende Geschichte des Kapitalismus zu schreiben. Die gewählte Methode besteht, wie ich meine, darin, bestimmte entscheidende Phasen und Aspekte der Entwicklung des Kapitalismus zu behandeln, und zwar primär am klassischen Beispiel Englands, aber auch mit gelegentlichen Hinweisen auf kontinentale Parallelen (wie die Entwicklung der Zünfte oder des Verlagssystems) oder Gegensätze (wie die feudale Reaktion in Osteuropa oder die Entstehung eines Proletariats), um Licht auf die besonderen Probleme zu werfen, die ich klären wollte. Diese Parallelen und Kontraste angemessen

zu entfalten und daraus so etwas wie eine umfassende vergleichende Untersuchung des Ursprungs und der Entstehung des Kapitalismus unter verschiedenen Voraussetzungen herzuleiten, hätte eine Kenntnis der europäischen geschichtswissenschaftlichen Texte erfordert, die ich nicht für mich beanspruchen kann. Selbst ein enzyklopädischer Geist, der ich nicht bin, hätte wohl noch ein Jahrzehnt »kooperativer Fortschritte in diesen Untersuchungen« abwarten müssen, auf die sich Takahashi bezieht.

Zweitens glaube ich, daß Professor Takahashi meine Problematisierung eines Zusammenhangs als Lösung eines Problems mißverstanden hat, wenn er sich darauf bezieht, daß ich in meinem Buch die Zeit zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert in England als »weder feudal noch bereits kapitalistisch« bezeichnet habe. Wenn er sich den Abschnitt auf Seite 30 meines Buches noch einmal vornehmen möchte, wird er sicher einsehen, daß ich hier eine Frage stelle (wofür das Fragezeichen am Ende des Satzes spricht) –, indem ich eine Schwierigkeit ausspreche, der sich schon so viele Forscher gegenüber sahen, sobald sie sich mit dieser Periode beschäftigen. Schon auf der nächsten Seite behaupte ich, daß es trotz der Auflösung des Feudalismus und dem Aufkommen einer »Produktionsweise, die ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Feudalismus errungen hatte: der Kleinproduktion ... die zwar noch nicht kapitalistisch ausgestaltet war, aber bereits Ansätze kapitalistischer Beziehungen ... zeigte«, es noch keineswegs möglich sei, vom Ende des Feudalismus zu sprechen. (»Sofern man aber das Ende des Feudalismus nicht mit diesem Auflösungsprozeß (der Leibeigenschaft) gleichsetzt ... kann man noch nicht vom Ende des mittelalterlichen Systems sprechen und noch weniger davon, daß die herrschende Klasse des Mittelalters entthront sei.« – S. 31). Zugegeben, meine Schlußfolgerung blieb aufgrund der spärlichen Verweise auf die Landwirtschaft (die er kritisiert) viel ungesicherter, als sie hätte sein können. Hier glaube ich aber, daß, trotz der klärenden Beiträge Tawneys und einiger anderer, den Spezialisten für diese Zeit noch eine Menge wissenschaftlicher Feldarbeit verbleibt – Spezialisten, die sich an der marxistischen Methode ausrichten. Um es noch einmal zu betonen: Ich bin bereit zuzugeben, daß

meine früheren Ansichten, die sich in früheren Entwürfen finden, ihre Spur auch in der Endfassung meiner Arbeit hinterlassen haben können und dafür verantwortlich zu machen sind, daß die Darstellung nicht so klar ist, wie sie sein sollte. Doch war es ganz sicher nicht meine Absicht, die Auffassung zu vertreten, daß die Zeit zwischen Edward II. und Elisabeth »weder feudal noch bereits kapitalistisch« war; und die Behauptung, es habe sich um eine »Übergangszeit« gehandelt, die Professor Takahashi als eine erst in der »Erwiderung« eingeführte »Korrektur« bezeichnet, findet sich tatsächlich schon auf Seite 31 des Buchs.

Ich möchte jedoch fortfahren, meine andere und eindeutige Behauptung zu verteidigen, »daß die Auflösung der feudalen Produktionsweise bereits weit fortgeschritten war, bevor sich die kapitalistische Produktionsweise entwickelte, und daß dieser Niedergang sich nicht gleichzeitig mit dem Wachstum der neuen Produktionsweise im Schoße der alten vollzog«. Daraus folgt nicht, daß diese Jahrhunderte des Übergangs »weder feudal noch bereits kapitalistisch« waren, sondern eher das Gegenteil; und ich glaube, darin liegt ein Schlüssel zu der Schwierigkeit, die viele veranlaßt hat, sich einer Auffassung anzuschließen, die Sweezys Einschätzung dieser Periode ähnlich ist. Ich betrachtete diese Passage als eine allgemeine und vorläufige Darstellung der These, die Professor Takahashi wohl vollständig akzeptieren kann: nämlich, daß die Auflösung des Feudalismus (und damit sein End- und Zerfallsstadium) *nicht*, wie allgemein angenommen wurde, aus der Bedrohung durch einen entstehenden »Kapitalismus« in Gestalt des mit der »Geldwirtschaft« verkoppelten »Handelskapitals« resultierte, sondern die Folge der Auflehnung der Kleinproduzenten gegen die feudale Ausbeutung war. Diese teilweise Unabhängigkeit der Kleinproduzenten beschleunigte ihre eigene Desintegration (selbst wenn dies nicht der Beginn des Prozesses war), indem sie den Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung unter ihnen vorantrieb; und aus diesem Prozeß heraus (allerdings *erst* nach seinem Reifen während einer Übergangszeit des niedergehenden Feudalismus) wurde die kapitalistische Produktionsweise geboren. Genau weil

dieser gesellschaftliche Differenzierungsprozeß *innerhalb* der Kleinproduktion reifen mußte, bevor die kapitalistische Produktion geboren wurde, war zwischen dem Beginn des Zerfalls der Leibeigenschaft und dem Entstehen des Kapitalismus eine Zwischenzeit erforderlich. Mit Professor Takahashis eigenen Worten: »Da die Produktenrente der Geldrente den Weg bereitet, werden diese kleinen Bauernhöfe, die Kleinproduktion in der Landwirtschaft, immer deutlicher unabhängig, und gleichzeitig vollzieht sich auch ihre Selbstauflösung immer schneller und ungefesselter.« Die einzige Uneinigkeit zwischen uns scheint hier in einer möglichen unterschiedlichen Einschätzung des Grades dieser »Selbstauflösung« zu einem früheren und einem späteren Zeitpunkt zu liegen.

Drittens, was die »zwei Wege« und meine Bemerkungen zum Verlagssystem angeht, trifft Professor Takahashis Interpretation zu, wenn er sagt, daß ich das Verlagssystem von der Art der englischen Hausindustrie dem ersten Weg zurechne. Ich war jedoch der Auffassung, in dem Kapitel »Der Aufstieg des Industriekapitals« klargestellt zu haben, daß ich das Verlagssystem nicht als einheitliche Wirtschaftsform betrachte, sondern eher als eine Gattungsbezeichnung für ein komplexes Phänomen, das mehrere verschiedene Typen umfaßt. Einen davon, den Typus der reinen Verlagsindustrie, die von den (Zunft-)Kaufleuten der Zünfte der Kurzwarenhändler, Tuchhändler, Tuchmacher und Lederverkäufer organisiert wurde, behandelte ich als zweiten Weg: vom Kaufmann zum Fabrikanten (vgl. S. 136–141); ich kontrastierte diesen Typus im gleichen Zusammenhang mit der Bewegung, von der die Entstehung einer Klasse von kaufmännischen Fabrikanten-Unternehmern aus den Reihen der Handwerker Zeugnis ablegt; sie rekrutierte sich aus den (untergeordneten) »Freisassen« der Zünfte und stellte in Gestalt der neuen Stuartkorporationen (über die Unwin geschrieben hat) eine Bedrohung des älteren Typs dar (S. 141–145). Ob diese von unten her organisierte Form des Verlagssystems ein typisch englisches Phänomen ist oder ob sie kontinentale Parallelen hat, möchte ich nicht abschließend beurteilen. Ich kann hier nur die Vermutung aussprechen, daß die Voreinge-

nommenheit für die Suche nach dem großkapitalistischen Unternehmer die kontinentalen Historiker vielleicht blind gemacht hat gegenüber der Rolle, die der Typ des kleinen Kaufmanns-Fabrikanten und Parvenus spielte, und daß das wahre Bild des Verlagssystems vielleicht selbst in Deutschland nicht so systematisch und ordentlich ist, wie es die deutschen Wirtschaftshistoriker dargestellt haben. Man muß also nochmals an die »kooperativen Fortschritte« bei der Untersuchung solcher Probleme in verschiedenen Ländern appellieren, von denen Professor Takahashi spricht.

Paul Sweezy
Eine Erwiderung

Die Probleme, die mich am stärksten beschäftigten, als ich Dobbs *Studies in the Development of Capitalism* zum ersten Mal las, waren sehr kurz gefaßt folgende: In weiten Teilen Westeuropas existierte während des frühen Mittelalters ein Feudalsystem, das Dobb auf S. 46f. gut beschreibt. Diese Produktionsweise durchlief einen Entwicklungsprozeß, der in einer Krise und schließlich im Zusammenbruch kulminierte, worauf sie vom Kapitalismus abgelöst wurde. Formal liegt die Ähnlichkeit mit der Lebensgeschichte des Kapitalismus – Entwicklung, allgemeine Krise, Übergang zum Sozialismus – sehr nahe. Nun habe ich im Falle des Kapitalismus eine ziemlich genaue Vorstellung vom Wesen der Haupttriebkraft; warum der Entwicklungsprozeß, den sie auslöst, zur Krise führt und warum der Sozialismus notwendig die darauf folgende Gesellschaftsform ist. Als ich Dobbs Buch zur Hand nahm, war ich mir jedoch mit Bezug auf den Feudalismus über keinen dieser Faktoren auch nur annähernd im klaren. Ich suchte nach Antworten.

Die größte Reverenz, die ich Dobbs Buch erweisen kann, besteht darin, daß ich mir über all diese Fragen viel klarer war, nachdem ich es gelesen hatte. Zum Teil beruhte dies darauf, daß es ihm gelungen war, mich zu überzeugen, teils aber auch darauf, daß es mich anregte, andere Quellen zu studieren und neu über die Probleme nachzudenken. Mein erster Artikel in *Science and Society* war im wesentlichen eine Darstellung der Antworten, zu denen ich versuchsweise gelangt war. (Ich bin übrigens der Auffassung, es wäre besser gewesen, wenn ich dies klarer zum Ausdruck gebracht hätte. Dobb formulierte seine Probleme natürlich auf seine eigene Art, und er war an vielem interessiert, das nur indirekt, wenn überhaupt, mit den Fragen zu tun hatte, auf die ich Antworten suchte. Einige meiner »kritischen« Punkte waren daher in Wirklichkeit keineswegs als unmittelbare Kritik

gemeint; ich hätte sie als zusätzliche Behauptungen und Hypothesen darstellen sollen.)
In seiner »Erwiderung« bezeichnet Dobb verschiedene Punkte, in denen er von meinen Antworten abweicht, und Takahashi verwirft sie, wenn ich ihn recht verstehe, nahezu *in toto*. Ich weiß aber heute kaum mehr über Dobbs Antworten (auf *meine* Fragen natürlich), als ich bereits nach der Lektüre seines Buchs wußte; über Takahashis Antworten weiß ich fast nichts. Ich möchte daher die Gelegenheit nutzen, die sich durch diese Erwiderung bietet, um meine Fragen und Antworten nochmals so bündig wie möglich darzustellen, und zwar in einer Form, die vielleicht zu anderen Formulierungen als denen von Dobb und Takahashi einlädt.[1]
Erste Frage. Welches war die Haupttriebkraft, die hinter der Entwicklung des westeuropäischen Feudalismus stand?[2]
Für den Kapitalismus können wir diese Frage positiv und unzweideutig beantworten. Die Haupttriebkraft ist die Akkumulation des Kapitals, die zur Struktur des kapitalistischen Aneignungsprozesses selbst gehört. Gibt es im Falle des Feudalismus etwas Ähnliches?
Dobbs Theorie findet die Analogie im zunehmenden Bedarf der Feudalherren nach Einnahmen. Nach seiner Ansicht verhält es sich so, »daß die Untauglichkeit des Feudalismus als Produktionssystem in Verbindung mit den wachsenden Bedürfnissen der herrschenden Klasse nach Einkünften hauptsächlich für seinen Niedergang verantwortlich war. Denn dieses Streben nach zusätzlichem Einkommen verstärkte den Druck auf den Produzenten so sehr, daß er buchstäblich unerträglich wurde.« (S. 53) Das hatte aber im Endergebnis verhängnisvolle Folgen, »weil die Arbeitskräfte, durch die sich das System nährte, entweder erschöpft oder überhaupt nicht mehr vorhanden waren«. (S. 53)
Es stellt sich die Frage, ob das wachsende Bedürfnis der Feudalherren nach Einkünften – das als *Tatsache* nicht bestritten wird – als der Struktur der feudalen Produktionsweise immanent nachgewiesen werden kann. Ich habe Gründe angegeben, aus denen ich eine solche Tendenz bezweifle (»Kritik« S. 47ff.), und habe gezeigt, wie das wachsende Bedürfnis der Feudalherren

nach Einkünften zwanglos als Nebenprodukt des wachsenden Handels und Stadtlebens erklärt werden könnte.
Dobb verfährt ziemlich ungeduldig mit meiner Hervorhebung dieses Problems. Nach ihm scheine ich die Entwicklung des Feudalismus

»als Problem *entweder* innerer Konflikte *oder* äußerer Kräfte anzusehen. Das überrascht mich als eine viel zu vereinfachte oder gar mechanische Darstellung. Mir kommt es auf das *Zusammenwirken* beider Kräfte an, wenn ich auch das Schwergewicht auf die inneren Widersprüche lege: denn nach meiner Überzeugung wirken sie in jedem Falle (wenn auch vielleicht ungleichzeitig) und legen deshalb auch die besondere Form und Richtung fest, in der sich die äußeren Einflüsse auswirken.« (»Erwiderung«, S. 77)

Historisch hat Dobb natürlich vollkommen recht. Der Verlauf der feudalen Entwicklung wurde durch ein Zusammenwirken innerer und äußerer Faktoren bestimmt, und ich habe niemals die Absicht gehabt, das zu leugnen. Dasselbe kann aber auch von der historischen Entwicklung des Kapitalismus gesagt werden, was uns jedoch nicht daran hindert, eine Haupttriebkraft innerhalb des Systems zu suchen und zu finden. Ich kann daher nicht einverstanden sein, wenn sich Dobb berechtigt glaubt, meine Formulierung der Frage mit Bezug auf den Feudalismus als »mechanisch« zu bezeichnen. Es handelt sich um eine theoretische Frage, und ich bin weiterhin der Überzeugung, daß sie für die gesamte Analyse des Feudalismus von entscheidender Bedeutung ist.
Die zweite Hälfte des vorausgegangenen Zitats zeigt deutlich, daß Dobb, trotz seiner Weigerung, die Frage oder die Antwort in klarer Weise zu formulieren, doch eine Position zu ihr bezieht. Und genau diese Position habe ich ihm auch schon aufgrund des Buchs zugewiesen, nämlich, daß der Feudalismus eine innere Haupttriebkraft hat. Da er jedoch keine neuen Argumente beibringt, um diese These zu stützen, kann ich nur an meinen Zweifeln festhalten.
Soweit ich sehe, trägt Takahashi zur Klärung dieses Punkts nur wenig bei. Seine interessante Analyse der Elemente des Feuda-

lismus (»Diskussionsbeitrag«, S. 91 ff.) führt ihn nicht zur Formulierung der Gesetzlichkeiten und Tendenzen des Systems, und wenn er sich schon speziell dieser Frage zuwendet, ist das Ergebnis, zumindest für mich, nicht sehr erhellend. Er schreibt:

»In der Feudalgesellschaft aber sind die Produktionsmittel mit dem Produzenten verbunden, und die Produktivität entwickelt sich (Zusammenbruch des Fronhofsystems und Entwicklung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, Herausbildung von Geldrenten, Tendenz zum Fall der Feudalquote, *crise seigneuriale*) als Produktivität des unmittelbaren Produzenten selbst; und deshalb kann das Entwicklungsgesetz des Feudalismus nur in Richtung auf die Befreiung und Unabhänigkeit der Bauern selbst wirken.« (Ibid., S. 109)

Hier wird die wachsende Produktivität als entscheidender Faktor behandelt; es ist aber gewiß nicht selbstverständlich, daß wachsende Produktivität ein dem Feudalismus immanentes Charakteristikum darstellt. Tatsächlich gibt es eine Menge historischer und zeitgenössischer Belege für die genau entgegengesetzte Hypothese. Hier, wie auch bei Dobbs These vom wachsenden Bedürfnis der Feudalherren nach Einkünften, glaube ich, daß wir es mit Einflüssen von Kräften zu tun haben, die außerhalb des Feudalsystems liegen. Hinsichtlich dieser ganzen Frage der äußeren Kräfte übt Takahashi schwere Kritik an meiner Position:

»Sweezy faßt das Aufbrechen einer gegebenen Gesellschaftsstruktur nicht als Folge der Eigenbewegung ihrer Produktivkräfte auf; statt dessen sucht er nach einer von außen wirkenden Kraft. Wenn wir behaupten, daß sich die historische Entwicklung solchen Kräften gemäß vollzieht, bleibt jedoch die Frage, wie diese von außen wirkenden Kräfte entstanden und woher sie kamen.« (»Diskussionsbeitrag«, S. 100)

Im letzten Punkt hat Takahashi natürlich recht, und das würde ich auch niemals bestreiten. Historische Kräfte, die mit Bezug auf einen bestimmten Komplex gesellschaftlicher Verhältnisse extern sind, sind mit Bezug auf einen anderen umfassenderen Komplex gesellschaftlicher Verhältnisse intern. Und so verhielt es sich auch im Fall des westeuropäischen Feudalismus. Die

Expansion des Handels mit dem entsprechenden Wachstum der Städte und Märkte war der feudalen Produktionsweise äußerlich[3], jedoch vollzog sie sich innerhalb des Rahmens der gesamten europäisch-mediterranen Wirtschaft.
Eine gründliche Untersuchung – die Dobb natürlich nicht zu leisten beansprucht hat – müßte den westeuropäischen Feudalismus im Zusammenhang dieser weiteren europäisch-mediterranen Wirtschaft analysieren. Auf welche Weise das möglich ist, hat Pirenne hervorragend demonstriert, indem er folgende Argumentation vortrug: Erstens müssen die Ursprünge des westeuropäischen Feudalismus in der (durch die arabische Expansion des 7. Jahrhunderts bewirkten) Isolation dieses relativ rückständigen Gebiets von den tatsächlichen ökonomischen Zentren der alten Welt gesucht werden; und zweitens wurde die spätere Entwicklung des Feudalismus entscheidend durch den Wiederaufbau dieser unterbrochenen Handelsbeziehungen geprägt.[4] So gesehen war das Wachstum des Handels vom 10. Jahrhundert an offenbar keine mysteriöse äußere Kraft, nach der »zu suchen« mich Takahashi irrtümlich bezichtigt. Wenn aber die Aufmerksamkeit allein auf den Feudalismus konzentriert wird – wie es Dobb ganz zurecht tat –, scheint es mir nicht nur legitim, sondern auch theoretisch wesentlich, das Wachstum des Handels als externen Faktor zu behandeln.
Die Antwort auf die erste Frage scheint mir also folgendermaßen zu lauten: Das Feudalsystem enthält keine innere Haupttriebkraft, und wenn es im eigentlichen Sinne eine Entwicklung durchmacht – im Unterschied zu bloßen Schwankungen und Krisen, von denen die Grundstruktur nicht angegriffen wird –, muß die Antriebskraft außerhalb des Systems gesucht werden. (Ich vermute, daß dies ziemlich allgemein für Feudalsysteme gilt und nicht nur für Westeuropa, aber dieses Problem überschreitet den Rahmen unserer Diskussion.)
Zweite Frage. Warum führte die Entwicklung des Feudalismus in Westeuropa zur Krise und schließlich zum Zusammenbruch?
Nachdem wir bestimmt haben, daß hinter dem Entwicklungsprozeß eine externe Haupttriebkraft steht, müssen wir natürlich den Schluß ziehen, daß die Antwort auf diese Frage in dem Einfluß

dieser äußeren Kraft auf die Struktur des Feudalismus zu suchen ist. Wie Dobb zu Recht betont, handelt es sich, mit anderen Worten, um einen Prozeß des Zusammenwirkens, und ich nehme an, daß Takahashi hiermit einverstanden wäre. Hier bestehen also keine grundlegenden Differenzen. Meine Hauptkritik sowohl an Dobb wie auch an Takahashi richtet sich in diesem Zusammenhang dagegen, daß sie in ihrem Bestreben, die Bedeutung des Handels als Auflösungsfaktor des Feudalismus herabzusetzen, einer direkten Analyse dieser Wechselwirkung aus dem Weg gehen. Beide neigen sie etwa dazu, die Ersetzung von Arbeitsdiensten oder Naturalleistungen durch Geldrenten weitgehend als Formsache abzutun, und lassen dabei außer acht, daß eine solche Veränderung im größeren Ausmaß nur auf der Grundlage einer entwickelten Warenproduktion stattfinden kann.

Meinen eigenen Versuch, mich mit diesem Prozeß der Wechselwirkung und seinen Folgen auseinanderzusetzen, habe ich in meinem ersten Artikel geschildert (»Kritik« S. 51 ff.). Er enthält zweifellos einige Schwächen – zum Beispiel bei der Behandlung der sogenannten »zweiten Leibeigenschaft«, die Dobb kritisiert –, aber ich glaube, ihm kommt immer noch das Verdienst zu, eine klare theoretische Analyse zu liefern. Andere mögen sich daran versuchen.

Dritte Frage. Warum wurde der Feudalismus vom Kapitalismus abgelöst?

Wenn man, wie ich, mit Dobb darin übereinstimmt, daß die Zeit zwischen dem 14. und dem Ausgang des 16. Jahrhunderts den Feudalismus in vollständigem Zerfall sah, der Kapitalismus aber noch in seinen ersten Anfängen steckte, ist dies eine besonders verzwickte Frage. Man kann nicht behaupten, daß der Feudalismus Produktivkräfte hervorgebracht hatte, die nur unter dem Kapitalismus aufrechterhalten und weiterentwickelt werden konnten – so wie man beispielsweise definitiv sagen kann, daß der Kapitalismus Produktivkräfte geschaffen hat, die nur im Sozialismus aufrechterhalten und weiterentwickelt werden können. Natürlich wurde der Niedergang des Feudalismus von der Ausbreitung der Warenproduktion begleitet (ich würde sogar

sagen »verursacht«), und, wie Marx wiederholt betont hat: »Warenproduktion und entwickelte Warenzirkulation, Handel, bilden die historischen Voraussetzungen, unter denen es [das Kapital] entsteht.« (*Kapital* I, S. 161) Aber die historischen Voraussetzungen geben, für sich genommen, noch keine hinreichende Erklärung. Nach allem, was wir wissen, zeichnete sich die alte Welt durch eine hochentwickelte Warenproduktion aus, ohne jemals den Kapitalismus ins Leben zu rufen; und die deutlichen Anfänge des Kapitalismus in Italien und Flandern während des späten Mittelalters erwiesen sich als verfrüht. Warum faßte dann der Kapitalismus im späten 16. Jahrhundert, besonders in England, Fuß?

Dobb hat dieses Problem von vielen Seiten beleuchtet, doch ich bin sicher, er wäre der letzte, der beanspruchen würde, es endgültig gelöst zu haben. Er legt großes Gewicht auf den von Marx so genannten »wirklich revolutionierenden Weg« für die Entwicklung des industriellen Kapitalisten, den Dobb als Aufstieg der kleinen Leute aus den Reihen der Kleinproduzenten interpretiert. In meinem ersten Artikel kritisierte ich diese Marx-Interpretation, aber Dobbs Erwiderung und weitere Überlegungen haben mich zu dem Schluß gebracht, daß dies zwar nicht die einzig mögliche Interpretation ist, nichtsdestoweniger aber eine legitime, die sehr fruchtbar sein kann. Was wir jetzt brauchen, ist nach meiner Meinung sehr viel mehr empirische Forschung zu den Ursprüngen des industriellen Bürgertums. Diese Art Forschung könnte mehr als alles andere dazu führen, das Geheimnis der endgültigen Formierung des Kapitalismus seit dem 16. Jahrhunder zu entschlüsseln.

Über Takahashis Position zu dieser Frage bin ich mir keineswegs im klaren. Er kritisiert Dobb, weil dieser bei der Beschreibung des 15. und 16. Jahrhunderts als Übergangszeit zu weit gehe. Vermutlich ist er der Auffassung, der Feudalismus habe sich im wesentlichen erhalten, bis er durch die Entstehung des Kapitalismus vernichtet wurde, und deshalb gebe es keinen Bruch zwischen dem Niedergang des Feudalismus und dem Aufkommen des Kapitalismus, wie Dobb und ich behaupten. Sei es, wie es wolle, jedenfalls stimmt Takahashi mit Dobb darin überein,

daß der Aufstieg der Kleinproduzenten eine revolutionierende Bedeutung hatte; und ich nehme an, er würde mir beipflichten, wenn ich mehr empirische Forschung zum Wesen und Umfang dieses Phänomens für dringlich erachte.
Ein letztes Wort in diesem Zusammenhang. Bei meinen Ausführungen zu Dobbs Erwägung, das 15. und 16. Jahrhundert sei scheinbar »weder feudal noch bereits kapitalistisch« gewesen (*Studies*, S. 30), habe ich vorgeschlagen, die Periode als »vorkapitalistische Warenproduktion« zu bezeichnen. Dobb lehnt diesen Vorschlag ab und zieht es vor, diese Zeit als Feudalismus »im fortgeschrittenen Stadium der Auflösung« zu betrachten (Erwiderung, S. 80). Er sagt:

»Die entscheidende Frage, die Sweezy offenbar nicht gestellt hat ... ist folgende: Welches war die herrschende Klasse dieser Zeit? ... es (kann) keine Kapitalistenklasse gewesen sein. ... Falls eine Handelsbourgeoisie die herrschende Klasse bildete, muß der Staat auch in gewisser Weise ein bürgerlicher Staat gewesen sein. Und wenn es sich ... so verhielt, worin lag dann der eigentliche Streitpunkt des englischen Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert? Es kann sich (nach dieser Ansicht) nicht um *die* bürgerliche Revolution gehandelt haben. Was uns bleibt, ist eine ähnlich vage Vermutung, ... daß es sich um den Kampf gegen eine versuchte *Konter*revolution handelte, die Krone und Hof gegen eine bereits existente bürgerliche Staatsgewalt inszenierten. ... Wenn wir die soeben erwähnten Alternativen ablehnen, bleibt uns nur die Auffassung (die ich für die richtige halte), daß die herrschende Klasse immer noch feudal war und daß der Staat weiterhin als politisches Instrument ihrer Herrschaft diente.« (Erwiderung, S. 80f.)

Ich weiß, daß diese Fragen von englischen Marxisten nun schon seit einigen Jahren ernsthaft diskutiert werden, und es ist vielleicht unvorsichtig von mir, wenn ich überhaupt eine Meinung hierzu äußere. Ich möchte deshalb meinen Kommentar in die Form einer Frage kleiden. Warum gibt es nicht noch eine andere Möglichkeit, die Dobb nicht erwähnt, nämlich daß es in der fraglichen Zeit nicht nur eine, sondern mehrere herrschende Klassen gab, die auf verschiedenen Eigentumsformen beruhten und mehr oder weniger kontinuierlich in Kämpfe um Privilegien und um die schließliche Vorherrschaft verwickelt waren?

Wenn wir diese Hypothese aufgreifen, können wir den Staat dieser Zeit übereinstimmend mit den bekannten Sätzen Engels' interpretieren:

»Ausnahmsweise indes kommen Perioden vor, wo die kämpfenden Klassen einander so nahe das Gleichgewicht halten, daß die Staatsgewalt als scheinbare Vermittlerin momentan eine gewisse Selbständigkeit gegenüber beiden erhält.[5] So die absolute Monarchie des 17. und 18. Jahrhunderts, die Adel und Bürgertum gegeneinander balanciert.«[6]

Nach dieser Interpretation war der Bürgerkrieg *die* bürgerliche Revolution in dem direkten Sinne, daß er die Kapitalistenklasse in die Lage versetzte, den Staat zu beherrschen und sich endgültig gegenüber den anderen Klassen durchzusetzen.

Anmerkungen

1) Im folgenden zitiere ich Dobbs Buch als *Studies*, meine Rezension als »Kritik«, Dobbs Erwiderung als »Erwiderung« und Takahashis Artikel als »Diskussionsbeitrag«.
2) Ich beharre darauf, von westeuropäischem Feudalismus zu sprechen, dann was schließlich in Westeuropa geschah, unterschied sich offensichtlich ganz deutlich von den Entwicklungen in anderen Teilen der Welt, wo die feudale Produktionsweise vorherrschte. In welchem Maße das auf Abweichungen zwischen verschiedenen Feudalsystemen beruhen mag und wie weit es sich »äußeren« Faktoren verdankt, ist natürlich eine sehr wichtige Frage. Da ich jedoch nicht vorgebe, sie beantworten zu können, bleibt mir vernünftigerweise nur die Möglichkeit, mich auf Westeuropa zu beschränken. Damit möchte ich aber nicht sagen, daß andere Formen des Feudalismus anderen Entwicklungsgesetzen unterliegen; ich möchte die Frage ganz umgehen.
3) Ich kann Dobbs Argumentation nicht verstehen, wenn er sagt, er sei »in gewissem Sinne« davon überzeugt, daß das Wachstum der Städte ein dem Feudalismus immanenter Prozeß war (»Erwiderung«, oben S. 78). Gewiß ist die von Dobb zitierte Tatsache, daß der Feudalismus »den Städten die Möglichkeit eröffnete, für seinen Bedarf an Fernhandel zu sorgen«, nicht geeignet, diesen Punkt zu beweisen. Man müßte zeigen, daß die herrschende Feudalklasse beim Bau der Städte die Initiative ergriff und sie erfolgreich in das feudale

System des Eigentums und der Arbeitsverhältnisse integrierte. Ohne Zweifel geschah dies im Falle einiger Städte, aber mir scheint, Pirenne hat überzeugend dargelegt, daß die entscheidenden Handelszentren normalerweise ganz anders entstanden. Was aber besonders auf den nichtfeudalen Charakter der Städte hinweist, ist das allgemeine Fehlen von Leibeigenschaft.

4) Vgl. neben Henri Pirenne *Economic and Social History of Medieval Europe*, London 1936, (dt. Ausgabe: *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter*, 3. Aufl. (UTB) München 1974), auch sein Buch *Mohammed and Charlemagne*, New York 1939 (dt. Ausgabe: *Mahomet und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des Germanischen Mittelalters*, (Fischer-Bücherei 553) Frankfurt 1963); die posthum veröffentlichte Arbeit enthält seine vollständigste Behandlung der eng verbundenen Probleme des Endes der Antike und der Anfänge des Feudalismus in Westeuropa.
5) In der englischen Übersetzung ist mit Bezug auf die kämpfenden Klassen nicht von *both*, sondern nur von *them* die Rede. Deshalb kann Sweezy dieses Engelszitat für seine Hypothese (»several ruling classes«) in Anspruch nehmen. (A.d.Ü.).
6) *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, Marx, Engels, *Ausgewählte Schriften*, Band II, S. 295. Engels hatte offensichtlich den Kontinent vor Augen; in England liegen die historischen Daten früher.

Rodney Hilton
Ein Kommentar

Paul Sweezy wirft eine Reihe von Fragen auf, auf die Historiker eine Antwort suchen sollten. Als scharfsinniger marxistischer Theoretiker der kapitalistischen Gesellschaft ist Sweezy natürlich an marxistischen Untersuchungen zu analogen Problemen in der vorkapitalistischen Gesellschaft interessiert. Von den Fragen, die er stellt, zielt die wichtigste zweifellos auf die »Haupttriebkraft« (prime mover) im Feudalismus. Mit dieser Frage meint er vermutlich, welches die inneren Widersprüche der feudalen Produktionsweise waren, die ihre Entwicklung vorantrieben und ihre schließliche Aufhebung bewirkten. Dies ist es zumindest, was er als Marxist meinen sollte; was er aber selbst behauptet, der Feudalismus habe keine »Haupttriebkraft«, das heißt folglich: keine Dialektik ist de facto un-marxistisch.

Bevor ich mich dieser Fragestellung zuwende, möchte ich einige Voraussetzungen klären. Marxismus ist eine Methode, die konkrete Daten erfordert zur Lösung historischer Probleme, auch wenn die Anwort schließlich abstrakt formuliert werden kann (wie in einigen Kapiteln des *Kapital*). Den direktesten Zugang zu konkreten Daten, mit denen Sweezy zu arbeiten scheint, bilden die Theoreme H. Pirennes. Da diese von Marxisten nicht akzeptiert werden können und auch von vielen nicht-marxistischen Spezialisten abgelehnt worden sind, müssen wir uns zunächst Pirenne zuwenden, bevor wir uns mit Sweezys Problemen befassen.[1]

Die für unser Thema wichtigsten Theorien Pirennes betreffen den Untergang des Handels im frühen Mittelalter und den Ursprung des Städtewesens. Er nahm an, daß die barbarischen Königreiche (insbesondere das merowingische Frankenreich), die das Weströmische Reich ablösten, den ost-westlichen Fluß des Mittelmeerhandels nicht unterbrachen und daß sich auch der

westeuropäische Binnenhandel als Folge hiervon nicht verminderte. Die Städte blühten weiterhin, auch die Goldwährung war in Gebrauch, und vieles vom römischen Verwaltungs- und Fiskalsystem blieb erhalten. Erst als (im 7. und 8. Jahrundert) die islamischen Invasoren die mediterranen Handelswege unterbrachen, trocknete der internationale, aber auch der Binnenhandel aus. Das Ergebnis war die Vorherrschaft der großen, auf unfreier Arbeit beruhenden Grundherrschaft (»serf-worked-estate«) und die fast universelle Produktion für den unmittelbaren Konsum. Die Warenproduktion lebte in Westeuropa erst wieder auf, als der Handel zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil des Mittelmeerraums neu aufkam. Sie wurde in erster Linie durch den internationalen Handel angeregt. Jene ersten Händler gegen Ende des frühen Mittelalters, die Begründer oder Wiederbegründer der mittelalterlichen Städte, rekrutierten sich aus dem Strandgut der Gesellschaft; sie standen im Sinne Sweezys hiermit gewissermaßen »außerhalb« der Feudalgesellschaft. Nachdem so der Handel und das Stadtleben wieder in Gang gekommen waren, entwickelten sich die Binnenmärkte. Mit anderen Worten, der internationale Luxushandel war nach Pirenne der entscheidende Faktor sowohl für den Niedergang der Warenproduktion im 7. Jahrhundert wie auch für ihr Wiederaufleben im 11. Jahrhundert.

Ohne zu sehr ins Detail zu gehen, können wir sagen, daß diese Interpretation in ihren wesentlichen Punkten nicht akzeptiert werden kann. Der Niedergang der Warenproduktion, der seinen Tiefpunkt zu Zeiten der Karolinger erlebt haben mag, hat nicht nur lange vor den arabischen Invasionen begonnen, sondern bereits vor dem Zusammenbruch des Römischen Reiches als politischem System. Spätestens seit der Krise des 3. Jahrhunderts war das Stadtleben zurückgegangen, statt dessen war die sich selbstversorgende, auf unfreier Arbeit beruhende Grundherrschaft in der Gesellschaftsstruktur des Reichs dominant geworden. Auch der Ost-West-Handel nahm ab, und zwar nicht allein aus politischen Gründen, sondern weil es dem Westen immer weniger möglich wurde, Zahlungen in Gold zu leisten. Der Grund hierfür war ein allmähliches Abfließen des Goldes in den

Osten, das wahrscheinlich spätestens im 1. Jahrhundert einsetzte und weder durch Kriege noch durch den Handel abzustellen war, da die westlichen Exporte einen weitaus geringeren Wert hatten als die östlichen Importe.

Die Araber hatten also gar nicht allzu viel zu kappen. Aber jedenfalls irrte Pirenne, wenn er die Araber als Gegner des Ost-West-Handels bezeichnete. Natürlich gab es gewisse Verlagerungen, doch begünstigten die Araber, wie die Forschung im einzelnen nachgewiesen hat, die Fortsetzung solcher Handelsbeziehungen, die ökonomisch vorteilhaft waren. Ein französischer Historiker hat sogar die sehr plausible Ansicht vertreten, daß die Araber den Ost-West-Handel durch die »Entthesaurierung« der Goldschätze, in den Teilen des byzantinischen und sassanidischen Reichs, die sie überrannten, positiv unterstützten.[2]

Daher war das geringe Ausmaß der Marktproduktin im frühen Mittelalter weitgehend die Fortsetzung einer ökonomischen Entwicklung, die bereits innerhalb des politischen und gesellschaftlichen Rahmens des Römischen Reichs eingesetzt hatte. Daraus folgt nicht, daß wir die Karolingerzeit einfach als eine Periode des vollkommenen ökonomischen und sozialen Rückschritts ansehen sollten. Es fanden bedeutende, wenn auch wenig erforschte Entwicklungen im ökonomischen, sozialen und politischen Leben statt, ohne die die spätere expansive Entwicklung der feudalen Produktionsweise undenkbar wäre. Tatsächlich gab es gegen Ende des 10. Jahrhunderts gewichtige Hinweise auf die Entwicklung von Warenproduktion. Die lokalen Märkte begannen, sich zu Städten auszudehnen. Das Stadtleben entwickelte sich als Folge der Entfaltung ökonomischer und gesellschaftlicher Kräfte *innerhalb* der Feudalgesellschaft und *nicht*, wie Pirenne dachte, infolge des äußeren Einflusses reisender Händler wie etwa Goderichs von Finchale. Diese Tatsache ist inzwischen durch genauere Erforschung einzelner Städte in Frankreich, Deutschland und Italien hinreichend belegt. Pirennes Interpretation der Wiederbelebung des Handels und der Veränderungen in der Ökonomie des europäischen Feudalismus (auf der ein Großteil von Sweezys eigenen Theorien beruht) muß fallengelassen werden.[3]

Was war die Ursache für die gesellschaftliche Entwicklung im Feudalismus? Ich neige der Auffassung zu, daß wir uns bei der Untersuchung dieses Problems nicht auf den Feudalismus beschränken, sondern die vorkapitalistische Gesellschaft als ganze oder zumindest die vorkapitalistische *Klassen*gesellschaft sehen sollten. Sweezy betrachtet die Kapitalakkumulation als Haupttriebkraft der kapitalistischen Gesellschaft, da sie den kapitalistischen Produktionsprozessen immanent ist. Nun gibt es natürlich in vorkapitalistischen Gesellschaften keinen Akkumulationsprozeß, wie er sich aus der Ausbeutung von Lohnarbeit durch konkurrierende Kapitalisten notwendig ergibt. Aber sicher müssen wir die Steigerung des Surplusproduktes über die unmittelbaren Subsistenzerfordernisse hinaus als notwendige Voraussetzung für die Entwicklung der Klassengesellschaft zwischen dem Verfall urgesellschaftlicher Verhältnisse (»primitive communism«) und dem Beginn des Kapitalismus ansehen. Das Anwachsen dieses Surplusprodukts beruhte natürlich auf der Entwicklung der Produktivkräfte, d.h. der Werkzeuge und Arbeitsgeschicklichkeit der Handwerker und Bauern. Die Entfaltung der Produktivkräfte muß ihrerseits von der Größe *und der Verwendung* des Surplusprodukts abhängen. Mit anderen Worten, die Verbesserung der Techniken hängt, selbst in sehr wenig entwickelten Wirtschaftsformen, davon ab, wie die Ergebnisse der Akkumulation auf sie angewendet werden – nicht das akkumulierte Kapital natürlich, sondern das akkumulierte Mehrprodukt. Das ist offensichtlich. Es erklärt aber an sich noch nicht, warum in einer gegebenen vorkapitalistischen Gesellschaft das dialektische Zusammenwirken der Produktivkräfte und des akkumulierten Surplusprodukts zunächst zur Expansion und dann zum Niedergang der Produktionsweise (Sklaverei oder Feudalismus) führen sollte. Das ist nur dann zu verstehen, wenn man die vorherrschenden Produktionsverhältnisse mit in Betracht zieht. Schließlich ist der kapitalistische Akkumulationsprozeß ebenfalls nicht verständlich, wenn man das Verhältnis zwischen Kapitalisten und Arbeitern außer acht läßt.
Zum Beispiel müssen die Produktionsverhältnisse offenbar berücksichtigt werden, wenn man auf eine von Sweezy aufgeworfene Frage eingehen will, warum nämlich sich der Kapitalismus nicht aus der Warenproduktion der alten Welt entwickelt hat? Marx und solche Marxisten, die – wie auch sicherlich Sweezy – ihren dritten Band des *Kapital* gelesen haben, würden antworten, daß die Warenproduktion an sich noch nicht ausreicht, um die »Festigkeit und das innere Gefüge« einer Produktionsweise zu zerstören. Im Falle der Sklaverei liegt der Grund für das Nichtauftreten des Kapitalismus darin, daß diejenigen Bereiche der Wirtschaft, in denen die Warenproduktion am weitesten fortgeschritten war, in der Regel auch die waren, in denen die Sklaven am meisten ausgebeutet wurden. Die Ausbeutung der Sklaven aber engte die technische Entwicklung ein, so daß die grundlegende technische Rückständigkeit der Sklavenwirtschaft offenbar wurde, sobald das Angebot an Sklaven(-arbeitskraft) abzunehmen begann. Weit davon entfernt, die Sklaven von den Produktionsmitteln getrennt zu halten – was eine notwendige Voraussetzung des Kapitalismus wäre –, lösten die Sklaveneigner die ökonomischen Probleme der spätantiken Gesellschaft (oder versuchten, sie zu lösen), indem sie ihre Sklaven auf Bauernstellen ansiedelten, dadurch also, daß sie die für eine Feudalgesellschaft charakteristischen Produktionsverhältnisse schufen.
Es liegt jedoch nicht in meiner Absicht, daß Problem der »Haupttriebkraft« für alle vorkapitalistischen Produktionsweisen zu untersuchen.
Unser Problem ist der Feudalismus. Unsere Antwort scheint sich im wesentlichen aus den folgenden Bestandteilen zusammenzusetzen. Das Hauptmerkmal der Produktionsweise in der Feudalgesellschaft besteht darin, daß die Produktionsmittelbesitzer, d.h. die Grundeigentümer, ständig versuchen, sich für ihren eigenen Bedarf den gesamten Surplus anzueignen, der von den unmittelbaren Produzenten erwirtschaftet wird. Bevor wir fragen, warum sie das tun, müssen wir kurz zeigen, daß dies auf jeweils verschiedene Art und Weise genau das ist, was sie zu tun beabsichtigten. Auf den verschiedenen Entwicklungsstufen des europäischen Feudalismus verändern sich die Eigenart der unmittelbaren Produzenten wie auch andere Aspekte des ökonomischen Systems, und entspechend ändert sich auch der spezifi-

sche Charakter der Ausbeutung seitens der Grundeigentümer. In einigen Teilen des frühfeudalen Europa gab es noch freie Bauerngemeinden, in denen sich beachtliche Überreste von Formen der Stammesorganisation am Leben erhielten. In solchen Fällen (besonders etwa in England vor den dänischen Invasionen) steht die Militäraristokratie – die teilweise noch stammesmäßig organisiert ist – vor dem komplizierten Problem, die Abgaben der Bauern, die früher freiwillig an den Stammeskönig bezahlt und nun vom König auf die Adligen übertragen wurden, in Feudalrente umzuwandeln und gleichzeitig diese ihre Stellung als Rentenempfänger dadurch zu verstärken, daß sie die Urbarmachung von unbebautem Land durch Sklaven, halbfreie Klienten usw. vorantreibt. Zur selben Zeit brachte die Auflösung der Stammesgemeinschaft in einigen Dörfern, die nicht Mitgliedern der königlichen Gefolgschaft unterworfen waren, einige Bauernfamilien nach oben, die mächtiger und wohlhabender waren als ihre Genossen, und diese »wuchsen« in die Stellung rentenbeziehender Adeliger hinein. Andererseits hatte die römische Aristokratie in anderen Teilen Europas (z. B. Italien, West- und Südgallien) den Umwandlungsprozeß in den Feudaladel seit dem 3. Jahrhundert durchgemacht. Ihre von Sklaven bewirtschafteten Latifundien hatten sich in von Leibeigenen bewirtschaftete Grundherrschaften verwandelt, wobei die leibeigenen Bauern teils frühere Sklaven und teils unterdrückte freie Grundeigentümer waren. Diese Art der Ausbeutung wurde teilweise von den germanischen militärischen Eindringlingen *(hospites)*, wie den Burgundern und Westgoten, übernommen, die sich mit dem altrömischen Adel vermischten. Ihre Form der Ausbeutung konnte jedoch je nach der Vollständigkeit variieren, mit der ihre römischen Vorgänger die vorrömischen Stammesgemeinschaften in das Sklavensystem des Imperiums integriert hatten.

Um das 9. Jahrhundert – eine Periode, die deutsche und französische Historiker als *Hochmittelalter* bezeichnen – wurde die Feudalökonomie in Europa von Großgrundherrschaften beherrscht. Diese setzten sich aus Landgütern (villae) zusammen, deren Territorium in Salland (demesne) und Bauernland

aufgeteilt war und die die Funktion hatten, den Feudalherrn mit Nahrungsmitteln und hausindustriellen Gütern zu versorgen. Die Feudalrente wurde größtenteils in Form von Arbeitsleistungen erbracht, zu einem kleineren Teil in Naturalien und zu einem verschwindend geringen Anteil in Geld. Die großen Grundherrschaften nahmen natürlich noch nicht einmal den überwiegenden Teil des Territoriums des feudalen Europa ein, aber sie waren die *entscheidenden* Elemente seiner Ökonomie. Die Rolle fortbestehender bäuerlicher Allodien (Freigüter) oder der Grundherrschaften des Kleinadels gewann erst an Bedeutung, als die feudale Produktionsweise zusammenzubrechen begann, wie Kosminskij für England gezeigt hat. Zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert griff die Leibeigenschaft schnell um sich, aber um ebendiese Zeit, als die rechtliche Stellung der Ausgebeuteten verschlechtert und gleichgeschaltet wurde, führte die Entwicklung der Warenproduktion zu einer Veränderung der Rentenform, so daß die Arbeitsrente gegen Ende des 13. Jahrhunderts (außer in England) schon weitgehend durch Geld- und Produktenrenten ersetzt war, was wiederum eine Verbesserung des *rechtlichen* Status nach sich zog. Aus verschiedenen Gründen, die mit der Entwicklung der Warenproduktion zusammenhängen (unter denen die Zersplitterung der Bauernwirtschaften und das Aufkommen bäuerlichen Widerstands gegen die Ausbeutung am wichtigsten waren), ließ die direkte Aneignung von Renten, die den bäuerlichen Besitztümern auferlegt wurden, nach, aber der Gesamtbedarf an Feudalrente seitens der Feudalherren wurde durch die Ausnutzung herrschaftlicher Privilegien und die Entwicklung öffentlicher und privater Besteuerung beibehalten. Kurz, wir können sagen, daß die herrschende Klasse auf die eine oder andere Art, sei es durch ihre persönlichen Vorrechte oder durch die Vermittlung des Staats, ständig bemüht war, die Feudalrente, das heißt den zwangsweise angeeigneten Surplus des unmittelbaren Produzenten, zu erhöhen. Aber natürlich entsprach der Erfolg nicht immer ihren Bemühungen, und wenn wir die Gründe für ihr Scheitern untersuchen, gelangen wir zu den Ursachen für den Niedergang der feudalen Produktionsweise.

Aber, so wird Sweezy fragen, *warum* strebten die Feudalherrscher danach, den Surplus der unmittelbaren Produzenten so vollständig wie möglich abzuschöpfen? Worin besteht die Ähnlichkeit zu modernen Verhältnissen, in denen die Kapitalisten gezwungen sind, zu akkumulieren und die Produktionskosten zu verringern, um auf dem Markt konkurrieren zu können? Und welches waren die ökonomischen und gesellschaftlichen Konsequenzen dieses Strebens nach Rente, das zu einer Bewegung innerhalb der Feudalgesellschaft führte?

Die Feudalherrscher steigerten die Feudalrenten natürlich nicht, um das Produkt eines Bauernhofs oder erzwungener bäuerlicher Arbeit auf dem Markt zu plazieren, obwohl eine der nebenher genutzten Möglichkeiten, die Produktenrente oder den Ertrag des Herrenguts zu verwerten, darin bestanden haben mag, sie zu verkaufen. Grundsätzlich strebten sie danach, die Feudalrente zu erhöhen, um ihre Herrscherstellung gegen ihre unzähligen Konkurrenten sowie gegen ihre ausgebeuteten Untertanen zu behaupten und zu verbessern. Die Aufrechterhaltung der Klassenmacht und, wenn möglich, ihre Ausdehnung ist die Antriebskraft der feudalen Politik und Ökonomie. Aus diesem Grunde mußte die Rente maximiert werden. Im 9. Jahrhundert hielt sich der karolingische Magnat seine zahlreiche Gefolgschaft, indem er sie direkt aus den Erträgen seiner Landgüter ernährte. Als das riesige, aber kurzlebige Karolingerreich zerfiel und damit kleineren, besser überschaubaren Königreichen, Grafschaften und Herzogtümern Platz machte, wurden die Gefolgsleute der führenden Könige und Adligen für ihren Militärdienst mit Land belehnt, so daß die ständige Gefolgschaft, die schwerfällig und kaum zu unterhalten war, reduziert werden konnte. Aber die Belehnung von Rittern, nahm ihren feudalen Oberhäuptern zwar eine administrative Belastung ab, sie entlastete die Bauern jedoch keineswegs; im Gegenteil, diese wurden noch stärker als zuvor ausgebeutet. Machtkampf und Kampf um Land sind natürlich miteinander verflochten, was aber aus dem Anwachsen der Zahl kleinerer und größerer Feudalherrn folgte, war eine Vervielfachung des Bedarfs an verschiedenen Formen der Feudalrente. Der sich ausbreitende Wirkungskreis der staatli-

chen Herrschaftsträger verstärkte die Belastung der Bauern noch mehr, und dazu kamen noch die steigenden Forderungen der kirchlichen Grundherren.

Schließlich müssen wir noch daran erinnern, daß die Entwicklung des Binnen- wie des Fernmarktes vielleicht schon seit dem 10. Jahrhundert ein wichtiger Faktor war, der die Feudalherren zu höheren Rentenforderungen veranlaßte. Die Spezialisierung der gewerblichen Produktion in den Städten, deren Bürger erfolgreich um ökonomische und politische Privilegien kämpften, führte dazu, daß die Austauschrelationen (terms of trade) zwischen Stadt und Land zum Nachteil des Landes umschlugen. Soweit er sich mit An- und Verkauf beschäftigte, kaufte der Feudalherr teuer und verkaufte billig. Und der zunehmende Bedarf der Feudalherren nach »Konsumtivkrediten« aufgrund steigender Luxus- und Rüstungsausgaben brachte sie in Abhängigkeit von Geldverleihern. Letzlich konnte also nur eine Steigerung der Feudalrenten die Lücke zwischen dem Einkommen und den Ausgaben der Feudalherren schließen.

Um überzeugend darzustellen, daß der Kampf um Renten (struggle for rent) die »Haupttriebkraft« in der Feudalgesellschaft war, müßte eine detailliertere Prüfung der Fakten durchgeführt werden, als in diesem Zusammenhang möglich ist. Aber vielleicht kann hier auf einige denkbare Forschungsbereiche hingewiesen werden. Die Auseinandersetzungen zwischen der Monarchie der Kapetinger und den führenden französischen Vasallen im 11. und 12. Jahrhundert sind ein Gemeinplatz in der politischen Geschichte. Entsprechend ist das Erstarken des Feudalstaats (sei es des monarchischen Staats der Kapetinger oder der Herzogtümer und Grafschaften der größeren Vasallen in der Normandie, in Flandern, Anjou, usw.) eine besondere Domäne der »politischen« Historiker gewesen. Aber das wahre Bild bleibt verborgen, solange der Prozeß der Urbarmachung neuen Landes und der intensivierten Ausbeutung des Bauernstandes, mit anderen Worten, der Prozeß der Maximierung der Rente, nicht als Grundlage des besser dokumentierten politischen Kampfes erkannt wird. Einiges von diesem Prozeß wird in der Rechenschaftslegung sichtbar, die Suger, Abt von St. Denis,

von seiner grundherrschaftlichen Verwaltung gegeben hat; aber die Geschichte müßte Stück für Stück und zwar hauptsächlich anhand von Urkundenmaterial zusammengesetzt werden. Probleme der gleichen Art könnten auch für Deutschland in der Zeit Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen studiert werden[4], ganz zu schweigen vom England des 12. und 13. Jahrhunderts, wo jedes grundlegende Problem der Feudalgesellschaft – der Kampf um Feudalrente zwischen Grundherrn und Bauern sowie rivalisierenden Feudalherren, die wachsende Bedeutung des Rechts als Instrument der Rentenmaximierung, das Anwachsen des Staats als Unterdrückungsmaschinerie – besser dokumentiert ist als in jedem anderen europäischen Land.
Die Eintreibung der Feudalrente durch die Grundherren variierte in ihrer Wirkung, da sich die spezifischen ökonomischen Bedingungen während der feudalen Epoche aus einer ganzen Reihe von Gründen veränderten, und vor allem, weil diejenigen, von denen Renten verlangt wurden, weder gesellschaftlich oder ökonomisch auf der gleichen Stufe standen noch über irgendeine bedeutsame Zeitperiode hinweg dieselben Charakteristika aufwiesen. Das Bedürfnis nach Rente im weitesten Sinne war ganz offensichtlich der wichtigste Faktor für die Entwicklungsrichtung der Feudalökonomie. Die Verpflichtung des Bauern, seinen Surplus abzuführen, hatte entweder die Auswirkung, ihn vollständig zu lähmen, oder sie regte ihn an, die Produktion auf seinem Bauernhof zu steigern. Denn, wie Marx zeigte, repräsentiert die Feudalrente zwar das Surplusprodukt des Bauern, doch führt die notwendige Routine jedes organisierten ökonomischen Systems zu gewissen Regelmäßigkeiten, so daß die Renten für lange Zeitabschnitte fixiert blieben. Daher konnte die (tatsächlich abgeführte) Rente in vielen Fällen (besonders bei den reicheren Bauern) nur einen *Teil* des bäuerlichen Surplus ausmachen. Die Bauern waren also bemüht, den ihnen verbleibenden Anteil des Surplus zu erhöhen, und das konnten sie dadurch erreichen, daß sie entweder eine absolute oder relative Herabsetzung der Rente erzwangen, die Produktivität ihres Hofes erhöhten oder den Umfang des genutzten Landes ohne entsprechende Steigerung der Rente erweiterten. Solche Bestrebungen führten zu Bauernaufständen oder dazu, daß neues Land urbar gemacht wurde. Die Feudalherren versuchten natürlich, den an sie abgeführten Anteil des Surplus zu erhöhen und darüber hinaus zusätzliches Land unter ihre Kontrolle zu bringen, das entweder schon von Rente (und zwar nicht nur direkte Rente aus dem Grund und Boden, sondern auch Rente in Form fiskalischer Gefälle aus Gerichtsbefugnissen) zahlenden Bauern besiedelt war oder noch unbebaut war und für die Besiedelung offenstand. Von daher waren der allgemeine Landesausbau und die Kolonisation, die sicherlich bis zum Ende des 13. Jahrhundert anhielten und eine Haupterrungenschaft des Feudalismus darstellten, eine Folge des Kampfs um Rente (struggle for rent).
Der ökonomische Fortschritt, der mit dem frühen Kampf um die Rente und der politischen Stabilisierung des Feudalismus untrennbar verbunden war, zeichnete sich durch eine Steigerung des gesamtgesellschaftlich erwirtschafteten Surplus über die unmittelbaren Subsistenzbedürfnisse aus. Das, und nicht die sogenannte Wiederbelebung des internationalen Handels mit Seidenstoffen und Gewürzen, war die Grundlage für die Entwicklung der Warenproduktion. Das bedeutet, daß in der Periode einer vorherrschenden Naturalwirtschaft ein stetig zunehmender Anteil des Surplus für den Tausch verwendet werden konnte. Daher beruhte die Expansion der mittelalterlichen Marktzentren und Städte vom 10. oder 11. Jahrhundert an grundlegend auf der Ausweitung der einfachen Warenproduktion. Die spektakulären Entwicklungen im internationalen Handel, die Industrialisierung von Flandern, Brabant, Lüttich, der Lombardei und der Toskana, das Anwachsen der großen Handelszentren, wie Venedig, Genua, Brügge, Paris und London, folgen zeitlich auf die Entfaltung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft, die durch den Prozeß des Kampfs um die Feudalrente ausgelöst wurde.
Das Zusammenwirken dieser verschiedenen Faktoren – die samt und sonders dem feudalen Europa *immanent* waren – veränderte die Lage tiefgreifend. Die Entwicklung der Produktion für den Markt verschärfte und diversifizierte die bestehende Schichtung

der bäuerlichen Produzenten. Die reichen Bauern wurden reicher, die armen ärmer. Aber sie wurden, besonders nach dem 13. Jahrhundert, auf andere Weise reich bzw. arm. Die wohlhabende Bauernfamilie früherer Zeiten war reich an Gütern, die sie für den eigenen Konsum produzierte, aber mit der Entwicklung des Markts verwendeten diese wohlhabenden Bauern einen immer größeren Anteil ihres Surplus für den Verkauf. Sie erweitern den Umfang ihrer Höfe; sie beschäftigen mehr Lohnarbeit – und diese Arbeit wird in immer stärkerem Maße von den ganz Besitzlosen anstatt von Kleinbauern erbracht. Sie widersetzen sich auch dem Abzug ihrer Surplus-Rente, und ihre Feindschaft gegenüber dem Grundherrn wird durch die Verzweiflung anderer Teile der Bauernschaft verstärkt, für die die Forderung nach Rente nicht nur einfach eine Knebelung ihrer ökonomischen Expansion bedeutet, sondern eine Senkung des nackten Überlebensstandards. Der Kampf um die Rente verschärft sich und erreicht im 14. Jahrhundert das akute Stadium einer allgemeinen Revolte.

Soweit die Grundherren davon betroffen sind, ist dies für sie eine Zeit der Krise der besonderen Form ihres wirtschaftlichen Handelns. Die Renten fallen, und die Einkommensverluste müssen durch die Intensivierung der fiskalischen Ausbeutung mittels staatlicher Besteuerung, durch Krieg und Plünderung ersetzt werden, Maßnahmen, die sich aber oftmals durch den ungezügelten Währungsverfall wieder selbst zunichte machen. Die erfolgreichsten Produzenten für den Markt, die am wenigsten durch Verwaltungskosten, traditionelle Vorstellungen von Luxusausgaben und unproduktive Anhängsel behindert wurden, waren natürlich die reichen Bauern und diejenigen Angehörigen des niederen Adels, die es verachteten, den Stil ihrer Herren zu kopieren. Der erfolgreiche Wettstreit dieser beiden Gruppen beruhte auf Formen der Ausbeutung, welche die kapitalistische Landwirtschaft antizipierten. Die Feudalrente dient nicht mehr als Anreiz für gesteigerte und verbesserte Produktion (sie kann für den mittleren Bauern immer noch ein Hemmschuh sein), im allgemeinen wird im 15. Jahrhundert die vom Markt ausgehende Stimulierung zum Hauptfaktor für die Entwicklung der Produk-

tion – der Produktion neuer Grundlagen der Ökonomie. Denn die ökonomische Basis derjenigen, die immer noch führende Positionen im Staat innehatten, wurde untergraben, trotz der verzweifelten Versuche (etwa der aboluten Monarchen), ihre Kontrolle über den Staat einzusetzen, um die wesentlichen Voraussetzungen der Feudalherrschaft beizubehalten.

Anmerkungen

1) Pirennes positiver Beitrag zum Verständnis der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte war natürlich sehr bedeutend und verdient Beachtung. Wir sollten ihm auch dafür dankbar sein, wie anregend er seine Hypothesen formuliert, auch wenn (vielleicht *weil*) wir nicht mit ihm übereinstimmen.
2) M. Lombard, »L'or musulman du VIIe au XIe siècle«, *Annales*, 2, 1947.
3) Weitere Nachweise in A. B. Hibbert, »The Origins of the Medieval Town Patriciate«, *Past and Present*, 1953, Nr. 3, S. 15–27; und J. Lestocquoy, *Aux origines de la bourgeoisie: les villes de Flandre et d'Italie sous le gouvernement des patriciens: XIe–XVe siècles*, Paris 1952.
4) Der Aufsatz von Th. Mayer »Der Staat der Herzöge von Zähringen«, in: Th. M., *Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze*, Darmstadt 1963, S. 350–364, weist auf Entwicklungslinien hin, die ein marxistischer Historiker weiterverfolgen könnte.

Christopher Hill
Ein Kommentar

Mr. Sweezy fordert uns auf, die Möglichkeit zu erwägen, daß es im England des 15. und 16. Jahrhunderts »nicht nur eine, sondern mehrere herrschende Klassen gab, die auf verschiedenen Eigentumsformen beruhten und mehr oder weniger kontinuierlich in Kämpfe um Privilegien und um die schließliche Vorherrschaft verwickelt waren«. Zur Unterstützung dieser Ansicht zitiert er eine Passage aus Engels' *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats:*

»Ausnahmsweise indes kommen Perioden vor, wo die kämpfenden Klassen einander so nahe das Gleichgewicht halten, daß die Staatsgewalt als scheinbare Vermittlerin momentan eine gewisse Selbständigkeit gegenüber beiden erhält.«

Der weitere Verlauf dieser Passage macht deutlich, daß Engels von *zwei* »kämpfenden Klassen« und nicht von *mehreren* herrschenden Klassen ausgeht. Ist es nicht ein logischer Unsinn, davon zu sprechen, daß es über Jahrhunderte hinweg »mehrere herrschende Klassen« gab? Eine herrschende Klasse muß die Staatsgewalt innehaben: wie könnte sie sonst herrschen? Zweigeteilte Staatsgewalt kann es für ganz kurze Zeit während einer Revolution geben, wie etwa in Rußland während einiger Monate des Jahres 1917. Aber eine solche Situation ist in sich unstabil, fast die Bedingung für einen Bürgerkrieg: Sie muß zum Sieg der einen oder der anderen Klasse führen. Niemals hat sie längere Zeit angedauert, und die Staatsgewalt ist auch nie zwischen »mehreren« Klassen von Möchte-gern-Herrschenden geteilt worden. Wir müssen uns nur zwei oder mehr herrschende Klassen und zwei oder mehr Staatsmaschinerien vorstellen, die 200 Jahre lang nebeneinander existieren, um einzusehen, daß es sich hierbei um etwas theoretisch Unmögliches handelt; schon

die flüchtigste Beschäftigung mit der englischen Geschichte dieser Jahrhunderte wird uns darüber belehren, daß das theoretisch Unmögliche auch praktisch nicht existierte.
Das ist keine logische Haarspalterei. Wenn wir Sweezys »mehrere herrschende Klassen « durch Engels' »kämpfende Klassen« ersetzen, müssen Mr. Dobbs Fragen immer noch beantwortet werden. Welches war die *herrschende* Klasse dieser Zeit? Wie ist der Staat zu charakterisieren?
Diese Fragen sind von russischen und englischen Marxisten ausführlich diskutiert worden. Ich kann hier nur ihre Schlußfolgerungen zitieren und nicht die Argumente, auf denen sie beruhen. So konnte Z. Mosina, als sie die russischen Diskussionen über den Absolutismus zusammenfaßte, die im März und April des Jahres 1940 geführt wurden, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, sagen: »Die Einschätzung der absoluten Monarchie als feudaler Grundeigentümer-Staat des Adels haben sich alle sowjetischen Historiker zu eigen gemacht.« Sie bezog, wie Mr. Sweezy, die Tudor- und die frühe Stuartmonarchie in England als eine Spielart des Absolutismus mit ein, fügte aber hinzu, daß sich daraus besondere Probleme ergeben.[1] Diese besonderen Probleme wurden 1940 und 1946–47 von englischen Marxisten ziemlich eingehend diskutiert. Die abschließende gemeinsame Schlußfolgerung lautete:

»Der Tudor- und der frühe Stuartstaat war im wesentlichen eine besser denn je organisierte exekutive Institution der Feudalklasse... Erst nach der Revolution von 1640–49 wird der Staat in England nach und nach den Kapitalisten untergeordnet. ... Die Revolution von 1640 ersetzte die Herrschaft einer Klasse durch die einer anderen.«[2]

Wie geht das mit Engels' Formulierung zusammen, die Mr. Sweezy zitiert und die auch häufig in den russischen und englischen Diskussionen zur Sprache kam? Wichtig ist, die extreme Vorsicht in Engels' Behauptung, ihre vielen Einschränkungen zu erkennen. (Wenn er gewußt hätte, welcher unzutreffende Gebrauch davon gemacht wurde, hätte er sie ohne Zweifel noch weiter eingeschränkt.) Ich zitiere und hebe dabei die Worte hervor, die mir besonders wichtig erscheinen:

»*Ausnahmsweise* indes *kommen Perioden vor,* wo die kämpfenden Klassen einander *so nahe* das Gleichgewicht halten, daß die Staatsgewalt als *scheinbare* Vermittlerin *momentan eine gewisse* Selbständigkeit gegenüber beiden erhält. So die absolute Monarchie des 17. und 18. Jahrhunderts, die Adel und Bürgertum gegeneinander balanciert; so der Bonapartismus des ersten und namentlich des zweiten französischen Kaiserreichs, der das Proletariat gegen das Bürgertum und das Bürgertum gegen das Proletariat ausspielte.«[3]

Würde Mr. Sweezy aufgrund dieser Passage den Schluß ziehen, daß das Proletariat in Frankreich zwischen 1852 und 1870 »eine« herrschende Klasse war? Oder daß die bonapartistische Staatsmacht *wirklich* (im Gegensatz zu ihrem Anschein) selbständig zwischen Bürgertum und Proletariat vermittelte? Engels' prägnante Formulierung in dieser Passage sollte im Zusammenhang mit der vollständigeren Darstellung gelesen werden, die er sechs Jahre früher im *Anti-Dühring* gab:

»Diesem gewaltigen Umschwung der ökonomischen Lebensbedingungen der Gesellschaft folgte indes keineswegs sofort eine entsprechende Änderung ihrer politischen Gliederung. Die staatliche Ordnung blieb feudal, während die Gesellschaft mehr und mehr bürgerlich wurde«.[4]

»Während dieses ganzen Kampfs [›der Bourgeoisie gegen den Feudaladel‹] stand die politische Gewalt auf Seiten des Adels, mit Ausnahme einer Periode, wo die königliche Macht das Bürgertum gegen den Adel benutzte, um den einen Stand durch den andern im Schach zu halten; aber von dem Augenblick, wo das *noch immer politisch ohnmächtige Bürgertum*, vermöge seiner wachsenden ökonomischen Macht, gefährlich zu werden anfing, verbündete sich das Königtum wieder mit dem Adel und rief dadurch zuerst in England, dann in Frankreich die Revolution des Bürgertums hervor.«[5]

So hat es denn den Anschein, als sei Mr. Sweezys Hypothese von den zwei oder mehr herrschenden Klassen im England des 15. und 16. Jahrhunderts logisch unhaltbar und könne mit nichts gestützt werden, was Engels sagte. Engels' Bemerkung sollte nicht aus dem Zusammenhang gerissen, sondern im Lichte dessen interpretiert werden, was er und Marx bei anderen Gelegenheiten schrieben.[6] Wenn das beachtet wird, steht sie offensichtlich im Einklang mit den Schlußfolgerungen der

russischen und englischen Marxisten, wonach die absolute Monarchie eine Form des Feudalstaats ist.

Der Platz, den ich zur Verfügung habe, erlaubt es mir nicht, zusätzlich zu den eher formallogischen Argumenten noch ein weiteres vorzutragen, das auf historischen Belegen beruht. Aber ich glaube, daß diese Tatsachen der Logik entsprechen. Eine detaillierte Betrachtung der Art und Weise, wie die Tudormonarchie die Balance zwischen Adel und Bürgertum hielt, käme nicht zu dem Ergebnis, daß ihre Vermittlung jemals mehr als scheinbar oder daß ihre Unabhängigkeit von der herrschenden Feudalklasse mehr als relativ war. Die Verwirrung die Mr. Sweezy (und andere) dazu veranlaßt, die absolute Monarchie nicht als Feudalstaat bezeichnen zu wollen, hat, so glaube ich, drei Gründe. Erstens ein Überbleibsel der engen, bürgerlich-akademischen Definition von »feudal« als militärischer Terminus, wobei die gesellschaftliche Basis außer acht gelassen wird; zweitens die Gleichsetzung des Feudalstaats mit einem Staat, in dem Leibeigenschaft vorherrscht. Eine der wertvollsten Seiten von Mr. Dobbs Arbeit über diese Zeit ist nach meiner Ansicht seine Widerlegung dieser Gleichsetzung und sein Nachweis, daß die partielle Befreiung der Kleinproduktion (petty mode of production) an sich noch nicht die ökonomische Basis der Gesellschaft (und weniger noch den politischen Überbau) verändert, auch wenn sie die Voraussetzungen für die Entstehung des Kapitalismus vorbereitet. Wenn der Feudalismus mit der Leibeigenschaft abgeschafft wird, dann war Frankreich im Jahr 1788 kein Feudalstaat; und dann hat es niemals eine bürgerliche Revolution im Sinne einer Revolution, die den Feudalstaat überwand, gegeben. Drittens gibt es die Vorstellung, daß ein Feudalstaat dezentralisiert sein muß. Tatsächlich war es gerade die aus der allgemeinen Krise der Feudalgesellschaft resultierende Emanzipation der Kleinproduktion, welche die herrschende Feudalklasse von der Mitte des 14. Jahrhunderts an veranlaßte, die zentrale Staatsgewalt zu stärken, um (1) Bauernaufstände niederzuschlagen, (2) die Besteuerung einzusetzen, um den Surplus abzuziehen, den die reicheren Bauern zurückbehielten, und (3) die Mobilität des Arbeitskräftepotentials durch

nationale Maßnahmen zu kontrollieren, da die örtlichen Organe der Feudalgewalt nicht mehr ausreichten. Die absolute Monarchie war eine Form der Feudalmonarchie, die sich von der ihr vorausgehenden feudal-grundherrschaftlichen Monarchie unterschied; aber die herrschende Klasse blieb dieselbe, wie ja auch Republik, konstitutionelle Monarchie und faschistische Diktatur Formen bürgerlicher Herrschaft sein können.

Anmerkungen

1) Z. Mosina, »The Discussion of the Problem of Absolutism«, in: *Istorik Marksist*, Nr. 6, 1940, S. 69, 74.
2) »State and Revolution in Tudor and Stuart England«, in: *Communist Review*, Juli 1948, S. 212f.
3) *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, in : *MEW* Bd. 21, S. 167. Man achte auf das Wort »Bürgertum«, das Marx und Engels für die städtische Klasse in der Feudalgesellschaft verwenden, bevor sie sich in die moderne Klasse der »Bourgeoisie« verwandelt hat, die bereitsteht, um die Staatsmacht zu bedrohen.
4) *Anti-Dühring*, in: *MEW* Bd. 20, S. 97.
5) Ibid., S. 152f.; Hervorhebungen von mir. Man beachte, daß das »Bürgertum« nach Engels' Auffassung »noch immer politisch ohnmächtig« war, während Sweezy es für eine herrschende Klasse hält.
6) Ich habe versucht, ihre Ansichten in »The English Civil War Interpreted by Marx and Engels«, in: *Science and Society*, Winter 1948, S. 130–156 zusammenzufassen.

Georges Lefebvre
Einige Bemerkungen

Ich habe Dobbs Buch, die anschließende Debatte zwischen ihm und Sweezy sowie die Beiträge Takahashis, Hiltons und Hills mit großem Interesse gelesen. Soweit ich sehe, hat man dieser Debatte in Frankreich nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt (das einzige, was ich dazu zitieren kann, ist J. Nérés Rezension von Dobbs Buch in der *Revue Historique*, Januar-März 1950). Ich bin kein Spezialist für mittelalterliche Geschichte, und jedenfalls beschränken sich meine Kenntnisse der ländlichen Ökonomie dieser Zeit auf Frankreich, während sich Dobb und Sweezy auf England konzentrieren. Daher bin ich nicht eigentlich qualifiziert, zum grundlegenden Problem der Debatte Stellung zu beziehen. Da aber Dobb und Sweezy ihre Beobachtungen als Ökonomen bzw. Soziologen gemacht haben, werden meine Überlegungen vielleicht etwas Licht auf die Perspektive des Historikers werfen.

I.

Erstens ging es, soweit die Organisation der Produktion das zentrale Problem der Debatte war, nicht um das Feudalsystem als solches, und die Verwendung des Terminus »Feudalismus« war der Diskussion nicht angemessen. Denn das spezifische Charakteristikum eines Feudalregimes war die hierarchische Beziehung zwischen einem Feudalherrn und seinen Vasallen und nicht die Art und Weise, wie der Feudalherr Lehen an diese Vasallen verteilte. Daher ist auch der Terminus »feudalherrschaftliches System« (seigneurial system) nicht sehr hilfreich, denn die herrschaftliche Autorität eines Feudalherrn über die Bauern seiner Domäne folgte aus einer Zergliederung der zentralen politischen Macht, wobei die Rechte des Souveräns in die Gewalt

der Feudalherren übergingen. Die für die Zwecke der Diskussion richtige Formulierung ist »Fronhofsystem« (manorial system) – obwohl dieses System sehr alt und in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters nicht mehr in strengen Sinne vorhanden war.
Zweitens sollte man sagen, daß jede Gleichsetzung von Fronhofsystem mit Leibeigenschaft davon abhängt, wie man die Leibeigenschaft definiert. Nach Marc Bloch leiteten sich die Beziehungen zwischen dem Leibeigenen und seinem Herrn ursprünglich von einer Art persönlicher Abhängigkeit her, die durch eine besondere Institution verkörpert wird, die man in Frankreich als *chevage* kennt; erst später entwickelte sich die Bindung des Leibeigenen an Grund und Boden, *adstrictus ad glebam*. Aber diese Interpretation ist nicht allgemein anerkannt, und jede Definition der Leibeigenschaft, die man einer anderen vorziehen will, muß die einzelnen Länder spezifizieren, auf die sie sich bezieht. Andererseits kann man nicht daran festhalten, daß die ländliche Gesellschaftsstruktur während der fraglichen Zeit nur mit Hilfe der Leibeigenschaft beschrieben werden könnte, insofern als es weiterhin verschiedene Arten von Freibauern, befreiten Leibeigenen und zinsfreien Erbeigentümern gab.
Drittens, da Dobbs grundlegende These die ökonomische und gesellschaftliche Veränderung des Fronhofsystems auf seine inneren Widersprüche zurückführt, ist es wohl wichtig, die Aufmerksamkeit auf einen dieser Widersprüche zu lenken, den er noch nicht erwähnt hat. Wenn die Produktion auf der Ausbeutung eines Arbeiters beruht, der zwangsweise im Zustand der Leibeigenschaft gehalten wird, besteht die Hauptschwierigkeit für den Herrn darin, dessen Arbeit so zu überwachen, daß ihre Effektivität gesichert ist. Die Masse der Arbeiter, die entweder Sklaven waren oder Fronarbeit leisten mußten, hatten kaum eine Möglichkeit, der Kontrolle eines Aufsehers zu entgehen – aber wer überwachte die Aufseher? Ich erinnere mich daran, als Student Professoren gehört zu haben, die Marx oder Hegel nicht kannten und diese Schwierigkeit der Überwachung als eine der Ursachen für die Entstehung des Kolonats in der Römerzeit darstellten, wobei sie als Beleg einen Brief Plinius' des Jüngeren zitierten, in dem dieser berichtet, daß er es für

einträglicher hielt, seine Sklaven mit Pachtgütern zu bedenken und hieran eine Arbeitsverpflichtung zu knüpfen, als sie unmittelbar mit der Bewirtschaftung seines Guts zu beschäftigen. Von der Karolingerzeit an waren solche *servi casati* nicht selten: Der *Polyptychus Irminonis* erwähnt Pächter, von denen zumindest einige unter den Bedingungen der Leibeigenschaft gelebt haben müssen.
Schließlich halte ich es für erforderlich, an die Vielfalt von Faktoren in der Geschichte zu erinnern. Marx entdeckte die dominierende Bedeutung der Ökonomie oder , um genauer zu sein, der Produktionsweise. Ganz von dieser Neuerung eingenommen, schuf er ein für seine Zeit geniales Werk, doch befaßte er sich nicht damit, seine Untersuchung auf andere Faktoren auszudehnen, obwohl er nicht im Traum daran gedacht hätte, ihren Einfluß zu bestreiten; und da Geschichte das Werk von Menschen ist, war er belustigt, wenn man ihm vorwarf, er habe die menschliche Natur außer acht gelassen. Denn wenn die Ökonomie auch der dominierende Faktor in der Geschichte ist, so doch deshalb, weil die Menschen vor allem ernährt werden müssen: sie produzieren, weil sie hungrig sind. Ich möchte mich hier nicht in Beispielen ergehen; deshalb werde ich mich damit begnügen, die Bedeutung der Demographie für die mittelalterliche Geschichte hervorzuheben – die Dobb selbst einräumt. Wenn, wie Dobb behauptet, der Feudalherr seine Forderungen erhöhte, so beruhte dies zum Teil darauf, daß sich durch seine Nachkommenschaft die Zahl derjenigen erhöhte, die Anspruch auf sein Einkommen hatten; und wenn die Bauern flohen, dann hatte das seinen Grund teilweise auch darin, daß sie zu viele wurden, um sich von ihrem Land ernähren zu können. In dieser Hinsicht scheint mir Sweezys Theorie mehr Vorzüge zu haben, als Dobb bereit ist zuzugeben (wiewohl er die Bedeutung der Wiederbelebung des Handels nicht leugnet). Wenn die Feudalherren mehr verlangten, so geschah dies weitgehend deshalb, weil der städtische Handel neue Gegenstände verfügbar machte, die ihren Lebensstil verbessern konnten; zugleich flohen die Bauern vom Lande, da ihnen die Entwicklung der Städte eine Zufluchtsmöglichkeit sowie gewinnbringende Beschäftigung bot.

II.

Wir können nun ein paar Worte über die Diskussion der »zwei Wege« zur kapitalistischen Produktion sagen. Ein Kaufmann gründet einen gewerblichen Betrieb entweder im strengen Sinne des Wortes (was wir in Frankreich *usine* (Fabrik) nennen) oder im weiteren Sinne, d.h. durch Rückgriff auf das, was die Engländer als *putting-out-system* (Verlagssystem) bezeichnen. Dadurch wird er zwar ein Industrieller, aber da die Produktion dem Handel untergeordnet bleibt, erlebt die Wirtschaftsstruktur in dieser Hinsicht keine Veränderung. Das ist der zweite Weg. Andererseits kann der Produzent auch Kaufmann werden, dann nämlich, wenn ein Handwerker aufhört, für den örtlichen Konsum zu produzieren, und anfängt, den nationalen oder internationalen Markt zu beliefern. Das ist der erste Weg: Er ist revolutionierend, weil der Handel der Produktion untergeordnet ist.

Mit dieser Darstellung bin ich einverstanden. Der erste Weg führte zu dem, was ich gerne als technologische Revolution bezeichnen würde, und nach meiner Auffassung hat sich Marx vornehmlich damit auseinandergesetzt. Wenn man aber den Kapitalismus als Streben nach *Profit* definiert, der auf die Produkte der Lohnarbeit geschlagen wird, scheint mir das Problem seiner Entwicklung hoch komplex zu sein. Insbesondere konnte Weg 2 genauso leicht zum Kapitalismus führen wie Weg 1, und ich glaube nicht, daß sich Marx dessen bewußt war.

Wenn ein Handwerker den ersten Weg, beschreitet, unterwirft er nicht bloß den Handel der Produktion; um den Markt im weitesten Sinne des Wortes zu beliefern, muß er auch Lohnarbeit beschäftigen, aus der er einen Profit realisieren kann. Dadurch wird er zum Kapitalisten.

Wenn aber ein Kaufmann eine Manufakturwerkstatt einrichtet, tut er genau dasselbe; auch er ist ein Kapitalist. Man könnte vielleicht einwenden, daß er sich vom Handwerker unterscheidet, wenn sein Gewerbebetrieb im Verlagssystem organisiert ist, weil der Heimarbeiter ein unabhängiger Produzent bleibt und

der Kaufmann genau wie ein Konsument mit ihm über den Preis seines Produkts handelt und einen Profit nur durch den späteren Verkauf realisiert. Dieser Einwand wäre berechtigt, wenn der Handwerker gleichzeitig fortfahren würde, den örtlichen Markt zu beliefern, und eine gewisse Freiheit behielte, sich seine eigenen Kunden zu suchen – ein Zustand, der ihn davor bewahren würde, ganz vom Willen des Kaufmanns abhängig zu sein. Es ist indes offensichtlich, daß das Verlagssystem früher oder später dazu neigt, diese Praxis auszuschließen, da die Aufträge des Kaufmanns durch ihre relative Häufigkeit und Regelmäßigkeit die Tätigkeit des Handwerkers allmählich monopolisieren werden. Wenn der Kaufmann für Arbeit und Rohmaterialien sorgt, unterwirft er sich überdies nicht nur schon vorhandene Handwerker: Er schafft aus den ländlichen Massen neue Handwerker, da deren endemische Unterbeschäftigung sie ihm gewissermaßen ausliefert. Jedenfalls verwandelt sich der Kaufmann in einen Kapitalisten im Marxschen Sinne des Terminus; diese Entwicklung erklärt das Aufkommen der städtischen Klassenkämpfe im Italien und Flandern des 14. und 15. Jahrhunderts.

Diese Beobachtungen widersprechen nicht Dobbs Darstellung des Gegensatzes zwischen dem Kaufmann und dem Produzenten, der zum Kapitalisten geworden ist – ein Gegensatz, der nach seiner Auffassung eines der charakteristischen Merkmale der ersten englischen Revolution war. Die Gesamtheit der Kaufleute und der Staat unterstützten sich gegenseitig: jene als Geldgeber und Lieferanten bei öffentlichen Aufträgen (besonders für die Armee) und dieser als Verteiler von Privilegien, Prämien und Monopolen. Darüber hinaus förderten die Herrschenden Handel und Gewerbe sowohl im Interesse der Besteuerung wie auch zur Erhaltung des nationalen Geldvolumens: der Merkantilismus und die koloniale Ausbeutung nützten, einmal zum System geworden, dem Kaufmann. Dieser dachte dementsprechend nicht daran, die gesellschaftliche und politische Ordnung umzustürzen; es war vorhersehbar, daß er im Falle einer Bedrohung der Monarchie die Partei des Königs ergreifen würde. Andererseits war diese Symbiose zwischen Staat und Kaufleuten denjeni-

gen frühkapitalistischen Produzenten ein Ägernis, die sich auf sich selbst verlassen mußten, da sie nicht dieselben Vorteile genossen wie die privilegierten Kaufleute.
Nichtsdestoweniger ist es unmöglich zu leugnen, daß das Einverständnis zwischen Handel und Staat die Entwicklung des Kapitalismus förderte, selbst wenn wir der Auffassung sind, Sombart habe den Einfluß des Staates in dieser Hinsicht überschätzt. Die gewerbliche Warenproduktion hätte sich niemals so mühelos entwickeln können, wenn sie nicht der Staat vor der Konkurrenz fortgeschrittenerer Wirtschaftssysteme geschützt hätte. Die öffentlichen Aufträge, die sie erhielt, verschafften ihr die größten Vorteile und beeinflußten ihre technologische Entwicklung stärker, als man damals voraussehen konnte. Luxusbestellungen des Hofs waren hierbei viel unbedeutender als Lieferungen an öffentliche Dienste, vor allem an die Streitkräfte, da dies Massenproduktion verlangte. Das Handwerk konnte sich nicht auf diese Art der Produktion umstellen und Quantität, Regelmäßigkeit, Geschwindigkeit und vor allem Gleichmäßigkeit der Fertigung erzielen, die gerade für Rüstungsgüter so wesentlich waren. Allein der Kaufmann, der eine geeignete Manufakturwerkstätte einrichtete oder ein Verlagssystem organisierte, konnte der Nachfrage von seiten des Staates genügen, indem er die Produktion konzentrierte und rationalisierte. Auf diese Weise spielten die Kaufleute eine Rolle bei der historischen Mission des Kapitalismus: Die Einführung der Massenproduktion mit Hilfe einer Rationalisierung und Mechanisierung des Arbeitsprozesses beruhte auf einer Konzentration der gewerblichen Produktionseinheiten.
Unter diesen Voraussetzungen können wir wohl die Situation folgendermaßen zusammenfassen. Der Kaufmann schuf die gewerbliche Massenproduktion; seine Interessen deckten sich mit denen des Staats und der Großgrundbesitzer, die ihre Güter einhegten und die Bauern gewaltsam vertrieben, um die Landwirtschaft zu transformieren. Mit ihnen strebten auch solche Bauern, die Erspartes gesammelt hatten, und Handwerker, die sich an der ursprünglichen Akkumulation beteiligten, danach, die Landwirtschaft zu reformieren oder gewerbliche Produk-

tionsbetriebe einzurichten. Da sie vom Staat ignoriert wurden, waren sie gleichermaßen eifersüchtig auf Kaufleute und Aristokraten und kämpften um politischen Einfluß, um die Privilegien und Monopole abzuschaffen und selbst öffentliche Aufträge zu erhalten. So ergab es sich zwangsläufig, daß sie sich zur Zeit der ersten englischen Revolution auf Gedeih und Verderb mit dem Parlament verbanden. Die französische Revolution von 1789 bot ein ganz ähnliches Bild. Ich sollte jedoch hinzufügen, daß der Rückgriff auf den Staat, den diese Gruppen so rundweg an den Kaufleuten verurteilten, später von ihnen selbst praktiziert wurde: Sobald die Verfechter des freien Unternehmertums zur Macht gelangt waren, benutzten sie den Staat genauso wirkungsvoll wie die privilegierten Kaufleute vor ihnen.

III.

Mit einigen methodischen Bemerkungen möchte ich schließen. Die Hauptaufgabe von Soziologen oder Ökonomen, wie Dobb und Sweezy es sind, besteht darin, Wirtschaft und Gesellschaft der Gegenwart zu untersuchen. Sie können dann die Ergebnisse vergleichen, um allgemeine Kategorien zu gewinnen. In dieser Hinsicht ist es nur zu verständlich wenn sie die vergleichende Methode dazu führt, ihr Forschungsinteresse auf die Wirtschaftsformen und Gesellschaften der Vergangenheit auszudehnen. Dementsprechend müssen sie Historiker werden.
Als sie diese letzte Stufe erreicht hatten, entwickelten Dobb und Sweezy ihre Hypothesen nicht, indem sie Quellenmaterial erforschten, sondern durch Anleihen bei den vorliegenden Untersuchungsergebnissen der Historiker. Hiergegen gibt es nichts einzuwenden. Historiker greifen gelegentlich auch auf dieses Mittel zurück. Nur begnügen sie sich nicht damit. Wenn nämlich einmal eine Hypothese formuliert ist, muß die theoretische Intelligenz ausschweifen und die äußere Welt neu befragen, um zu verifizieren, ob das Anschauungsmaterial die Hypothesen bestätigt oder entkräftet.

Ich glaube, daß die durch Dobbs Buch ausgelöste Debatte jetzt diesen Punkt erreicht hat. Es wäre vergeblich oder gar gefährlich, sie auf abstrakte Weise fortzuführen. Denn wie können wir den Prinzipien der experimentellen Vernunft entsprechen, ohne auf die historische Forschung und ihre Regeln zurückzugreifen? Der Historiker wird also einen Forschungsplan aufstellen; er wird einen Fragebogen entwickeln, in welchem er zeigt, wo er mit seiner Untersuchung beginnen will. Dobb und Sweezy haben die Arbeit geleistet, die Probleme zu formulieren. Jetzt ist es Sache der Historiker, sie zu lösen!

Giuliano Procacci
Ein Rückblick auf die Debatte

Das umstrittenste Problem in der Polemik zwischen Dobb und Sweezy betrifft die Gültigkeit von Pirennes Thesen über die Bedeutung des Handels in seinen verschiedenen Formen für die Entwicklung und den Zerfall der Feudalgesellschaft. Die Ansichten des belgischen Historikers zu dieser Frage sind bekannt: Er glaubte, daß der Handelsfluß, der sich unter dem römischen Reich im Mittelmeerraum entwickelt hatte, im 7. Jahrhundert unterbrochen wurde, als die arabischen Eroberer und das fränkische Reich, Mohammed und Karl der Große, dieser traditionellen geographischen Einheit ein Ende setzten. Die ökonomische Wiederbelebung Europas im 11. Jahrhundert beruhte dann, nach seiner Auffassung, auf dem Neuentstehen des internationalen Handels. Dies war nun weitgehend das Werk solcher *déracinés* (Entwurzelten) wie Goderich von Finchale, die als erste eine Erneuerung des Handels und des Tauschs anregten, in einer Gesellschaft, die noch in hermetisch abgeschlossene Bereiche isolierter ökonomischer Aktivitäten zersplittert war. »Im Anfang«, wie Hauser später mit Bezug auf die Ursprünge des Kapitalismus sagte, »war der Handel.« Offensichtlich müssen wir, wenn der Handel der Entstehung und Entfaltung der Feudalgesellschaft zeitlich und logisch vorausging, den Schluß ziehen, daß der Handel und die besondere Form von Kapital, die er hervorbrachte, die treibende Kraft für die Entwicklung der Feudalgesellschaft war, die er ins Leben gerufen hatte. So muß auch der Niedergang der Feudalgesellschaft und ihre Verdrängung durch die kapitalistische Gesellschaft direkt vom Schicksal des Handels und des Handelskapitals abhängig gewesen sein.
Die Argumente, die Sweezy in seiner Kritik an Dobbs Buch aufgreift, kommen Pirennes Thesen ziemlich nahe. Um seine Gedanken nicht zu entstellen, wollen wir Sweezy selbst zu Worte kommen lassen: »Wir erkennen daran, wie der Fernhandel eine

schöpferische Kraft sein konnte, die neben dem alten Feudalsystem der Produktion für den Bedarf ein *System* der Produktion für den Tausch auf den Plan rief. Einmal nebeneinander gestellt, begannen diese beiden Systeme natürlich, aufeinander einzuwirken.«[1] »Der westeuropäische Feudalismus«, sagt Sweezy, war »trotz seiner chronischen Instabilität und Unsicherheit, ein System mit einem sehr starken Hang zur Beibehaltung einmal gegebener Produktionsmethoden und -verhältnisse«.[2] Daher mußte die Kraft, die dieses statische System auflöste, von außerhalb kommen; und es war genau der Handel, der, indem er das Wachstum der Städte und die Einrichtung der ersten Industrien vorantrieb und die Leibeigenen in die Städte zog, auf lange Sicht eine »Koexistenz« des Feudalismus mit einem *System* der Produktion für den Tausch unmöglich machte. Daher zerstörte er schließlich den Feudalismus in den westeuropäischen Ländern. Sweezy weiß wohl, daß sich die kapitalistische Produktion, insofern sie eine höhere und komplexere Form der Warenproduktion darstellte, grundlegend von der während der feudalen Ära entwickelten Warenproduktion unterschied. Deshalb sah er sich einer Schwierigkeit gegenüber: wie läßt sich die historische Periode, die sich etwa vom 15. bis zum 16. Jahrhundert erstreckt, während derer der Feudalismus gestorben war oder starb, jedoch noch keine wirklichen Grundlagen oder Anzeichen einer kapitalistischen Produktionsweise vorhanden waren, zutreffend definieren? Sweezy rettet sich aus dieser Schwierigkeit, indem er von einer besonderen historischen Phase spricht, in der die »vorherrschenden Elemente ... weder feudal noch kapitalistisch« waren[3] und für die er die Bezeichnung »vorkapitalistische Warenproduktion« vorschlägt. In dieser Hinsicht kritisiert er Dobbs Auffassung, wonach diese Periode ihrem Wesen nach immer noch feudal war.

Schon unter einem rein abstrakten Blickwinkel sind die logischen Schwächen in Sweezys Abhandlung offensichtlich. Wenn wir versuchen, das Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus im Lichte des Marxismus zu interpretieren, was die Absicht des amerikanischen Ökonomen war, können wir die dialektische Methode nicht außer acht lassen, die dem Marxis-

mus erst sein besonderes Gepräge gibt. Doch zu behaupten, der Feudalismus sei eine unbewegliche historische Formation gewesen, die keine inneren Entwicklungsmöglichkeiten hatte, sondern nur eine gewisse Anfälligkeit für äußere Einflüsse, bedeutet gerade, das Problem auf Zufälligkeiten zurückzuführen, anstatt auf ein dialektisches Zusammenwirken. Dobb versieht ein solches Vorgehen in seiner Erwiderung zurecht mit dem Kommentar: »Das zu behaupten [z.B. daß der Feudalismus keine innere Tendenz zur Veränderung hat], würde bedeuten, ihn zu einer Ausnahme von dem allgemeinen marxistischen Entwicklungsgesetz zu machen, wonach jede ökonomische Gesellschaftsformation von ihren eigenen inneren Widersprüchen bewegt wird.«[4] Aus dem gleichen Grunde ist es unmöglich, eine selbständige Zeitperiode zwischen Feudalismus und Kapitalismus zu hypostasieren (welches »Etikett« man ihr auch immer geben will), ohne auf jegliche historische Darstellung des Prozesses zu verzichten, in dem sich das Neue innerhalb des Alten entwickelt, oder, wie Marx sagt, die »Geburtswehen« zu beschreiben, die das Entstehen einer neuen Gesellschaft im Schoße der alten begleiten. Ähnliche methodische Erwägungen wie die von Dobb vorgetragenen haben auch Hilton und Takahashi formuliert.

Aber diese logischen Schwächen bringen auch entsprechende Schwächen der historischen Interpretation mit sich. Hier können wir auf die tatsächlichen Einwände verweisen, die in den an Sweezys Kritik anschließenden Beiträgen erhoben wurden. Dobb und Hilton haben wiederholt formuliert, daß die Entstehung und der Zerfall des Feudalismus aus Faktoren resultierten, die im Inneren wirkten. Dobb hob – wie bereits in seinen *Studies* – die Tatsache hervor, daß in bestimmten Gebieten, die weit von den großen Straßen und Handelswegen entfernt lagen, die Auflösung typisch feudaler Gesellschaftsverhältnisse (zum Beispiel der Leibeigenschaft) früher erfolgte als in Gebieten, die direkt von diesen Handelswegen durchzogen waren: So verschwand die Leibeigenschaft in den rückständigsten, nördlichen und westlichen Gebieten Englands früher als im fortgeschritteneren Südosten. Dementsprechend fiel auch die »zweite Leibeigen-

schaft« in Osteuropa mit einer Zeit der Expansion des Handels zusammen. Das bedeutet nicht – und Dobb unterstreicht diesen Punkt –, daß das Anwachsen des Handels und der Warenproduktion keinen beachtlichen Anteil an der Entwicklung und Verdrängung der Feudalgesellschaft hatte; aber es war, um eine Formulierung von Marx zu wiederholen, die Dobb in seinen *Studies* zitiert, ein der »Festigkeit und dem inneren Gefüge« der Produktionsweise selbst untergeordneter Faktor.

Hiltons Beitrag zu der Polemik über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus verfolgt das Ziel, genau dieses innere Gefüge zu beschreiben. Er entfaltet einige der in den *Studies* angesprochenen Punkte und versucht, die innere Wirkungsweise der Feudalgesellschaft zu durchdringen. Für ihn war das grundlegende Entwicklungsgesetz dieser Gesellschaft die Tendenz der ausbeutenden Klasse, die größtmögliche Rente aus der Arbeit der unmittelbaren Produzenten zu realisieren: Daraus entwickelte sich dann ein Konflikt mit den Erfordernissen des gesellschaftlichen Wachstums, und dieser führte zu Widersprüchen innerhalb der ausbeutenden Klasse selbst. Hiltons Analyse geht danach auf Einzelheiten ein, die wir hier nicht erwähnen können. Wenn man Hilton oder die einschlägigen Teile von Dobbs Buch liest, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Autoren zwar überzeugend die von Sweezy wieder aufgegriffene These Pirennes widerlegen, wonach der Handel als »Haupttriebkraft« [prime mover] (Hiltons Ausdruck) der Feudalgesellschaft fungierte, jedoch in ihrer historischen Rekonstruktion der inneren Dialektik des Feudalismus nicht überzeugen können, da ihre Argumentation oft eher defensiv und kritisch als konstruktiv und positiv erscheint. Es stimmt natürlich, daß die Interpretationsschwierigkeiten auf diesem Gebiet größer sind, da nur wenige Forschungsarbeiten zur Verfügung stehen; Sweezy steht auf relativ sicherem Boden, wenn er zeigt, daß Dobb selbst einräumt, wie schwierig es wäre, seine These zu beweisen, die Haupttriebkraft der feudalen Produktionsweise sei dieser *immanent* gewesen.

Mir scheint, diese Schwierigkeit wird am deutlichsten, wenn wir die Art und Weise bedenken, wie das – für die Debatte zentrale –

Problem des Ursprungs der mittelalterlichen Städte behandelt wurde. Diesbezüglich merkte Sweezy an: »Dobbs Theorie der inneren Ursachen für den Zusammenbruch des Feudalismus wäre dennoch haltbar, wenn sich zeigen ließe, daß die Entstehung der Städte ein dem Feudalsystem immanenter Prozeß war. Aber wie ich Dobb verstehe, würde er dem nicht beipflichten. Er nimmt zum Problem des Ursprungs der mittelalterlichen Städte eine eklektische Position ein, erkennt aber, daß ihr Wachstum allgemein von ihrer Bedeutung als Handelszentren abhängig war. Da der Handel jedenfalls nicht als eine Form der Feudalökonomie angesehen werden kann, folgt, daß Dobb die Entstehung des Stadtlebens kaum als Konsequenz innerfeudaler Ursachen interpretieren kann.«[5]

Während, wie wir gesehen haben, die Annahme des amerikanischen Ökonomen, Handel und Feudalismus schlössen sich gegenseitig aus, nicht ohne genauere Forschung akzeptiert werden kann, sind seine Bemerkungen zu Dobbs Unsicherheit über das Problem des Ursprungs der Städte nicht wertlos. Tatsächlich beschränken sich die *Studies in the Development of Capitalism* darauf, verschiedene Theorien zu diesem Problem darzustellen und von der einen oder anderen die einleuchtendsten Bestandteile zu übernehmen. Aber das Problem des Ursprungs der Städte innerhalb (oder außerhalb) des Rahmens der Feudalgesellschaft wird nirgends so systematisch und bewußt angegangen, wie es ihm gebührt, so daß der Leser oft das Gefühl haben kann, er begegne diesen Städten, ohne irgend etwas über ihre ursprüngliche Entstehung zu wissen.

In seiner Erwiderung versäumt es Dobb nicht, Sweezys Kritik an diesem Ergebnis Rechnung zu tragen. Jedoch scheinen mir seine Formulierungen eine gewisse Unsicherheit zu verbergen. Er ist nicht einverstanden, wenn man ihm die These zuschreibt, »daß die Entstehung der Städte ein dem Feudalsystem immanenter Prozeß war«, fügt aber in Klammer hinzu: »obwohl ich glaube, daß dies in gewissem Sinne zutrifft und daß der Feudalismus, gerade weil er weit davon entfernt war, eine reine ›Naturalwirtschaft‹ zu sein, den Städten die Möglichkeit eröffnete, für seinen

Bedarf über den Fernhandel zu sorgen«.[6] Vielleicht ist die mangelnde Klarheit, mit der sich Dobb ausdrückt, ein Anzeichen dafür, daß er sich nicht ausreichend mit diesem Problem beschäftigt hat. Es ist jedoch offensichtlich, daß, solange das Problem des Verhältnisses zwischen Stadt und Land als historischer Form des Verhältnisses zwischen Produktion und Handel nicht systematisch gelöst wird, Schwierigkeiten bestehen werden, Pirennes Theorie, der Handel hätte einen zersetzenden äußeren Einfluß auf den Feudalismus ausgeübt, und seine entsprechende Darstellung des »Kapitalismus« der mittelalterlichen Städte zu widerlegen. Solange diese Städte, die ja die wichtigsten Handelszentren waren, nicht dem Feudalismus selbst integriert und zugerechnet, beziehungsweise (nach Dobbs Formulierung) als Folge der »inneren« Entwicklung dieser Gesellschaft aufgefaßt werden, bleibt die Versuchung, die »Haupttriebkraft« des Feudalismus außerhalb anzusiedeln, zu stark und auch zu berechtigt.

Jedoch wird diese notwendige Integration in Dobbs Arbeit keineswegs ausdrücklich geleistet. Hier sind andere Trends in der historischen Forschung weitergegangen, die sich ebenfalls innerhalb des marxistischen Rahmens bewegen. Ich beziehe mich dabei vor allem auf sowjetische Forscher, denen sich die mittelalterlichen Städte und die aus ihnen hervorgehende Warenproduktion als Bestandteile der historischen Entwicklung der feudalen Produktionsweise selbst darstellen. Diese Frage ist kürzlich in der Zeitschrift *Voprosy istorii* diskutiert worden. Der Autor eines Artikels, F. Poljanskij, behauptet sogar, daß »die Entstehung der Stadt eine Form der politischen und ökonomischen Expansion des Feudalregimes war«[7]; er bettet diese Behauptung in die allgemeine Ansicht ein, daß die Warenproduktion dem Feudalismus funktional war, als sein integraler Bestandteil zu sehen ist und nicht als etwas, das ihm äußerlich oder entgegengesetzt gewesen wäre.[8] Daraus folgt, daß die Erscheinungsformen eines verfrühten Kapitalismus, die sich in der gewerblich-industriellen Produktion einiger mittelalterlicher Städte, besonders in Italien und Flandern, tatsächlich finden, für Poljanskij nicht mehr als »episodischen« Charakter haben.[9]

Wenn wir uns jedoch auf die angelsächsische Geschichtsschreibung beschränken wollen, so gibt es auch dort genügend Anzeichen dafür, daß sich die zeitgenössische Forschung in dieser Richtung bewegt. Im Februar 1953, nur einen Monat nach dem Erscheinen des Aufsatzes in *Voprosy istorii*, den wir zitiert haben, veröffentlichte die englische Zeitschrift *Past and Present* einen Artikel von A. B. Hibbert über die Ursprünge des mittelalterlichen Stadtpatriziats. Darin diskutierte Hibbert Pirennes Einschätzung der Rolle des Handels für die Ursprünge und das Anwachsen des mittelalterlichen Stadtlebens und stellte sie als eine Ansicht dar, die davon ausgeht, daß »es eine grundlegende Unvereinbarkeit zwischen dem Feudalstaat und einem Staat gibt, der das Entstehen von Handel und Industrie zuläßt«.[10] Dem stellte er seine eigene Überzeugung gegenüber, wonach »sowohl die Theorie wie auch die Tatsachen nahelegen, daß der Handel im frühen Mittelalter, weit davon entfernt, zersetzend auf die Feudalgesellschaft einzuwirken, in Wirklichkeit ein natürliches Produkt dieser Gesellschaft war und bis zu einem gewissen Punkt von den Feudalherrschern in seiner Entwicklung gefördert wurde.«[11] Voraussetzung für das Aufblühen der kaufmännischen Aktivitäten und der Warenproduktion war die Fortentwicklung des Agrarsektors. Dieser bildete natürlich einen »inneren« Bestandteil der feudalen Produktionsweise und stellte eine »Grundvoraussetzung für die Entwicklung der Städte« dar.[12]

Hibbert belegt diese These, indem er daran erinnert, daß viele mittelalterliche Stadtzentren »feudalherrschaftlichen« Ursprungs waren – wobei er einen Terminus modifiziert, der Gegenstand einer Polemik innerhalb der italienischen Geschichtswissenschaft war. Als Beispiele nennt er in diesem Zusammenhang die Städte Genua, Mailand, Lincoln, bestimmte polnische Städte, Bergen, Cambridge, Arras und die Stadt Dinant, die Pirenne untersucht hat. Zur Unterstützung zitiert Hibbert neben einigen bekannten Monographien über einzelne Stadtgemeinden Lestocquoys Untersuchung über flämische und italienische Städte[13] sowie Saporis Referat auf dem Internationalen Historikerkongreß des Jahres 1950. Diese erschienen jedoch

erst nach der Veröffentlichung von Dobbs *Studies*, und weder Sweezy noch Dobb konnten sie zur Zeit ihrer Debatte berücksichtigen. Es ist aber doch wichtig, darauf hinzuweisen, daß die sehr tastenden Anmerkungen, die Dobb in seiner »Erwiderung« zum Ursprung der mittelalterlichen Städte gemacht hat, von der späteren Forschung bestätigt wurden.

Gleichwohl scheint mir, daß die Position des englischen Historikers nur eine Arbeitshypothese bleibt, auch wenn sie bezüglich des besonderen Problems der Rolle des Handels und des Handelskapitals in der Feudalgesellschaft und damit des Charakters der mittelalterlichen Städte die angemessenere ist. Die Diskussion zwischen Sweezy und den englischen Marxisten trägt alle Anzeichen eines Duells zwischen ungleich bewaffneten Kämpfern, da sich jener zur Unterstützung seiner These auf einen beträchtlichen Fundus durchgearbeiteten Materials, ja auf eine ganze Forschungsrichtung stützen kann, während diese sich nur auf ein neues und tieferes Problemverständnis berufen können und im übrigen darauf angewiesen sind, heterogene Quellen zu interpretieren, die von einem entgegengesetzten Standpunkt inspiriert sind. Dieser Verlegenheit kann man nur entkommen, indem man die Streitenden mit gleichen Waffen ausstattet, das heißt indem man die Forschung ermutigt, mit dieser plausiblen Erklärungshypothese Schritt zu halten. Hierin stimmen alle an der Diskussion Beteiligten überein. Hilton unterstreicht die Notwendigkeit dieses Vorgehens besonders deutlich in einem bemerkenswerten Artikel, den er im Februar 1952 in *Past and Present* veröffentlicht hat. Hierin behauptet er, daß

»Pirenne mit seinen Untersuchungen zum Wachstum der mittelalterlichen Städte wie auch mit seinen allgemeineren Arbeiten einen beachtlichen Einfluß auf Forschung und Lehre der Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters hatte. Er hob hervor, daß das Wachstum des internationalen Handels seine Schlüsselrolle in der Transformation der Feudalgesellschaft spielte. Viele neuere Thesen über den mittelalterlichen Kapitalismus sind aus seinem Werk abgeleitet, und seine Schlußfolgerungen haben durch eine Reihe späterer Untersuchungen Bestätigung erfahren.«[14]

Aber diese durch das Ansehen Pirennes unterstützte Denkrichtung hat sich – Hilton zufolge – gegenüber den modernen Hypothesen zur Rolle des Handels und des Handelskapitalismus als unangemessen erwiesen. Daraus schließt er, daß sich die historische Forschung nun anderen Gebieten zuwenden sollte, von denen er die Agrargeschichte, die Geschichte der Technologie und die Geschichte des Zusammenhangs zwischen ökonomischer Basis und dem politisch-rechtlichen Überbau als besonders wichtig hervorhebt.
Das zweite von Sweezy aufgeworfene Hauptproblem bestand darin, ob man das 15. und 16. Jahrhundert als kapitalistische oder feudale Epoche einzuordnen hat oder ob Sweezys Hinweis auf die »Periode der vorkapitalistischen Warenproduktion« die richtige Einschätzung darstellt. Hier war die Erwiderung Dobbs und der englischen Marxisten nach meiner Auffassung substantieller. Auf diesem Gebiet konnten sie sich auf eine beachtliche Tradition der Forschung und Diskussion berufen. Im Jahr 1940 regte die Veröffentlichung einer bekannten Untersuchung Hills[15] anläßlich der Dreihundertjahrfeier der englischen Revolution zahlreiche Diskussionen an, die 1946–47 wieder aufgenommen wurden, als das Werk neu aufgelegt wurde. Forum der Polemiken aus den Jahren 1940–41, zu denen neben vielen anderen Beiträgen auch eine wichtige Äußerung Dobbs gehörte, war die Zeitschrift *Labour Monthly*.[16] Es ging um das Wesen der englischen Revolution. War sie eine bürgerliche Revolution, die auf die endgültige Durchsetzung einer kapitalistischen Produktionsweise zielte, deren notwendige Voraussetzungen, nach einem Reifungsprozeß im Verlauf des 16. Jahrhunderts und davor bereits gegeben waren? Oder handelte es sich um eine Bewegung des Bürgertums, das *bereits* an der Macht war und einer feudal-aristokratischen Reaktion zuvorkommen wollte? Die meisten Diskussionsteilnehmer optierten für die erste Interpretation, die Hill in seinem Aufsatz vorgeschlagen hatte.
Dobbs Beitrag kam besonderes Gewicht zu, da er zu größerer Konkretheit und zur Vermeidung eines abstrakten oder rigiden Dogmatismus anspornte. Er zeigte, daß es für die Zwecke der Diskussion von wesentlicher Bedeutung war zu bestimmen,

welche Produktionsweise im vorrevolutionären England dominierte. Der Terminus „Handelskapitalismus«, den alle Diskussionsteilnehmer verwendeten, bezog sich zu speziell auf den Bereich des Tauschs und nicht auf den der Produktion, weshalb er nicht geeignet war, eine Produktionsweise als solche zu definieren. Dobb neigte dazu, daß Problem zu lösen, indem er das England der Tudors und Stuarts als feudal bezeichnete, gleichzeitig aber anmerkte, daß sich innerhalb dieser Feudalgesellschaft diejenigen Elemente, die langfristig die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft charakterisieren sollten, bereits in einem fortgeschrittenen Entwicklungsstadium befanden. Dobb sollte diese Interpretation später in seinen *Studies* noch akzentuieren, wo er die konservative Rolle unterstreicht, die den handeltreibenden Klassen in den verschiedenen Phasen der englischen Revolution zukam.[17] Man kann verstehen, warum es die Erfahrung dieser Diskussion und der damit verbundenen Forschung war, die es den englischen marxistischen Historikern erlaubte, auf Sweezys diesbezügliche Kritiken viel selbstsicherer zu erwidern. Tatsächlich bezogen sich sowohl Dobb als auch Hill auf die vorausgegangenen Debatten, die wir gerade erwähnt haben.

Dobb erklärt, daß er mit Sweezy darin übereinstimmt, die europäische Gesellschaft zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert als komplexes historisches Gebilde in einem Übergangsstadium anzusehen, und zwar in dem Sinne, daß die alten ökonomischen Formen zerfielen, während neue Formen aufkamen. Doch resultiert aus dieser Art der Dynamik noch keine besondere geschichtliche Phase; sie begründet keine Produktionsweise *sui generis*. Aus ihr folgt lediglich, daß das Neue aus dem Alten hervorging. Eine Produktionsweise setzt Produktionsverhältnisse voraus; diese wiederum beruhen auf Klassen mit unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung: Leibeigene und Feudalherren, »freie« Arbeiter und Kapitalisten. Welche Produktionsverhältnisse und welche Klassen entsprechen nun der besonderen Produktionsweise, die Sweezy postuliert – der vorkapitalistischen Warenproduktion? Genau diese Frage wurde dem Amerikaner von Dobb und Hill gestellt. Dobb merkt an: »Falls

ein Kaufmannsbürgertum die herrschende Klasse bildete, muß der Staat auch in gewisser Weise ein bürgerlicher Staat gewesen sein. Und wenn es sich, nicht erst im 16. Jahrhundert, sondern bereits zu Beginn des fünfzehnten so verhielt, worin lag dann der eigentliche Streitpunkt des Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert?« Wenn wir aber die Hypothese ablehnen, daß die englische Revolution eine Form der bürgerlichen Unterdrückung einer feudalen Konterrevolution war, weil sie nicht mit den Tatsachen übereinstimmt, »bleibt uns nur die Auffassung (die ich für die richtige halte), daß die herrschende Klasse immer noch feudal war und daß der Staat weiterhin als politisches Instrument ihrer Herrschaft diente«.[18] Nicht zu halten ist auch die später von Sweezy vorgetragene Idee, im England des 16. und 17. Jahrhunderts habe ein gewisses Gleichgewicht der entgegengesetzten Klassenkräfte geherrscht mit der Folge, daß »mehrere« Klassen die Macht teilten und um sie stritten. Hill hat eindringlich bewiesen, daß diese Hypothese nicht nur theoretisch zweifelhaft war, sondern, was das 17. Jahrhundert angeht, auch empirisch unbegründet. Insgesamt neigen die englichen Historiker dazu, den *terminus ad quem* (Endpunkt) des Feudalismus, verstanden als Produktionsweise, direkt auf den Vorabend der bürgerlichen Revolutionen zu verlegen – mit anderen Worten, im Falle Englands bis ins 17. Jahrhundert und für Kontinentaleuropa sogar auf einen noch späteren Zeitpunkt. Es ist im übrigen bekannt, daß diese Zeiteinteilung auch von der sowjetischen Geschichtsschreibung allgemein angenommen wird.[19]

Eine solche Klassifizierung kann sicherlich etwas überraschend wirken, wenn sie abstrakt und zu ausschließlich angewendet wird. Tatsächlich beansprucht sie nur aufzuzeigen, daß die *vorherrschende* Produktionsweise bis zu einem gegebenen Zeitpunkt in jedem Land feudal war; dieses Vorherrschen schließt die Möglichkeit nicht aus, daß es innerhalb der alten Produktionsweise kapitalistische »Keime« oder »Formen« gab (die Bedeutung dieser Ausdrücke wird unten ersichtlich). Darin stimmen die englischen Historiker mehr oder weniger mit Sweezy überein. Takahashi, der seinerseits einige der Irrtümer in Dobbs Formulierungen berichtigte, ist in diesem Punkt ebenfalls einverstan-

den. Daraus können wir schließen, daß das 15. und 16. Jahrhundert (und darüber hinaus auch spätere Jahrhunderte, wenn wir andere Länder als England vor Augen haben) nicht als eine eigenständige Phase erscheint, als eine abgegrenzte »Ära« zwischen Feudalismus und Kapitalismus, sondern als eine historische Periode, die sich durch das Entstehen und die Entwicklung kapitalistischer Formen (zum Beispiel der ersten gewerblichen Warenproduktion) innerhalb des Rahmens einer noch bestehenden feudalen Produktionsweise auszeichnet.

Das Problem der Anfänge des Kapitalismus innerhalb der Feudalgesellschaft hat verschiedene Aspekte. Die Untersuchungen, mit denen wir uns hier befassen, behandeln das Problem der Rationalisierung der Landwirtschaft (die englischen Einhegungen, *enclosures*); das Problem, wie nach der gesellschaftlichen Differenzierung der Bauernschaft der erste Arbeitsmarkt aus der traditionellen ländlichen Bevölkerung entstanden ist (vgl. das Armengesetz im elisabethanischen England); und das Problem der Verschiebung des Verhältnisses zwischen Stadt und Land. Das bedeutendste Problem aber liegt offensichtlich in den ersten Anfängen der gewerblichen Warenproduktion auf kapitalistischer Basis. Sie brachte neue Produktionsverhältnisse mit sich – diejenigen nämlich zwischen dem kapitalistischen Unternehmer und den »freien« Arbeitern, die er anwarb. Entwickelte sich die gewerbliche Warenproduktion auf der Basis der bestehenden Zunftverfassung der mittelalterlichen Industrie oder war sie eine Neuschöpfung? Waren ihre Gründer aus der Kaufmannsklasse mit der Feudalgesellschaft verbunden oder handelte es sich um andere Personen und neue gesellschaftliche Schichten? Dies waren die allgemeinen Probleme der Diskussion. Sie konzentrierte sich in ihrem Verlauf insbesondere auf die angemessene historische Interpretation einer bekannten Passage aus dem dritten Band des *Kapital*, die hier der Klarheit zuliebe wiedergegeben werden sollte:

»Der Übergang aus der feudalen Produktionsweise macht sich doppelt. Der Produzent wird Kaufmann und Kapitalist, im Gegensatz zur agrikolen Naturalwirtschaft und zum zünftig gebundnen Handwerk der mittelalterlichen städtischen Industrie. Dies ist der wirklich revolutionierende Weg. Oder aber, der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion unmittelbar. Sosehr der letztere Weg historisch als Übergang wirkt – wie z. B. der englische Clothier des 17. Jahrhunderts, der die Weber, die aber selbständig sind, unter seine Kontrolle bringt, ihnen ihre Wolle verkauft und ihr Tuch abkauft –, sowenig bringt er es an und für sich zur Umwälzung der alten Produktionsweise, die er vielmehr konserviert und als seine Voraussetzung beibehält.«[20]

Dies sind die »zwei Wege«, auf denen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse eingeführt werden. Dobb versuchte in seinen *Studies*, historisch zwischen diesen beiden Phasen zu differenzieren. Den ersten Weg (vom Produzenten zum Kapitalisten) lokalisierte er in der Herausbildung landwirtschaftlicher und gewerblicher Produktionseinheiten während des 16. und 17. Jahrhunderts, die auf einem System der Lohnarbeit beruhen. Diese Unternehmen waren im allgemeinen nur von begrenztem Umfang und wurden von Personen aufgebaut, die sich unmittelbar aus den Reihen der Produzenten rekrutierten (wohlhabende Bauern, Handwerker). Diese Schichten bildeten den fortgeschrittensten Teil des Bürgertums: Gerade sie hatten von der Zerstörung der feudalen Produktionsweise am meisten zu erhoffen. Cromwells New Model Army rekrutierte sich weitgehend aus ihren Reihen. Der zweite Weg (vom Kaufmann zum Kapitalisten) war der historische Prozeß, durch den sich die Kaufmanns- und Handelsklassen, die sich innerhalb der Feudalgesellschaft entwickelten, der Kontrolle und Leitung des industriellen Produktionsprozesses in seinen bestehenden Formen bemächtigten.

Während also im ersten Fall ein Verhältnis zwischen Unternehmer und »freiem« Arbeiter entstand, stand im zweiten häufig ein Kaufmannskapitalist einem Produzenten gegenüber, der noch nicht seiner Produktionsmittel beraubt war. Im ersten Fall produzierte der Produzent-Kapitalist für den Markt und war daher an dessen Ausweitung sowie an der Senkung der Produktionskosten interessiert, wodurch er seine Abhängigkeit vom Handelskapital überwand und sogar dazu tendierte, dieses dem Industriekapital zu unterwerfen. Im zweiten Fall produzierte der

Handelskapitalist nur so viel, wie sein Handelsgeschäft verkraften konnte, unterwarf dabei seine Produktionstätigkeit seinen kaufmännischen Interessen und sorgte so dafür, daß das Handelskapital weiterhin über das Industriekapital dominierte. Im ersten Fall ist der Profit des Kapitalisten bereits in kapitalistischer Weise aufgrund der Mehrarbeit des »freien« Arbeiters realisierter Profit; im zweiten Fall bleibt der Profit noch weitgehend, was Marx als Zirkulationsgewinn bezeichnete. Er war typisch für das Handelskapital der Feudalgesellschaft und beruhte unter besonderen Marktbedingungen auf der Differenz zwischen Kauf- und Verkaufspreis. Von daher erklärt sich, daß der Kapitalist im ersten Fall jedes Interesse daran hat, die verschiedenen Barrieren und Zunftprivilegien der Feudalgesellschaft abzubauen und den Markt auszudehnen und zu erweitern, während der Handelskapitalist im zweiten Fall gerade daran interessiert sein muß, den *status quo* der Gesellschaft, auf der sein Zirkulationsgewinn beruht, aufrechtzuerhalten.
Das ist die historische Interpretation, die Dobb der zitierten Passage aus dem *Kapital* gab. Seinen *Studies* zufolge sind die Textilmanufakturwerkstätten des John Winchcomb in Newbury und des Thomas Blanke in Bristol Beispiele für den Weg 1. Unternehmen dieser Art gab es häufiger im Bergbau und in der Salzproduktion. Schließlich rechnet er die sogenannte »Hausindustrie« dem ersten Weg zu.[21] Beispiele für den zweiten Weg sind, wenn wir einen bekannteren Fall außerhalb Englands zitieren dürfen, die *manufactures royales* in Frankreich zur Zeit Colberts. Dieses Beispiel wurde zur Unterstützung von Dobbs These, die er fast ausschließlich mit englischem Material belegte, von seiten Takahashis vorgetragen, der Arbeiten Lefebvres, Labrousses und Tarlés zitierte. Aus diesen Untersuchungen wurde erstmals deutlich, daß die Form der industriellen Organisation mit den größten Zukunftschancen nicht durch Colberts privilegierte Manufakturen verkörpert wurde, sondern durch kleinere Unternehmen mit einem eindeutiger kapitalistischen Charakter – nicht durch die *»industrie des villes«* (städtische Gewerbe) sondern die *»petits producteurs de campagne«* (kleine Produzenten auf dem Lande).

Sweezy jedoch trägt eine andere Interpretation der Passage aus dem *Kapital* vor. Nach seiner Meinung kontrastierte Marx »...den schnellen Start der voll entfalteten kapitalistischen Unternehmen und die langsame Entwicklung des Verlagssystems«.[22] Mit anderen Worten entspricht Weg 2 dem Verlagssystem, in dem der Kaufmannsunternehmer die verschiedenen Phasen der Herstellung des Produkts durch unabhängige Handwerker ausführen läßt. Weg 1, der schneller und aus diesem Grunde revolutionierender ist, überspringt diese Zwischenphase und führt unmittelbar zur Einrichtung eines rationelleren Produktionssystems von der Art, wie es – nach Takahashis Argumentation – mit Colberts *manufactures réunies* entstand. Sweezy scheint nicht zu glauben, daß diesen beiden verschiedenen Wegen notwendig unterschiedliche gesellschaftliche Schichten entsprachen (Produzenten auf der einen Seite und Kaufleute auf der anderen), wenn er auch zugesteht, daß diese Interpretation möglich ist. Im Gegenteil scheint er zu behaupten, daß dieselben Leute und dieselben Schichten auf beiden Wegen gleich vertreten sind. Anders gesagt, während die Differenz zwischen Weg 1 und Weg 2 für Dobb wesentlich in der Tatsache besteht, daß sie von verschiedenen gesellschaftlichen Kräften mit unterschiedlichen Interessen und politischen Vorstellungen gefördert wurden, sieht Sweezy die Differenz in den unterschiedlichen Arten des Produktionsprozesses (Verlagssystem versus zentralisierte Manufaktur). Sweezys Einschätzung der Rolle kleiner Unternehmen – der »kleinen Leute«, der »petits producteurs de campagne« – in den Anfängen der kapitalistischen Industrie steht so im Gegensatz zu der Dobbs. Nach seiner Ansicht sollten die eigentlichen Vorläufer der kapitalistischen Fabrik nicht so sehr in den Unternehmen dieser kleinen Produzenten-Kapitalisten gesucht werden als vielmehr in den umfänglicheren Industrieunternehmen nach dem Modell von Colberts Manufakturwerkstätten.
Zur Aufklärung dieses komplizierten Problems hat Takahashi einen bemerkenswerten Beitrag geleistet. Bei seinem Eingreifen in die Debatte zwischen Dobb und Sweezy schenkte er dem Problem der »zwei Wege« besondere Aufmerksamkeit. Insbesondere vertrat er die These, daß sich die zentrale Passage aus

dem dritten Band des *Kapital*, im Kontext gelesen, nicht darauf beschränkt, abstrakt auf die Möglichkeit der beiden Wege hinzuweisen, sondern daß sie einen Gegensatz zwischen ihnen entfaltet. So wird der erste Weg durch die Unterwerfung des Handelskapitals unter das Industriekapital, des Markts unter die Produktion gekennzeichnet; umgekehrt entspricht dem zweiten Weg die weiter bestehende Abhängigkeit der Produktion vom Markt, der Industrie vom kommerziellen Gewinn. Weg 1 führt notwendig zum definitiven Bruch mit den feudalen Produktionsverhältnissen, Weg 2 zu einer Einrichtung in diesen Verhältnissen, insofern er – um Marx' Formulierungen zu verwenden – »es an und für sich [nicht], zur Umwälzung der alten Produktionsweise [bringt], die er vielmehr konserviert und als seine Voraussetzung beibehält«. Der japanische Historiker macht die treffende Beobachtung, daß wir es hier mit einer *historischen* Kennzeichnung zweier verschiedener Phasen in den Anfängen des Kapitalismus zu tun haben. Genau weil sie verschiedene und entgegengesetzte historische Phasen sind, stellten die zwei Wege nicht (wie Sweezy zu denken scheint) zwei voneinander getrennte Lösungen eines einzigen Problems dar; sie entsprechen nicht denselben Interessen, sondern verschiedenen Problemen, verschiedenen Interessen und verschiedenen gesellschaftlichen Schichten. Die *manufactures réunies* wurden von der *haute bourgeoisie* gegründet, die fest mit der Feudalgesellschaft verbunden und in sie integriert war; als solche verschwanden sie mit dem Ende dieser Ordnung in der französischen Revolution. Ebenso standen die »charakteristischen Fabrikanten« der Stuartzeit der puritanischen Rebellion ablehnend gegenüber, die statt dessen von kleinen kapitalistischen Produzenten in der Stadt und auf dem Lande unterstützt wurde.
Unter diesem Gesichtspunkt spiegeln sich der Gegensatz zwischen den zwei Wegen und den beiden entgegengesetzten Produktionsweisen, mit denen sie verknüpft sind, im politischen Kampf und in den Parteiungen wider: Independente gegen Royalisten in der englischen Revolution, Jakobiner gegen Girondisten in der französischen. Das Dominieren eines der beiden Wege in einem gegebenen Land interpretiert Takahashi

daher – aus einer umfassenden historischen Perspektive – als charakteristischen Ausdruck der Sozialstruktur dieses Landes in der kapitalistischen Ära. Er merkt an, daß das Vorherrschen des ersten Wegs in Frankreich und England viel dazu beiträgt, die Unterschiede zwischen den Gesellschaftsstrukturen dieser Länder und derjenigen zu erklären, in denen, wie z. B. in Deutschland und Japan, der zweite Weg dominierte. Aus diesem Grund ist Takahashis Aufsatz, selbst im Vergleich zu Dobbs *Studies*, ein bemerkenswerter Beitrag. Er kritisiert es insbesondere als Irrtum, daß Dobb das Verlagssystem eher mit Weg 1 als mit Weg 2 in Verbindung bringt. Dieses System war tatsächlich weitgehend das Werk von Kaufleuten, die, insofern sie zunächst einzelne Produzenten mit Material versorgten und sich dann den Verkauf des Endprodukts sicherten, »die Produktion nur von außen ›kontrollierten‹ und die traditionellen Produktionsbedingungen unverändert [ließen], um ihre Herrschaft als Handelskapitalisten nicht zu gefährden«.[23] Der Fall des Verlagssystems darf deshalb nicht, wie es Dobb unterlief, mit dem der Hausindustrie verwechselt werden, die aus »unabhängigen kleinen und mittleren Unternehmen« aufgebaut war.
Es ist interessant zu sehen, daß die Debatte zwischen Dobb und Sweezy über die Ursprünge der gewerblichen Warenproduktion in der Sowjetunion bereits ihr Gegenstück hatte. In den Jahren zwischen 1948 und 1950 veröffentlichte die Zeitschrift *Voprosy istorii* zahlreiche Artikel zum Wesen der russischen Manufakturen in der Zeit Peters des Großen. Der jüngste dieser Artikel von Borisov[24] entwickelte Problemstellungen und Argumente, die denen Takahashis sehr ähnlich sind. In seiner Polemik gegen voraufgegangene Artikel und Monographien weist Borisov die Vorstellung zurück, die russischen Manufakturen zur Zeit Peters des Großen seien ihrem Wesen nach kapitalistisch gewesen. Sie enthielten kapitalistische »Keime«, hatten aber selbst keine kapitalistische »Form« (*kapitalističeskij uklad*, gemäß dem Terminus, den Lenin in *Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland* verwendete). Borisov unterscheidet zwischen »kaufmännischer« und »kapitalistischer« Manufaktur. Wie der japanische Historiker legt er großes Gewicht auf die Beziehung

zwischen Handels- und Industriekapial sowie zwischen Produktion und Markt, die für eine historische Darstellung der gewerblichen Warenproduktion von Bedeutung ist.
Damit beenden wir unseren Rückblick auf die wichtigsten Texte und Themen der Debatte über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Der Leser wird wohl gesehen haben, daß diese Debatte ein Komplex aus sehr verschiedenen Diskussionen und Themen war. Im Kontext eines allgemeinen Problems wurden zahlreiche Einzelfragen diskutiert: das Problem der Rolle des Handels in der Entwicklung und Verdrängung der feudalen Produktionsweise, das Problem des Wesens der englischen Revolution, die Frage der »zwei Wege« sowie die nach den Anfängen der kapitalistischen gewerblichen Warenproduktion.
In diesem Sinne gibt die Debatte einen Überblick über die neueren historischen Ansätze zur Lösung des Problems. Natürlich beruht ihre Bedeutung wie auch ihre Begrenztheit auf der Tatsache, daß sie nicht lediglich eine empirische Darstellung gibt, sondern den Versuch unternimmt, im Lichte einer neuen historischen Perspektive eine Rekonstruktion zu leisten. Wie man gemerkt hat, war die Debatte nie frei von Heterogenität: Probleme des Verhältnisses von Quelle und Interpretation, von Material und Darstellung blieben ihr notwendig äußerlich. Alle Diskussionsteilnehmer waren sich dessen bewußt; Hilton hob dies besonders hervor. In dieser Hinsicht ist die Diskussion nicht bloß eine Zusammenfassung der bestehenden Kenntnisse. Sie vermittelt eine Reihe von Orientierungen für die historische Forschung zur Lösung bestimmter Probleme. Diese Orientierungen beginnen bereits, Früchte zu tragen, und ganz besonders in England. Wir wollen hoffen, daß sich die Kenntnis und das Studium dieser Probleme für die historische Forschung in unserem eigenen Land als genauso fruchtbar erweisen werden.
Natürlich unterscheiden sich die Probleme der italienischen Geschichte sehr stark von denen der Geschichte Englands oder gar Frankreichs. Es ist jedoch offenkundig, daß man die Grundlagen, die im Verlauf dieser Diskussion des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus erarbeitet wurden, verwenden kann, um zahlreiche Bereiche der Forschung voranzutreiben

und um bestimmte Fragen unserer eigenen Geschichte zu stellen und zu beantworten. Es liegt zum Beispiel auf der Hand, daß die Rolle des Handelskapitals für die Entwicklung und den Zerfall der mittelalterlichen italienischen Gesellschaft ein Thema von besonders großem Interesse für uns ist. Das gilt auch für das Problem des Ursprungs von Industrie und gewerblicher Warenproduktion sowie des Charakters der Hausindustrie. Wer Gramscis Gefängnistagebücher kennt, wird wissen, daß sie viele Gedanken zu den Themen der Debatte enthalten, mit denen wir uns beschäftigt haben. Jeder Leser wird sich an Gramscis Bemerkungen zur korporativen Struktur der Ökonomie der Stadtgemeinden und zur historischen Entwicklung des Verhältnisses von Stadt und Land erinnern.

Anmerkungen

1) P. M. Sweezy, »Eine Kritik«, S. 53.
2) Ibid., S. 45.
3) Ibid., S. 62.
4) Dobb, »Eine Erwiderung«, S. 76.
5) »Eine Kritik«, S. 50f.
6) »Eine Erwiderung«, S. 78.
7) F. Ya. Poljanski, »O tovarnom proizvodstve v usloviach feodalizma«, in: *Voprosy istorii*, 1953, Nr. 1, S. 52f.
8) Ibid., S. 54.
9) Ibid., S. 55.
10) A. B. Hibbert, »The Origins of the Medieval Town Patriciate«, in: *Past and Present*, Februar 1953, S. 16.
11) Ibid., S. 17.
12) Ibid., S. 17.
13) Ibid., S. 27. Der Band Lestocquoys, *Aux origines de la bourgeoisie: les villes de Flandre et d'Italie sous le gouvernement des patriciens*, wurde 1953 in Paris veröffentlicht.
14) R. H. Hilton, »Kapitalismus – was soll das bedeuten?«, vgl. S. 197.
15) C. Hill u.a., *The English Revolution 1640. Three Essays*, London 1949, zweite Auflage. Der Band besteht aus drei Aufsätzen, von denen der erste (Hill) die Revolution im allgemeinen betrifft, der

zweite (M. James) sich mit zeitgenössischen materialistischen Interpretationen der revolutionären Gesellschaft in England befaßt und der dritte (E. Rickword) über Milton handelt.

16) Vgl. die Rezension von Hills Aufsatz in *Labour Monthly*, Oktober 1940, S. 558, von P. F.; die Erwiderung von D. Garman und Gegen-Erwiderung von P. F., ibid., Dezember 1940, S. 651 ff.; die Diskussionsbeiträge von D. Torr und M. Dobb, ibid., Februar 1941, S. 88 ff. Eine klare und vollständige Zusammenfassung der Diskussion findet sich in dem Artikel »State and Revolution in Tudor and Stuart England«, in: *Communist Review*, Juli 1948, S. 207 ff., veröffentlicht von der Historikergruppe der kommunistischen Partei Englands.
17) Dobb, *Entwicklung des Kapitalismus*, Kap. IV. Zu diesem Aspekt von Dobbs Theorie vgl. die kritischen Anmerkungen in B. Trentins Rezension von Dobbs Buch in: *Società*, Nr. 3, 1952.
18) Dobb, »Eine Erwiderung«, S. 81.
19) Vgl. den Band *Zur Periodisierung des Feudalismus und Kapitalismus in der geschichtlichen Entwicklung der UdSSR. Diskussionsbeiträge*, Berlin 1952.
20) Marx, *Kapital* III, S. 347.
21) Dobb, *Entwicklung*..., S. 145 ff.
22) »Eine Kritik«, S. 66.
23) »Ein Diskussionsbeitrag«, S. 114.
24) Vgl. den Aufsatz von A. Borisov, »Über die Entstehung der Formen der kapitalistischen Ordnung in der Industrie« in dem Band *Zur Periodisierung*..., a.a.O., S. 157–171, der die russischen Arbeiten zu diesem Thema zusammenfaßt.

Weitere Materialien

Rodney Hilton

Kapitalismus – Was soll das bedeuten?

Die Geschichte des Kapitalismus wurde einst von seinen Verfechtern wie seinen Kritikern auf der Grundlage einer recht allgemeinen Übereinstimmung hinsichtlich dessen studiert, was beide unter diesem Terminus verstanden.

»Das Thema des Kapitalismus«, schrieb Professor M. M. Postan[1], »verdankt seine heutige Stellung in der politischen und wissenschaftlichen Diskussion dem Werk von Marx und der Marxisten.« Viele Historiker folgen ihm hierin im wesentlichen. Selbst E. Lipson übernimmt in seiner *Economic History of England*[2] im großen und ganzen Marx' Definition des Kapitalismus. Er stimmt mit ihm darin überein, daß wesentliches Merkmal des Kapitalismus der Klassengegensatz zwischen eigentumslosen Lohnempfängern und Unternehmern ist, die über Kapital verfügen, im Gegensatz zur charakteristisch mittelalterlichen Organisation von Industrie und Landwirtschaft, die auf dem Kleinproduzenten mit eigenen Produktionsmitteln beruhte.

In den letzten Jahren sind stillschweigende und ausdrückliche Definitionen Mode geworden, denen es an dieser Präzision mangelt. Eine charakteristische Definition liefert Professor Pirenne, wenn er von der »Tendenz zur stetigen Akkumulation von Reichtümern, die wir Kapitalismus nennen«[3] spricht. Zwei führende französische Historiker sprechen bei ihrer Analyse des Großgrundbesitzes in der Karolingerzeit von Kapitalisten und Kapitalismus.[4] Und ganz sicher sind es nicht Marx' strenge Definitionen, die Professor Armando Sapori, einen Spezialisten für die Geschichte der italienischen Industrie und des Handels im Mittelalter, veranlaßten, von einer »kapitalistischen Revolution« zu Zeiten des Thomas von Aquin zu sprechen.[5]

Pirennes Definition bezog sich auf die Aktivitäten der europäischen Kaufleute im 12. und 13. Jahrhundert. Solche Definitionen konfrontieren den Geschichtslehrer und -studenten mit dem

verwirrenden Phänomen des »Aufstiegs der Mittelklassen« (natürlich verbunden mit der Ausweitung des Handels), die scheinbar so früh beginnt, so lange andauert und die Erklärung für so viele verschiedene historische Bewegungen und Ereignisse liefert. Denn selbst wenn die städtische Mittelklasse des mittelalterlichen Europas ihren allseits bekannten Aufstieg schon im 10. Jahrhundert begonnen haben soll[6], stellt sich für den Lehrer immer noch das Problem zu erklären, warum diese Klasse erst im 17. und 18. Jahrhundert zur dominierenden gesellschaftlichen Kraft wurde. Warum brauchte sie mehr als 700 Jahre, um diese Position zu erreichen, wo sie doch während der ganzen Zeit »aufstieg«?

Nicht alle Historiker setzen die Expansion einer Klasse auf der Grundlage des Handels in einer vorherrschend agrarisch strukturierten Gesellschaft mit der Expansion des Kapitalismus gleich. Im allgemeinen nimmt man aber an, daß die beiden Bewegungen identisch waren. Die Spezialisten tun dies mit Vorsicht und Zurückhaltung, diejenigen jedoch, die es aus allgemein pädagogischen Erwägungen für notwendig halten zu vereinfachen, lassen sich gewöhnlich kaum von solcher Zurückhaltung beirren. Tatsächlich wird ihnen auch von einigen der hervorragenden Spezialisten für mittelalterliche Handelsgeschichte Rechtfertigung genug zuteil. Zum Beispiel spricht Professor de Roover, dem wir außerordentlich viel von unserem Wissen über das mittelalterliche Bankwesen verdanken, von »der kommerziellen Revolution des ausgehenden 13. Jahrhunderts«, die für den »Handelkapitalismus wegbereitend war, der seinerseits in den meisten europäischen Ländern erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts vom Industriekapitalismus abgelöst wurde«.[7] Und die meisten zeitgenössischen Beiträge von Historikern, die sich mit der Geschichte von Industrie und Handel im Mittelalter beschäftigen, gehen von der (gewöhnlich stillschweigenden) Annahme aus, was sie diskutieren sei der »Kapitalismus«.

Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß die ältere Generation der Wirtschaftshistoriker einen Fehler beging, als sie das Mittelalter als eine Periode der »Naturalwirtschaft« betrachtete. Diese Historiker unterschätzten das Ausmaß, in dem Waren für

den Markt produziert wurden. Sie unterschätzten auch den Umfang des internationalen Handels und die Auswirkungen, die er auf das Wirtschaftsleben hatte. Pirenne hatte sowohl mit seinen Untersuchungen zum Wachstum der mittelalterlichen Städte wie auch mit seinen allgemeineren Arbeiten[8] einen beachtlichen Einfluß auf Forschung und Lehre der Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Er hob hervor, daß das Wachstum des internationalen Handels eine Schlüsselrolle in der Transformation der Feudalgesellschaft spielte. Viele neuere Thesen über den mittelalterlichen Kapitalismus sind aus seinem Werk abgeleitet, und seine Schlußfolgerungen haben durch eine Reihe späterer Untersuchungen Bestätigung erfahren. Von ihnen müssen hier nur einige erwähnt werden. Die bedeutendsten Arbeiten haben die Entwicklung von Handel und Industrie in den ökonomisch fortgeschrittensten Gebieten des mittelalterlichen Europa erforscht – in Flandern und Italien. Die Untersuchungen von Espinas haben nachgewiesen, wie umfangreich die Aktivitäten der flämischen Tuchproduktionszentren waren, und haben so durch materiale Detailstudien die allgemeineren Bemerkungen Pirennes veranschaulicht. Doren, Davidsohn, Sapori und andere konnten zeigen, daß die gewerblichen und kommerziellen Aktivitäten der toskanischen Städte sogar noch weiter entwickelt waren als die in Flandern.[9] Diese Zentren produzierten Tuche für den internationalen Markt. Sie kauften ihr Rohmaterial weit vom Ort der gewerblichen Produktion entfernt. Wolle wurde aus England, Spanien und anderen Ländern importiert. Farbstoffe bezog man sogar vom Schwarzen Meer. Natürlich rief die Verschiffung der Rohmaterialien und der Export der Fertiggüter einen komplizierten Handelsmechanismus ins Leben. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts bildeten die großen Messen der Champagne die bedeutendsten unter einer Reihe von internationalen Handelsplätzen, wo sich Käufer aus dem Süden und Verkäufer aus dem Norden trafen. Im 14. Jahrhundert richteten Importkaufleute (vornehmlich Italiener) ständige Agenturen in den Gewerbe- und Handelszentren ein. Um den Transport von Gold und Silber zu vermeiden und den Schwierigkeiten eines Währungstauschs in Bargeld zu entgegen,

wurde der Gebrauch von Wechseln eingeführt. Sie ermöglichten die Entwicklung des Kreditwesens, ganz zu schweigen davon, daß sie den Wucher im kleinen und großen Stil sowie ein internationales staatliches Finanzwesen erleichterten.[10]

Neben den Untersuchungen, welche die große Bedeutung des internationalen Handels aufgezeigt haben, standen agrargeschichtliche Arbeiten. Sie berichtigten die ältere Vorstellung von einer aus geschlossenen »Natural«-Wirtschaften aufgebauten Welt. Die Auflösung der großen Fronhöfe der Karolingerzeit seit dem 11. Jahrhundert, die Aufteilung der grundherrschaftlichen Eigenwirtschaften, die Abnahme der Zahl der vollständig leibeigenen Bauern und die Zunahme des Anteils der Geldrenten gegenüber dem der Arbeits- und Produktenrenten wurde bereits in Arbeiten beschrieben, die zum Teil mehr als ein halbes Jahrhundert alt sind.[11] Seitdem neigten die Historiker dazu, diese Entwicklungen eindeutiger mit der gleichzeitigen kommerziellen Expansion in Verbindung zu bringen. Bisher jedoch ist der Marktaspekt der Landwirtschaft noch weniger erforscht als der von Handel und Gewerbe. Ein Grund dafür liegt darin, daß Belege für Marktproduktion in der Landwirtschaft vergleichsweise spärlich sind, wenn man einmal von England absieht. Die Auflösung der großen Fronhofswirtschaften verzögerte sich in England länger als in Frankreich oder Westdeutschland; und daher avancierten sie, sobald die Nachfrage, vor allem im 13. Jahrhundert expandierte, zu Hauptteilnehmern an der Marktproduktion. Dementsprechend haben sich in England Zeugnisse über diese Produktion für den Markt erhalten, während sie auf dem Kontinent verloren gingen. Es gibt eine Fülle von Jahresabrechnungen aus Grundherrschaften und herrschaftlichen Eigenwirtschaften, die bis etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückdatieren. Aber obwohl einige wertvolle Monographien über einzelne Grundherrschaften geschrieben worden sind, wurden nur vergleichsweise wenige systematische Untersuchungen über den genauen Umfang der Marktproduktion angestellt.[12] Gleichwohl hat zumindest ein moderner Historiker den Schluß gezogen, daß die englischen Güter des 13. Jahrhunderts Beispiele für Agrarkapitalismus waren.[13]

In der Erforschung der Frühformen des Kapitalismus besteht offenbar eine nicht geringe Verwirrung. Daher könnte es nützlich sein, sich rückblickend zu erkundigen, was Marx unter diesem Wort verstand. Er verwendete den Ausdruck zur Bezeichnung dessen, was er als eine »Produktionsweise« des materiellen Reichtums der Gesellschaft beschrieb. Er glaubte, daß die gesellschaftlichen und politischen Institutionen, die Vorstellungen und Errungenschaften jeder Gesellschaft letzten Endes auf ihrer »Produktionsweise« beruhen. Deshalb sah er das entscheidende Moment des Übergangs von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaft im Wandel aus einer vorwiegend agrarisch bestimmten Gesellschaft von Kleinproduzenten, deren wichtigste soziale Klassen die Grundherren und ihre unfreien Bauern waren, in eine Gesellschaft, die Waren für den Tausch auf dem Markt produziert und deren Hauptklassen aus Unternehmern mit Kapital und eigentumslosen Lohnempfängern bestanden.

Marx' allgemeine Ansichten sind bekannt genug, und seine Kapitel über die »ursprüngliche Akkumulation des Kapitals« im ersten Band des *Kapital* (Teil VIII) sind den meisten Wirtschaftshistorikern vertraut. Von speziellerem Interesse für die Kenner des Mittelalters sind drei Kapitel des dritten Bandes[14], in denen seine weniger bekannten Ansichten zur Genese des Kapitalismus zusammengefaßt sind.

Sein Hauptargument lautet, daß der Handel mit Geld oder Gütern, wie verbreitet und wie effektiv er für die Akkumulation von Geldkapital auch immer sein mag, die Feudalgesellschaft *aus eigener Kraft* nicht verändert. Die Geschwindigkeit und die Formen des Zerfalls der Feudalgesellschaft beruhten im Gegenteil »auf ihrer Festigkeit und ihrem inneren Gefüge« als »Produktionsweise«. Die wichtigsten Ursachen für ihren Niedergang waren eher die inneren Widersprüche der Gesellschaft als der (äußere) Einfluß des Handels.

Nach seiner Ansicht war die einzige Form des Kapitals in der alten und mittelalterlichen Welt das von Kaufleuten und Wucherern akkumulierte Geldkapital. Der typische mittelalterliche Kapitalist war ein Kaufmann, der seinen Profit aus dem Transportmonopol zwischen ökonomisch rückständigen und

geographisch abgelegenen Gebieten schlug. Dieser Profit konnte auch aus dem Import kleinerer und teurer Artikel (wie Gewürze) aus dem Osten stammen oder aus der Ausnutzung der Preisunterschiede zwischen einem örtlichen Marktbereich und dem anderen bei Waren des alltäglichen Bedarfs. Auch der Profit des Wucherers verdankte sich eher rückständigen als fortgeschrittenen ökonomischen Verhältnissen. Er wurde aus der Verschwendung der grundbesitzenden Klassen und dem ständigen Bankrott des Bauern und des kleinen Handwerkers geschlagen. Erst als sich das Kapital »der Produktion bemächtigt«, wird das Handels- und Wucherkapital dem Industriekapital unterworfen, und erst seither kann man zu Recht von einer kapitalistischen »Produktionsweise« sprechen.
Diese Einschätzung des mittelalterlichen Geldkapitals veranlaßte Marx zur Skepsis gegenüber der Behauptung, das Zunehmen der Geldrente habe an sich schon im direkten Zusammenhang mit der Auflösung der feudalen Verhältnisse gestanden. Er unterschied »Feudalrente« genauso sorgfältig von kapitalistischer Grundrente, wie Handels- von Industriekapital. Die »Feudalrente«, die der Bauer entweder in Arbeit, Naturalien oder Geld an den Grundherrn bezahlte, entspricht dem »Mehrwert«, den der Kapitalist vom Lohnempfänger erhält. Die Grundrente ist im Kapitalismus nicht die wichtigste Einkommensquelle der herrschenden Klasse. Sie ist lediglich ein »Extraprofit«, den der Grundherr vermöge seines Monopols über eine Naturkraft, den Grund und Boden, vom kapitalistischen Landwirt verlangt.
Marx betonte den zersetzenden Einfluß des Geldes auf die Ökonomie der Feudalgesellschaft, wies aber zugleich auch auf einige der rückwärts gerichteten Auswirkungen des Handels- und Wucherkapitals hin. In der Tuchindustrie verschlechterte die Herrschaft des Handelskapitals durchweg die Lebensbedingungen der Handwerker, so daß sie in gewisser Hinsicht schlechter gestellt waren als die Lohnempfänger. Der Wucher verursachte besonders auf dem Lande eine Krise, ohne den Charakter der bestehenden Gesellschaft zu verändern. »Der verschuldete Feudalherr wird noch tyrannischer, weil er selbst stärker unter-

drückt wird.« Aber Marx betrachtete das Wachstum des Kaufmannskapitals als eine Voraussetzung für die kapitalistische Produktionsweise.
Die wichtigste dieser Voraussetzungen, insbesondere für die Entwicklung der kapitalistischen Industrie, war die Konzentration der Geldvermögen. In der Landwirtschaft trug die Entwicklung der Geldrenten zur Teilung der Landbevölkerung in verschiedene Schichten und zur Durchsetzung einer kapitalistischen Landwirtschaft bei. Als die Arbeitsrente von der Geldrente ersetzt wurde, konnten die Bauern ihre ganze Zeit den eigenen Stellen widmen, und den reicheren unter ihnen gelang es sogar, Surplus zu akkumulieren. Andererseits wurden die ärmeren Bauern durch die stetigen Forderungen nach Geldrente und durch den Wucher ruiniert. Sobald die Grundrente in Geld ausgedrückt wurde, konnte auch ein Preis in Geld für Grund und Boden festgesetzt werden. Das förderte den Kauf und Verkauf von Land; und als immer mehr Land auf den Markt kam, trug die hieraus resultierende Auflösung der traditionellen Bauerngüter zur weiteren gesellschaftlichen Differenzierung der Bauernschaft bei.
Der Prüfstein für eine solche Analyse ist nicht, ob sie überzeugend klingt oder nicht, sondern ob sie uns hilft, die Tatsachen zu interpretieren und einige Probleme zu lösen, denen sich der Historiker bei der Untersuchung des Mittelalters konfrontiert sieht. Eines der vordringlichsten dieser Probleme besteht darin, wie weitgehend sich ältere Formen der Wirtschaftsstrukturen und Sozialorganisation durchhielten und inwieweit sie vorherrschend blieben.
Die wichtigsten landwirtschaftlichen Neuentwicklungen des späteren westeuropäischen Mittelalters sind hinreichend bekannt. Die rechtlichen Ansprüche der Feudalherren auf die Personen ihrer Pächter gingen zurück; ein Großteil der Pächter wurde von Arbeitsverpflichtungen auf dem Herrengut befreit; die Geldrente überwog, und die Gesamtrente, die an die Grundherren bezahlt wurde, sank. Kurz, die Macht der Grundherren über ihre Bauern wurde geschwächt. Wenn wir einmal das genaue Verhältnis zwischen diesen Neuentwicklungen und der gesteigerten

Marktproduktion außer Betracht lassen, können wir kurz erwägen, inwieweit diese Entwicklungen zu einer grundlegenden Veränderung des Charakters der Gesellschaft führten. Die großen grundherrlichen Eigenwirtschaften verschwanden oder schrumpften allmählich, aber sie hatten niemals mehr als einen Ausschnitt des bebauten Landes dargestellt; auch die Techniken, die auf ihnen angewandt wurden, unterschieden sich nicht deutlich von denen, die die Bauern auf ihren eigenen Parzellen einsetzten. Die bäuerliche Kleinproduktion ging weiter wie zuvor. Es trifft zu, daß seit Beginn des 14. Jahrhunderts einige reichere Bauern und, etwas höher hinauf in der Gesellschaftshierarchie, viele Angehörige des niederen Adels begannen, im größeren Stil zu wirtschaften. Beide verwendeten in gewissem Umfang Lohnarbeit, aber nicht in dem Maße, daß das alte System dadurch verändert worden wäre. Und obwohl das Verhältnis zwischen Grundherr und bäuerlichem Stelleninhaber, das auf der Bezahlung von Geldrente beruhte, im Lichte späterer Ereignisse als wichtige Übergangsphase im Niedergang der mittelalterlichen Landwirtschaft angesehen werden kann, hielten sich doch die wesentlichen Merkmale des Feudalismus durch. Die Grundherren nahmen den Bauern ihre Rente weiterhin mit Hilfe außerökonomischen Zwangs ab.[15] Die Bauern übergaben ihren Herren einen Anteil ihres Surplus unter denselben rechtlichen und militärischen Sanktionen wie zuvor (obwohl diese aufgrund der wachsenden Staatsmaschinerie viel effektiver waren als vorher). Die Tatsache, daß die Bauern ihren Surplus in Geld umwandeln mußten, anstatt ihn direkt in Form von Arbeit oder Naturalien zu erbringen, änderte die Klassenverhältnisse *noch* nicht.

Kleinproduktion gab es auch im Gewerbe. Hier trat eine große Veränderung ein, als die Aktivitäten der verstreuten Handwerker in den Dörfern um den Produktionsaufwand der zahlreichen Werkstätten erweitert wurden, die sich in den Städten konzentrierten und der Zunftorganisation unterstanden. Diese Entwicklung war Teil der allgemeinen ökonomischen Expansion des 12. und 13. Jahrhunderts. In bestimmten Zentren, die hauptsächlich Tuch für den Export produzierten, bemächtigten sich Gruppen

wohlhabender Kaufleute beider Endpunkte des Produktionsprozesses; sie lieferten das Rohmaterial und vermarkteten das Endprodukt. Damit zerstörten sie die Unabhängigkeit des Handwerkers. Aber die großen Kaufleute von Douai, Gent oder Florenz revolutionierten hiermit nicht die Produktion. Obwohl eine gewisse Zentralisierung der Vorbereitung und Endverarbeitung erreicht wurde, verrichtete man den größeren Teil der gewerblichen Produktion in den Familienbetrieben der Handwerkermeister. Und obwohl die Zahl proletarischer Arbeitskräfte in den flämischen und italienischen Tuchzentren schon einen gewissen Umfang erreicht hatte, wurden die Arbeiter gewöhnlich höchstens in Vierer- oder Fünfergruppen in den zentralen Magazinen der Kaufleute zusammengezogen. Größtenteils waren sie in den Werkstätten der Handwerkermeister beschäftigt, an deren Seite sie arbeiteten.[16]

In gewisser Hinsicht verzögerten die großen Kaufleute wirklich die Entwicklung der Produktion. Sie fürchteten eine eigene Marktproduktion der Handwerker. Dementsprechend untersagten sie jegliche Vereinigung zwischen Handwerkern verschiedener Produktionsstufen. Wenn die Weber ihr Produkt direkt an die Walker oder Färber weitergaben, lief der Kaufmann Gefahr, daß einer von den Handwerkern den Produktionsprozeß von innen kontrollierte. Das wäre im 14. Jahrhundert in Flandern beinahe geschehen. Als die politische Macht der alten Patrizierkaste der Textilkaufleute gebrochen wurde, entwickelten sich unter der Weberschaft in Städten wie Gent unternehmerische Elemente. Sie hätten die Organisation der Industrie übernommen, wären sie nicht durch politische Faktoren, den Aufstieg der ländlichen Industrie und den Zerfall der flämischen Tuchindustrie, daran gehindert worden.[17] Um dies zu vermeiden, bestanden in Nordeuropa und Italien die Kaufleute, welche das Rohmaterial lieferten, darauf, daß das Produkt nach jeder Phase des Produktionsprozesses ins zentrale Magazin zurückgebracht wurde, von wo aus es wieder an den nächsten Handwerker in der Kette ging. Solange der Handwerker auf diese Weise dem Kaufmann untergeordnet blieb, war keine Veränderung der traditionellen Methoden der Kleinproduktion möglich.

Wie in der Landwirtschaft gab es auch in der Industrie und in der Finanz Konservativismus neben Veränderung. Große Konzentration des Handelkapitals und verfeinerte Kredit- und Tauschmechanismen waren ein neues Merkmal des 13. und 14. Jahrhunderts. Sie kamen auf, als die europäischen Exporte mit gewerblichen Produkten das Handelsgleichgewicht zwischen Westeuropa und dem Osten wiederherstellten.[18] Diese Entwicklung verkörperte sich in den Großkaufleuten, unter denen die italienischen Bankiers besonders hervorragten. Doch trotz ihrer scheinbaren Macht als internationale Finanziers paßten sie sich, wie ihre Vorgänger des 11. und 12. Jahrhunderts, an die bestehenden Gesellschaftsstrukturen an. Allein die breite Streuung ihrer Interessen als Bankiers, Geldverleiher und Händler mit jeder nur denkbaren Ware machte es den herrschenden Feudalkreisen um so leichter, sie politisch und gesellschaftlich zu integrieren. Denn diese Herrscher bildeten den wichtigsten Markt für ihre Luxuswaren, und nahmen private wie öffentliche Anleihen auf.

Die alten Produktionsmethoden und -verhältnisse müssen zwar besonders hervorgehoben werden, aber dennoch gab es im mittelalterlichen Europa zwischen dem 11. und dem 15. Jahrhundert sehr große Veränderungen. Ohne sie wäre die spätere Entwicklung unmöglich gewesen. Entscheidend ist, daß die Hauptmerkmale des alten gesellschaftlichen und politischen Systems *trotz* der Expansion der Produktion, der Bevölkerung und des Handels im 13. und im frühen 14. Jahrhundert gleich blieben und erst im 17. und 18. Jahrhundert verschwinden sollten. Natürlich veränderten sich Regierungsformen und gesellschaftliche Verhältnisse während des Mittelalters weitgehend. Aber die europäischen Staaten wurden weiterhin von und für eine territoriale Aristokratie regiert, die durch die feudale Monarchie repräsentiert war. Sie wurden nicht von oder für Kaufleute bzw. Unternehmer regiert. Deshalb mußte es bürgerliche Revolutionen geben, um die volle Entfaltung des Kapitalismus zu ermöglichen. Wir haben die Beibehaltung der alten Struktur in Landwirtschaft und Industrie betont, um auf die ökonomische Basis für die unveränderte Vorherrschaft der alten

Klassen hinzuweisen. Darin liegt ein Grund, aus dem die unkritische Übernahme der Ansicht, daß der Kapitalismus vom 13. Jahrhundert an allmählich expandierte, zu einer Verfälschung der tatsächlichen Geschichte des Kapitalismus sowie der vorausgegangenen Epoche führen kann.

Aus den Grundzügen der oben umrissenen Kritik folgt, daß die Richtung der Erforschung der Anfänge des Kapitalismus geändert werden muß. Das mindert nicht den großen Wert der von verschiedenen Spezialisten bereits geleisteten Arbeit zur Geschichte des Handels, der Banken und der gewerblichen Warenproduktion. Entscheidend ist, daß noch eine Reihe von Fragen beantwortet werden müssen, mit denen sich die zeitgenössischen Historiker bisher nicht beschäftigt haben.[19]

Um die Lösung der Probleme sowohl der Chronologie des Kapitalismus wie auch seiner frühesten Charakteristika voranzutreiben, wäre ein Zugang unter zwei Hauptgesichtspunkten denkbar. Zunächst sollte eine Zeittafel der vorherrschenden Produktionsmethoden und -verhältnisse erstellt und mit der genauer bekannten zeitlichen Abfolge der Handelsexpansion koordiniert werden. Dann sollten die Beziehungen zwischen den ökonomischen, sozialen und politischen Aspekten der Gesellschaft studiert werden. Insbesondere müssen die Bedeutung und die Folgen der Ungleichheit in der Entwicklung dieser verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens untersucht werden.

Wir können uns möglicherweise ein zutreffendes genaues Bild vom Ende der feudalen und dem Beginn der kapitalistischen Gesellschaft verschaffen, wenn wir die Aufmerksamkeit vor allem auf die Produktionstechniken und -verhältnisse richten. Natürlich muß die Expansion des Handels im Mittelalter in engem Zusammenhang mit der Veränderung der Produktionsweise untersucht werden. Aber die Geschichte des Handels allein wird uns keinen Aufschluß darüber geben, wie und wann die spezifisch feudalen Verhältnisse den kapitalistischen wichen, wie die bäuerliche Landwirtschaft und die handwerkliche Industrie den großen Ansammlungen von Kapital und Lohnarbeitern Platz machten und wie der Profit aus Renten jenem Profit weichen

mußte, der aus dem Wert geschlagen wurde, den das Endprodukt durch den Arbeiter erhielt.
Die politischen Bedingungen müssen näher betrachtet werden. Die politische Struktur und die politischen Bewegungen entstehen letztlich aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, die auf der Produktion beruhen; aber ökonomische und politische Veränderungen vollziehen sich nicht Hand in Hand. Auch wenn sie sich ungleich entwickeln, stehen sie doch in einem inneren Zusammenhang. Es ist nicht möglich, von einer kapitalistischen *Gesellschaft* zu sprechen, wenn die politische Macht noch in Händen einer Feudalaristokratie liegt. Es wäre unklug, von einem kapitalistischen System zu sprechen, wenn der politische und rechtliche Überbau der Gesellschaft noch von vorkapitalistischen ökonomischen Bedingungen geprägt ist. Politische Macht kann die Entwicklung neuer ökonomischer und gesellschaftlicher Formen verzögern, auch wenn sie in Händen einer herrschenden Klasse liegt, deren ökonomische Basis zerfällt. Die Geschichte Englands unter den Tudors und Stuarts sowie die Geschichte Mittel- und Osteuropas im 19. Jahrhundert veranschaulichen dies.
Welche Probleme verlangen die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers im Besonderen? Das Wachstum der kapitalistischen Produktion kann nicht bestimmt werden, indem man lediglich den Stand der Warenproduktion taxiert. Technische Entwicklungen, das Wachstum und der Umfang der Gesamtproduktion und der Arbeitsaufwand in der Produktion müssen ebenfalls untersucht werden. Diese Probleme sind der Landwirtschaft und der Industrie gemeinsam; und man sollte sich auch nicht vorstellen, daß das Augenmerk bei der Untersuchung der kapitalistischen Ursprünge primär bei der gewerblichen Produktion zu liegen hat. Die Geschichte Englands bis zur Revolution des Jahres 1640 wäre nur zur Hälfte erzählt, wenn man das Aufkommen des Kapitalismus in der Landwirtschaft außer acht ließe.
Probleme der Technik sollten nicht lediglich als solche der technologischen Entwicklung betrachtet werden. Was interessiert, sind ihre ökonomischen und gesellschaftlichen Auswirkungen. Eines der wichtigsten Hindernisse für die Akkumulation und Investition von Kapital war der kleine Umfang der Produktionseinheiten in Landwirtschaft und Industrie. Deshalb besteht ein zentrales Problem für den Erforscher der Anfänge des Kapitalismus darin, die Anzahl, die Größe und die Arbeitsmethoden der größeren Höfe herauszufinden, die im späten 14. und im 15. Jahrhundert von den fortschrittlichen Kräften auf dem Lande bewirtschaftet wurden – den großen Bauern und dem kleineren Adel. Alles was wir bisher über solche landwirtschaftlichen Produktionseinheiten wissen, ist, daß sie beträchtlich größer waren als der durchschnittliche traditionelle Bauernhof des 13. Jahrhunderts und oft mehr als 100 Morgen Ackerland umfaßten; daß sie heterogen zusammengesetzt waren, indem sie das ererbte Land des jeweiligen Bauern, Teile der von anderen Bauern angefallenen Güter und gepachtetes Herrengut vereinigten; und daß zu ihrer Bewirtschaftung Lohnarbeit erforderlich gewesen sein muß. Wir müssen auch mehr über den Zeitpunkt und den Umfang des Übergangs zur Schafzucht für die Wollproduktion wissen. Wahrscheinlich produzierte England in der Mitte des 15. Jahrhunderts weniger Wolle als zu Beginn des vierzehnten.[20] Doch hat man schon viel Ungenaues darüber geschrieben, daß England »mit Schafzuchten anstelle von Kornfeldern … überdeckt war«.[21]
Probleme der Größe von Gütern und der Art ihrer Bewirtschaftung führen unmittelbar zu der Frage, wie die landwirtschaftliche Arbeitskraft im späten Mittelalter beschaffen war. Gab es nach der Mitte des 14. Jahrhunderts auf dem Lande eine verhältnismäßige Zunahme oder Abnahme der Anzahl von Lohnarbeitern? Professor Postan hat kürzlich in einem Artikel[22] die herrschende Meinung angegriffen, wonach die Lohnarbeit während dieser Zeit bedeutend zunahm. Aus Zahlen über steigende Reallöhne leitet er ab, daß die Zahl der Lohnempfänger gegenüber anderen Bevölkerungsteilen gefallen sein muß. Besitzlose Arbeiter und Kleinstelleninhaber konnten, so glaubt er, nach dem Schwarzen Tod in die verwaisten Güter der Pestopfer ziehen. Aber wer leistete die Arbeit auf den vergrößerten Gütern der Oberschicht aus Zinsbauern, Freibauern und niederem Adel? Während

Verzeichnisse der Pachteinnahmen und Güterverzeichnisse im 14. und 15. Jahrhundert bestätigen, daß sich die Klasse der Kleinbesitzer im Verhältnis zu anderen Bauerngruppen vermindert hatte, ist diese Art von Beleg natürlich nutzlos, wenn man die Zahl der vollkommen Besitzlosen einschätzen will. Selbst die besten englischen Unterlagen zu diesem Thema sind nicht ganz verläßlich. Dabei handelt es sich um das amtliche Kopfsteuerverzeichnis (poll tax return) des Jahres 1381. Im Unterschied zu früheren Verzeichnissen nennt es die Berufe von praktisch allen besteuerten Personen. Die Listen sind jedoch sehr unvollständig, denn es gab eine Massenflucht vor den Steuereinschätzern.[23]

Aber diejenigen, die sich versteckten und nicht gezählt wurden, waren eher Besitzlose, da die Häuser und Güter der anderen nicht verborgen werden konnten. Daher ist es eher wahrscheinlich, daß die Verzeichnisse die Anzahl der Lohnarbeiter zu gering veranschlagen, anstatt sie zu übertreiben. Die bisher erforschten Verzeichnisse zeigen einen überraschend hohen Anteil an Lohnarbeitern, aber bevor endgültige Schlüsse gezogen werden können, müssen diese Berichte noch sehr viel genauer untersucht werden.[24]

Eine Bestimmung des Ausmaßes der Lohnarbeit im späten Mittelalter liefert mehr als nur einen Hinweis auf das Entstehen kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse. Sie ist zusätzlich ein mittelbares Indiz für Marktproduktion. Wenn die Bauern ihr Land verloren, wurden sie nicht nur Arbeiter. Sie wurden auch Konsumenten mit einem ganz in Form von Löhnen bezahlten Einkommen (nicht durchweg, aber fast ausschließlich in Geld) und mußten Waren auf dem Markt kaufen, die zuvor nicht auf dem Markt gehandelt worden waren.[25] Die quantitative Bedeutung des Binnenmarkts in frühen Zeiten ist so schwierig zu bestimmen, daß der internationale Handel (für den es bessere Belege in Form von Steuer- und Zollbilanzen gibt) leicht unsere Vorstellung von der Marktproduktion beherrscht und verhindert, daß wir uns hinreichend mit der Binnennachfrage beschäftigen.[26] Überdies ist es ratsam, das Verhältnis zu bestimmen, in dem Güter für den unmittelbaren Bedarf und für den Markt produziert wurden, um die Bedeutung der Warenproduktion für

den Binnenmarkt mit Bezug auf das Produktionssystem als ganzes abzuschätzen. Zur Ergänzung dessen, was wir bereits über regionale Unterschiede in der englischen Geschichte wissen, wäre es nützlich, sich einen Überblick zu verschaffen, wieviel vom bäuerlichen Gesamtprodukt in verschiedenen Gebieten vom Produzenten konsumiert wurde, wieviel auf den Markt ging und wieviel zum Ausgeben verblieb, nachdem die Rente bezahlt war.

Einige dieser Erwägungen gelten auch für die gewerbliche Warenproduktion. Auch hier ist die Größe und die Art der Produktionseinheit von entscheidender Bedeutung. Die unveränderte Organisation der Produktion auf der Grundlage der handwerklichen Familieneinheit verhinderte die Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Es wäre aber unzureichend, allein von diesem Faktor aus zu bestimmen, wie weit der Kapitalismus schon fortgeschritten war. Eine der fruchtbarsten Möglichkeiten, die Probleme der frühesten Phasen des Kapitalismus in der gewerblichen Produktion anzugehen, wäre, die Geschichte der Tuchproduktion im mittelalterlichen Flandern und Mittelitalien mit der Englands im 16. und 17. Jahrhundert zu vergleichen.[27] Die Konzentration von Kapital und Arbeit, die Organisation der Lieferung von Rohmaterial und des Verkaufs der Endprodukte durch Kapitalisten in flämischen und italienischen Städten gegen Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts waren so geartet, daß man sagen könnte, hier befanden sich Gesellschaften am Rande der kapitalistischen Produktionsweise. Doch der moderne Kapitalismus verdankte seinen ursprünglichen Impuls der englischen Textilindustrie und leitet sich nicht unmittelbar von den bedeutendsten mittelalterlichen Zentren her. Seine Fundamente wurden in der ländlichen Hausindustrie gelegt, die sich aus den traditionellen Stadtzentren geflüchtet hatte. Wir wissen natürlich, daß die Zunftordnung ein Grund für die Verlagerung des Schwerpunkts von der Stadt auf das Land war. Aber das ist nur einer von vielen Aspekten des Problems.

Ein besonderer Reiz, bei der Untersuchung des Problems, warum die Entwicklung des Kapitalismus im mittelalterlichen

Flandern oder Italien scheiterte, liegt darin, daß eine solche Untersuchung eine umfassende Betrachtungsweise nicht nur erlaubt, sondern verlangt. Das Problem ist unlösbar, solange man sich allein auf technische und ökonomische Faktoren konzentriert, da alle gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen von Bedeutung waren. Wie stark unterschieden sich die Boinebrokes aus Douai und die Bardi und Acciaiuoli aus Florenz von den englischen Unternehmern des 17. Jahrunderts! Diese früheren Kapitalisten hatten nicht spezialisierte Handelsinteressen; sie hatten enge finanzielle Verbindungen mit den führenden Feudalmächten; sie waren so sehr in die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des europäischen Feudalismus verflochten, daß unter ihrer Führung kein Durchbruch zu einer neuen Gesellschaftsform zu erwarten war. In Flandern verbündeten sie sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit dem König von Frankeich und dem Feudaladel gegen die städtischen Handwerker und die Bauern. Im Florenz des 14. Jahrhunderts wird wie eine gespenstische Zukunftsvision das klassische Muster der bürgerlichen Revolution in seinen am wenigsten heroischen Aspekten vorweggenommen: das Bürgertum paktiert mit seinen geschlagenen feudalen Feinden aus Angst vor den Arbeitern und Handwerkern und zerstört damit seine eigene Zukunft als Klasse.[28]

Um Marx' Formulierung zu verwenden, die »Festigkeit und das innere Gefüge« der Feudalgesellschaft reichten selbst in dieser Zeit ökonomischer und politischer Krisen aus, um die Einführung der neuen Produktionsweise zu verhindern. Aber wie und warum genau, das sind Fragen, die der zukünftigen Forschung überlassen bleiben müssen.

Es genügt nicht, Kapital, Lohnarbeit und Produktionseinheiten unter ihren ökonomischen Aspekten zu studieren. Da die Menschen ihre Geschichte selbst machen, muß der Historiker wissen, welche Rolle das politische und gesellschaftliche Bewußtsein der verschiedenen Gruppen bei der Verlangsamung des Tempos der kapitalistischen Entwicklung spielte. Da dieses Bewußtsein keineswegs direkter Ausdruck der wirtschaftlichen Tätigkeiten dieser Gruppen ist, kann der Historiker nicht umhin,

Recht, Politik und Religion in seine Untersuchung mit einzubeziehen. Weder der Feudalismus noch der Kapitalismus kann einfach als Phase der Wirtschaftsgeschichte begriffen werden. Die Gesellschaft und ihre Entwicklung müssen in ihrer Totalität aufgefaßt werden, da sonst die Einsicht in ungleiche Entwicklungen und in Widersprüche zwischen der ökonomischen Grundlage der Gesellschaft und ihren Vorstellungen sowie Institutionen versperrt bleibt. Ihre Bedeutung zu verkennen ist nicht nur für das Verständnis der Entstehung und des schließlichen Siegs der kapitalistischen Produktionsweise fatal, sondern auch für die Einsicht in den tieferen Beweggrund aller menschlichen Entwicklung.

Anmerkungen

1) »Medieval Capitalism«, in: *Economic History Review*, Ser. 1, 4. 1932–34, S. 212–227, hier S. 212. Eine gründliche Diskussion der Verwendungen dieses Terminus findet sich in M. H. Dobb, *Entwicklung des Kapitalismus*, Kapitel I.
2) *The Economic History of England*, 3 Bde., 11. Aufl., London 1956–58, passim., aber vgl. z. B. I, S. 468.
3) *Belgian Democracy*, S. 30.
4) L. Halphen, *Etudes critiques sur l'histoire de Charlemagne*, S. 265. J. Calmette, *Le Moyen âge*, S. 135.
5) »Il guisto prezzo nella dottrina di San Tomasso«, in: *Studi di Storia Economica Medioevale*, 1946, S. 191.
6) Vgl. »The Tenth Century« von Abbé Lestocquoy, in: *Economic History Review*, Ser. 1, 17, 1947, S. 1–14.
7) *Money, Banking and Credit in Medieval Bruges*, Cambridge, Mass. 1948, S. 11.
8) Siehe die bibliographischen Angaben auf S. 36, Anm. 2.
9) G. Espinas, *La vie urbaine de Douai au moyen-âge*, 4 Bde., Paris 1913; ders., *La draperie de la Flandre française au moyen-âge*, 2 Bde., Paris 1923; A. Doren, *Studien aus der Florentiner Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 1910; ders., *Entwicklung und Organisation der Florentiner Zünfte im 13. und 14. Jahrhundert*, Leipzig 1897; R. Davidsohn, *Geschichte von Florenz IV*, Berlin 1925; A. Sapori, op. cit.

10) Neben den Arbeiten von Sapori und de Roover, die bereits zitiert wurden, vgl. R. Doehaerd, *L'expansion économique belge au moyen-âge*, Brüssel 1946; Y. Renouard, *Les hommes d'affaires italiens du moyen-âge*, Paris 1949; dies. *Les relations des papes d'Avignon et des compagnies commerciales et bancaires de 1316 à 1378*, Paris 1942.
11) Z.B. L. Delisle, *Etudes sur la condition de la classe agricole en Normandie au moyen-âge;* H. Sée, *Les classes rurales et le régime domanial en France au moyen-âge*, Paris 1901.
12) Die Pionierarbeit von N. S. B. Gras, *The Evolution of the English Corn Market from the Twelfth to the Eighteenth Century*, Cambridge, Mass. 1915 muß besonders erwähnt werden, obwohl sie das Thema lediglich ins Gesichtsfeld rückt.
13) R. R. Betts, »La Société dans l'Europe centrale et dans l'Europe orientale«, in: *Révue d'Histoire Comparée*, 1949.
14) XX, Geschichtliches über das Kaufmannskapital; XXXVI, Vorkapitalistisches; XLVII, Genesis der kapitalistischen Grundrente. Der ganze Band wurde nach Marx' Tod von F. Engels anhand von dessen Notizen zusammengestellt.
15) Der Lohnempfänger muß, um zu leben, für den Kapitalisten arbeiten; es besteht ein ökonomischer Zwang. Der feudale Bauer, der seine eigenen Produktionsmittel besaß, mußte im äußersten Fall oder überhaupt durch unmittelbare oder mittelbare Gewaltandrohung gezwungen werden, dem Feudalherrn seine Rente abzugeben. Hierin liegt der Grund für die mangelnde persönliche Freiheit des mittelalterlichen Bauern.
16) Einem organisierten Proletariat kamen die Florentiner Ciompi am nächsten. Ihre Schwäche zeigte sich im Aufstand von 1378, als ihre für kurze Zeit errungene politische Macht zusammenbrach, sobald sie von ihren Verbündeten unter den Handwerkern und Kleinhändlern abgeschnitten wurden. Überdies war es ein Ausdruck ihrer Unreife, daß das Großbürgertum sie so mühelos isolieren konnte.
17) Vgl. H. van Werveke, »Currency Manipulations in the Middle Ages«, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 4. Serie, XXXI.
18) Vgl. Marc Bloch, »Le problème de l'or au moyen-âge«, in: *Annales d'Histoire Economique et Sociale*, 1933, Nr. 5; M. Lombard, »L'or musulman du VII[e] au XI[e] siècle«, in : *Annales*, 1947, Nr. 2; und F. Braudel, »Monnaies et civilisations«, ibid., 1946, Nr. 1.
19) Es ist in dieser Hinsicht interessant zu sehen, was Mme. Doehaerd in der oben erwähnten vorzüglichen Arbeit als die entscheidenden

Phänomene ansieht, »die zu allen Zeiten das Knochengerüst des lokalen und internationalen Wirtschaftslebens darstellen«. Es sind dies »die Frage nach den Produkten, die in den Handel kommen . . . die nach ihren Herkunftsorten und Produktionszentren, ihren Handelsplätzen, den Zentren des Imports und Exports, der Transportwege und Mittel, der Träger des Austauschs, der Methoden des Austauschs und schließlich der Zahlungsmittel und Kreditinstrumente«. S. 142. Bemerkenswert ist, daß Produktionsprobleme im ökonomischen Leben nicht auftauchen.
20) Schätzung der Wollproduktion des 15. Jahrhunderts in E. Power, *The Wool Trade in English Medieval History*, London 1947, S. 37.
21) E. Lipson, *The History of the English Woollen and Worsted Industries*, 1921, S. 16.
22) »Some Economic Evidence of Declining Population in the Later Middle Ages«, in: *Economic History Review*, 2. Serie, II, 3.
23) Vgl. C. Oman, *The Great Revolt of 1381.*
24) In zwei Bezirken Leicestershires waren 28% der besteuerten Bevölkerung Lohnarbeiter, abgesehen von den Marktstädten und Dorfhandwerkern. Ein Vergleich mit Rußland im 19. Jahrhundert ist an dieser Stelle hilfreich. Der Anstieg der Löhne beruhte nicht auf der Knappheit von Arbeitskräften, sondern auf der Zunahme reiner Lohnarbeit, verglichen mit der nebenbei geleisteten Lohnarbeit der Kleinstelleninhaber; da ein Teil ihrer Löhne aus ihrem Recht auf die Kleinstelle bestand, konnte ihre Entlohnung in Geld niedrig gehalten werden, was bei den reinen Lohnarbeitern nicht möglich war.
25) Vgl. Marx, *Kapital* I, XXIV, 5; Lenin, *Selected Works* I, S. 223–225.
26) Vgl. die Bemerkungen über Polen im 15. Jahrhundert von M. Malowist, *IX[e] Congrès des Sciences Historiques*, Rapports, S. 314.
27) Für beide Jahrhunderte gibt es eine Fülle guter Sekundärliteratur.
28) Vgl. die ersten beiden Kapitel von F. Antal, *Florentine Painting and Its Social Background*, London 1948; und N. Rodolico, *I Ciompi: una pagina de storia del proletariato operaio*, Florenz 1945.

Eric Hobsbawm
Vom Feudalismus zum Kapitalismus

Von den verschiedenen historischen Entwicklungsstufen, die Marx in der Einleitung zur *Kritik der politischen Ökonomie* aufzählt – die der »asiatischen, der antiken, der feudalen und der modernen bürgerlichen« Produktionsweise –, wurden die feudale und die kapitalistische ohne ernsthaften Widerspruch hingenommen, während die Existenz oder gar Universalität der beiden anderen in Frage gestellt bzw. bestritten wurde.

Andererseits hat das Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus vermutlich zu mehr Diskussionen unter Marxisten geführt als jedes andere aus dem Zusammenhang der Periodisierung der Weltgeschichte. So fand in den 50er Jahren die bekannte internationale Diskussion dieses Themas zwischen Paul Sweezy, Maurice Dobb, H. K. Takahashi, Christopher Hill und Rodney Hilton statt (mit späteren zusätzlichen Beiträgen von Georges Lefebvre, A. Soboul und Giuliano Procacci).[1] Im selben Jahrzehnt kam es in der UdSSR zu einer lebhaften, aber ohne Ergebnis bleibenden Diskussion über das »Entwicklungsgesetz des Feudalismus«, d.h. über den Mechanismus, der *notwendig* dafür sorgt, daß der Feudalismus vom Kapitalismus ersetzt wird, so wie die historische Tendenz der Kapitalakkumulation nach Marx' Analyse zum Untergang des Kapitalismus führt.[2] Zweifellos gibt es noch weitere solcher Diskussionen, besonders in asiatischen Ländern, die ich aber leider nicht kenne. Gegenstand dieser Anmerkung ist nicht, den bereits gegebenen Antworten zum Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus noch eine weitere anzufügen, sondern das Problem in die allgemeinere Diskussion der gesellschaftlichen Entwicklungsstufen einzubetten, die *Marxism Today* neu eröffnet hat. Dabei ist es wohl das beste, einige Thesen für die Diskussion voranzustellen.

1. Die erste betrifft die Universalität des Feudalismus. Wie Joan Simon in *Marxism Today*, Juni 1962, behauptete, als sie die von der Zeitschrift und der Historikergruppe der [englischen] Kommunistischen Partei organisierte Diskussion über dieses Thema zusammenfaßte, besteht neuerdings unter Marxisten die Tendenz, den Geltungsbereich des »Feudalismus« auf Kosten gesellschaftlicher Formen zu erweitern, die man zuvor als urkommunistisch, asiatisch usw. eingeordnet hatte.

»Praktisch bedeutet dies, daß der ›Feudalismus‹ zu einer Art Gesamterbe geworden ist und sich nun über eine riesige Zeitspanne erstreckt – von Primitivgesellschaften bis zum Triumph des Kapitalismus, den einige Länder in diesem Jahrhundert erleben, und von China über Westafrika vielleicht sogar bis Mexico.« (*Marxism Today*, 1962, S. 184)

Ohne damit notwendig eine solch extensive Anwendung des »Feudalismus«-Konzepts für gerechtfertigt zu halten, wird man zugeben müssen, daß Feudalismus als Gesellschaftsformation extrem weit verbreitet ist. Natürlich zeigen die Formen des Feudalismus im einzelnen beträchtliche Abweichungen. Die deutlichste Parallele zur voll entfalteten europäischen Spielart findet sich ohne Zweifel in Japan – hier sind die Ähnlichkeiten sehr auffallend –, wohingegen die Parallelen mit anderen regionalen Erscheinungsformen weniger weit gehen und in wieder anderen Fällen feudale Elemente lediglich Bestandteile einer ziemlich andersartig aufgebauten Gesellschaft darstellen.
2. Unter diesen Umständen scheint es klar, daß wir keineswegs selbstverständlich von einer *universellen* Tendenz des Feudalismus sprechen können, sich in Richtung auf den Kapitalismus zu entwickeln. Dies geschah tatsächlich nur in einem Bereich der Welt, nämlich in Westeuropa und in Teilen des Mittelmeerraums. Es ließe sich von daher fragen, ob nicht die Vollendung einer gleichen Entwicklung in bestimmten anderen Gebieten (z.B. in Japan und Teilen Indiens) allein durch innere Kräfte möglich gewesen wäre, wenn ihre historische Entfaltung nicht durch das Eindringen des westlichen Kapitalismus und der imperialistischen Mächte eine Unterbrechung erlitten hätte. Es ließe sich ebenfalls diskutieren, wie weit die autonomen Tenden-

zen zum Kapitalismus in diesen Gebieten reichten. (Im Falle Japans könnte die Antwort auf die erste Frage »Ja« lauten und auf die zweite »Sehr weit«, aber sicherlich muß sich der Nichtspezialist bei diesem Thema vor übereilten Meinungsäußerungen hüten.) Man könnte auch die Auffassung vertreten, daß es überall Tendenzen zu einer solchen Entwicklung gab, daß sie sich aber manchmal zu langsam vollzog, um überhaupt Beachtung zu verdienen. Gewiß wird kein Marxist bestreiten wollen, daß die Kräfte, die in Europa zur ökonomischen Entwicklung führten, überall wirksam waren, jedoch unter verschiedenen gesellschaftlichen und historischen Voraussetzungen nicht notwendig mit den gleichen Ergebnissen. Doch wird man kaum um die Tatsache herumkommen, daß der Übergang vom Feudalismus weltweit ein Beispiel für eine höchst ungleiche Entwicklung ist. Den Triumph des Kapitalismus erlebte nur ein einziger Teil der Welt, und dieses Gebiet wiederum veränderte alle anderen. Dementsprechend müssen wir vor allem erklären, warum dies im Bereich Europas und des Mittelmeerraums geschah und nicht irgendwo sonst.

3. Hieraus folgt nicht, daß das Problem allein mit dem Blick auf Europa gelöst werden könnte. Im Gegenteil liegt ganz deutlich zutage, daß die Beziehungen zwischen Europa und der übrigen Welt in verschiedenen kritischen Phasen von entscheidender Bedeutung waren. Allgemein gesprochen war Europa im größten Teil seiner Geschichte ein barbarisches Gebiet am äußersten westlichen Rande der Zivilisationszone, die sich von China im Osten über Südasien bis hin zum Nahen und Mittleren Osten erstreckte. (Japan nimmt eine ähnliche Randposition im Osten dieses Gebiets ein, auch wenn es den Zentren der Zivilisation viel näher war.) Gerade am Anfang der europäischen Geschichte waren (wie Gordon Childe zeigte) die ökonomischen Beziehungen zum Nahen Osten von Bedeutung. Das gilt auch für den Anfang der Geschichte des europäischen Feudalismus, als sich die neue barbarische (wenn auch potentiell viel progressivere) Ökonomie auf den Ruinen der klassischen griechisch-römischen Reiche etablierte und ihre fortgeschrittensten Zentren an den Endstationen der durch den Mittelmeerraum gehenden Handels-

verbindungen zwischen Ost und West lagen (Italien, das Rheintal). Noch deutlicher wird dies in den Anfängen des europäischen Kapitalismus, als die Eroberung oder koloniale Ausbeutung Amerikas, Asiens und Afrikas – auch einiger Teile Osteuropas – die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals in denjenigen Gebieten ermöglichte, in denen ihm schließlich der siegreiche Durchbruch gelang.

4. Dieses Gebiet umfaßt Teile (aber keineswegs alle) des Mittelmeerraums, sowie West- und Mitteleuropas. Dank archäologischer und historischer Forschung, vornehmlich seit 1939, sind wir heute in der Lage, die Hauptphasen der ökonomischen Entwicklung dieses Gebiets zusammenzustellen. Sie sind:

A. Eine Periode des Rückfalls, die auf den Zusammenbruch des weströmischen Reichs folgte und in die allmähliche Herausbildung einer Feudalökonomie und vielleicht eine Rezession im 10. Jahrhundert überging (»das frühe Mittelalter«, »the Dark Ages«).

B. Eine Zeit der extrem weit verbreiteten und rapiden ökonomischen Entwicklung etwa vom Jahr 1000 bis ins frühe 14. Jahrhundert (das »Hochmittelalter«), die Blütezeit des Feudalismus. Diese Periode erlebte ein markantes Wachstum der Bevölkerung, der landwirtschaftlichen und gewerblichen Produktion und des Handels, die eigentliche Wiederauferstehung der Städte, einen großen Aufschwung der Kultur und eine bemerkenswerte Expansion der westlichen Feudalökonomie in Form von »Kreuzzügen« gegen die Moslems, von Emigration, Kolonialisierung und Einrichtung von Handelsstationen im Ausland.

C. Eine große »Krise des Feudalismus« im 14. und 15. Jahrhundert, gekennzeichnet durch einen Zusammenbruch der auf großen Einheiten beruhenden feudalen Landwirtschaft, durch den Niedergang der gewerblichen Warenproduktion und des internationalen Handels, durch Bevölkerungsschrumpfung, Ansätze zu gesellschaftlichen Revolutionen und ideologische Krisen.

D. Eine erneute Expansionszeit von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in der sich die ersten Anzeichen eines

großen Bruchs in der Basis und im Überbau der Feudalgesellschaft finden (die Reformation, die Grundlagen der bürgerlichen Revolution in den Niederlanden) und in der die europäischen Händler zum ersten Mal mit Nachdruck nach Amerika und in den indischen Ozean vorstoßen. Diese Periode betrachtete Marx als typisches Kennzeichen für den Beginn der kapitalistischen Ära (*Kapital* I, S. 743).

E. Eine weitere Zeit der Krise, Anpassung oder Verschlechterung, die »Krise des 17. Jahrhunderts«, fällt zusammen mit dem ersten klaren Durchbruch der bürgerlichen Gesellschaft in der englischen Revolution. Ihr folgt eine erneute Periode der immer weiter um sich greifenden ökonomischen Expansion, die schließlich kulminiert im –

F. endgültigen Triumph der kapitalistischen Gesellschaft mit der virtuellen Gleichzeitigkeit der industriellen Revolution in England, der amerikanischen Revolution und der französischen Revolution, die alle im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stattfinden.

Die ökonomische Entwicklung Osteuropas verläuft etwas anders. Vielleicht ist sie in den Perioden A und B annähernd vergleichbar, aber mit der Eroberung großer Gebiete durch asiatische Völker (Mongolen, Türken) kommt es zu einem Bruch, und während der Perioden D und E werden von dem sich entwickelnden kapitalistischen Westen gewisse Teile als Halbkolonien unterworfen und durchlaufen einen Prozeß der Refeudalisierung.

5. Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ist daher ein langer und keineswegs gleichförmiger Prozeß. Er erstreckt sich zumindest über fünf von unseren sechs Phasen. Die Diskussion dieses Übergangs betraf weitgehend den Charakter der Jahrhunderte zwischen den ersten deutlichen Anzeichen für den Zusammenbruch des Feudalismus (Periode C, die »Krise des Feudalismus«[3] im 14. Jahrhundert) und dem endgültigen Triumph des Kapitalismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Jede dieser Phasen enthält starke Spuren der kapitalistischen Entwicklung – z. B. in Periode B den bemerkenswerten Aufstieg der italienischen und flämischen textilgewerblichen Produktion, die

während der Krise des Feudalismus zusammenbrach. Andererseits hat nie jemand ernsthaft behauptet, daß der Kapitalismus vor dem 16. Jahrhundert oder der Feudalismus nach dem 18. Jahrhundert dominiert hätte. Jedoch kann auch niemand bezweifeln, daß sich die ökonomische Entwicklung zumindest im größten Teil der letzten 1000 Jahre vor 1800 ständig in dieselbe Richtung bewegte. Nicht überall und nicht gleichzeitig. Es gab Regionen, die zurückfielen, nachdem sie das Feld angeführt hatten (z. B. in Italien). Es gab aber auch Regionen, die ihre Entwicklungsrichtung zeitweise änderten. Wiederum nicht gleichförmig. In jeder großen Krise fielen ehemals »führende« Länder zurück und wurden von ehemals rückständigeren, aber potentiell progressiveren, wie England, überholt. Man kann jedoch nicht ernsthaft bezweifeln, daß alle Phasen, selbst diejenigen, die oberflächlich als Perioden der wirtschaftlichen Rezession erscheinen, auf ihre Art den Sieg des Kapitalismus *vorantrieben*.

6. Wenn es sich so verhält, dann ist wohl wahrscheinlich, daß es einen Grundwiderspruch in dieser besonderen Form der Feudalgesellschaft gibt, der sie immer weiter vorantreibt, bis zum Sieg des Kapitalismus. Das Wesen dieses Widerspruchs ist bisher noch nicht befriedigend geklärt worden. Andererseits liegt auch offen zutage, daß die Kräfte, die einer solchen Entwicklung entgegenwirken, zwar schwächer, aber bei weitem nicht unbedeutend sind. Denn der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ist nicht einfach ein Prozeß, in dem die kapitalistischen Momente innerhalb des Feudalismus so lange gestärkt werden, bis sie stark genug sind, um die feudale Hülle zu sprengen. Wir sehen immer wieder (etwa im 14. und vermutlich auch im 17. Jahrhundert), daß eine Krise des Feudalismus *auch* die fortgeschrittensten Teile der bürgerlichen Entwicklung erfaßt und deshalb zu einem deutlichen Rückschlag führt. Der Fortschritt geht ohne Zweifel weiter oder setzt anderswo, in bis dahin rückständigeren Gebieten wie England, neu an. Aber das Interessante an der Krise des 14. Jahrhunderts (zum Beispiel) ist nicht allein der Zusammenbruch der großen feudalen Fronhofswirtschaft, sondern auch der der italienischen und flämischen Textilgewerbe mit ihren kapita-

listischen Unternehmern und Lohnarbeitern sowie einer Organisation, die fast schon an den Rand der Industrialisierung gelangt war. England schritt voran; aber das viel größere Italien und Flandern erholten sich nicht, und deshalb verringerte sich zeitweise die Gesamtproduktion. Natürlich ist eine so lange Zeit, in der die kapitalistischen Kräfte aufstreben, aber immer wieder dabei scheitern, aus der feudalen Hülle auszubrechen, stattdessen gar selbst von der Krise des Feudalismus ergriffen werden, schwer mit statischen Begriffen zu beschreiben. Vieles von der Unzulänglichkeit der marxistischen Diskussion über die Zeit zwischen der ersten allgemeinen Krise des Feudalismus und dem viel späteren, unbestrittenen Sieg des Kapitalismus ist Ausdruck dieser Schwierigkeit.

7. Wie weit gilt dieses Bild einer fortschreitenden Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus für Bereiche außerhalb des »Herzlandes« der kapitalistischen Entwicklung? Nur in sehr geringem Ausmaß. Zugegeben, es gibt gewisse Anzeichen für eine vergleichbare Entwicklung unter dem Einfluß der Entstehung des Weltmarkts nach dem 16. Jahrhundert vielleicht in der Belebung der textilgewerblichen Warenproduktion Indiens. Aber diese werden mehr als aufgewogen durch die *entgegengesetzte* Tendenz, in deren Verlauf die anderen Gebiete, die mit den westlichen Mächten in Berührung und unter ihren Einfluß gerieten, in abhängige Wirtschaftsgebiete und Kolonien des Westens umgewandelt wurden. Tatsächlich wurden weite Teile Amerikas in Sklavenwirtschaften verwandelt, um den Anforderungen des europäischen Kapitalismus zu genügen, und große Bereiche Afrikas wurden durch den Sklavenhandel ökonomisch zurückgeworfen; weite Teile Osteuropas wurden aus ähnlichen Gründen in neo-feudale Wirtschaftsformen gezwungen. Und selbst wenn der Aufstieg des europäischen Kapitalismus hier und da einen vorübergehenden und leisen Anreiz geschaffen hatte, kommerzielle Landwirtschaft und gewerbliche Produktion zu entwickeln, wurde dies durch bewußte De-Industrialisierung der Kolonien und Halbkolonien unterbunden, sobald es so aussah, als könnten sie mit der Produktion im Mutterland konkurrieren, oder sie auch bloß (wie in Indien) versuchten, den eigenen Markt

selbst zu versorgen, anstatt sich auf Importe aus England zu stützen. Der Aufstieg des europäischen Kapitalismus führte daher ganz deutlich zur Intensivierung der ungleichen Entwicklung und zu einer immer schärfer werdenden Zweiteilung der Welt; nämlich in »entwickelte« und »unterentwickelte« Länder, mit anderen Worten in ausbeutende und ausgebeutete. Der Triumph des Kapitalismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts besiegelte diese Entwicklung. Der Kapitalismus, der ohne Zweifel überall für die historischen Voraussetzungen einer ökonomischen Umwandlung sorgte, erschwerte sie de facto in den Ländern, die nicht zum ursprünglichen Kern der kapitalistischen Entwicklung oder seiner unmittelbaren Nachbarschaft gehörten. Erst die russische Revolution von 1917 schuf die Voraussetzungen und das Modell für das eigentliche weltweite ökonomische Wachstum und die gleichmäßige Entwicklung aller Völker.

Anmerkungen

1) Siehe oben.
2) Soweit ich weiß, ist diese Diskussion nicht in englischer Sprache verfügbar, und sie scheint auch nicht in dem neueren Band *Fundamentals of Marxism-Leninism*, herausgegeben von O. Kuusinen, berücksichtigt zu sein.
3) Diese Krise wurde erst in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts ernsthaft diskutiert. Marxistische Diskussionen darüber finden sich in M. Dobb, *Studies in the Development of Capitalism*, 1946; R. H. Hilton in: *Annales E. S. C.* 1951, 23–50 (in französischer Sprache); F. Graus, *The First Crisis of Feudalism* (deutsch und tschechisch), 1953, 1955; M. Malowist (polnisch), 1953, 1954; und E. A. Kosminskij, »Feudal Rent in England«, in: *Past and Present*, 7, 1955.

Maurice Dobb
Vom Feudalismus zum Kapitalismus

Mit Eric Hobsbawms interessanter Behandlung der beachtlichen Vielfalt von Formen des Feudalismus und mit seiner Schlußfolgerung, daß der »Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ein langer und keineswegs gleichförmiger Prozeß ist«, weiß ich mich in fast vollständiger Übereinstimmung. Er hat wohl gewiß auch recht, wenn er deutlich die Frage stellt, »ob wir von einer *universellen* Tendenz des Feudalismus sprechen können, sich in Richtung auf den Kapitalismus zu entwickeln«, gleichgültig welche Antwort sich auch immer als richtig erweisen mag; zu Recht hebt er auch die wichtige Überlegung hervor, daß die Entwicklung des Kapitalismus in den fortgeschrittensten Ländern wie England zur Verzögerung der Entwicklung in anderen Teilen der Welt führte, und das nicht *nur* in der Zeit des Imperialismus.

Der einzige Punkt, zu dem ich etwas anmerken möchte, wird von Hobsbawm lediglich berührt, aber nicht entfaltet, nämlich das Wesen des grundlegenden Widerspruchs in der Feudalgesellschaft und die Rolle, die er bei der Entstehung bürgerlicher Produktionsverhältnisse spielte. Es handelt sich hier um ein ziemlich einfaches Problem, das jedem hinreichend bekannt ist, der die Diskussion in *Science and Society* während der frühen fünfziger Jahre verfolgt hat, auf die Hobsbawm sich bezieht. Aber ich glaube, dieses Problem ist gleichwohl entscheidend, und deshalb brauche ich mich nicht dafür zu rechtfertigen, es erneut aufzugreifen. Wenn wir nicht von ihm ausgehen, wird es uns wohl kaum gelingen, mit der notwendigen Klarheit über die wichtigen Fragen nachzudenken, die Hobsbawms Beitrag aufwirft.

Der grundlegende Konflikt

Wenn wir uns fragen, welches der grundlegende Konflikt ist, den eine feudale Produktionsweise hervorbringt, scheint mir nur eine Antwort möglich zu sein. Grundsätzlich war die Produktionsweise des Feudalismus die Kleinproduktion – Produktion durch kleine Produzenten, die mit ihrem Land und ihren Produktionsinstrumenten verbunden waren. Das gesellschaftliche Basisverhältnis beruhte im wesentlichen auf der Aneignung des Mehrprodukts dieser Kleinproduktion durch die herrschende Feudalklasse – ein Ausbeutungsverhältnis, das durch verschiedene Formen »außerökonomischen Zwangs« untermauert wurde. Die Form, in der das Mehrprodukt angeeignet wurde, konnte im Einzelfall variieren, je nach den verschiedenen Arten der Feudalrente, die Marx im dritten Band des *Kapital* unterschied (Arbeitsrente, Produktenrente und Geldrente, die immer noch eine Feudalrente sein kann, selbst wenn sie eine »Auflösungsform« der Feudalrente ist): »dies ist ein Mangel an Freiheit«, schrieb Marx, »der von der Leibeigenschaft bis zum bloßen Zinsverhältnis die verschiedensten Formen annehmen kann«. Ich selbst verfüge über eine sehr eingeschränkte Kenntnis der unterschiedlichen Formen des Feudalismus in verschiedenen Teilen der Welt; aber ich glaube, mit Recht sagen zu können, daß die Differenzen, von denen Hobsbawm mit enzyklopädischem Wissen spricht, weitgehend mit Unterschieden in der *Form der Aneignung* des Mehrprodukts zu tun haben. Daher dominierte in Westeuropa zumindest einige Jahrhunderte lang die Arbeitsrente in Gestalt direkter Arbeitsdienste auf dem Herrengut[1] (so auch in Osteuropa nach der »zweiten Leibeigenschaft«); aber weiter östlich, in Asien, scheint die Zinsform der Aneignung vorgeherrscht zu haben. »Die spezifisch ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus den unmittelbaren Produzenten gepumpt wird, bestimmt das Verhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten.«

Daraus folgt direkt, daß der Grundkonflikt zwischen den unmittelbaren Produzenten und ihren feudalen Oberherren

bestanden haben muß, die deren überschüssige Arbeitszeit oder das Mehrprodukt kraft des feudalen Rechts und ihrer feudalen Macht eintrieben. Als dieser Konflikt in Form eines Antagonismus offen zum Ausbruch kam, manifestierte er sich in Bauernaufständen (sei es individuell oder kollektiv, d.h. als Landflucht oder in organisiertem illegalen Handeln und Gewaltanwendung), von denen Rodney Hilton gezeigt hat, daß sie im England des 14. und 15. Jahrhunderts endemisch waren.[2] Die Bauernaufstände, und *nicht* irgendwelche direkten Zusammenstöße zwischen bürgerlichen Elementen (Händlern) und Feudalherren, verkörperten die entscheidenden Klassenkämpfe im Feudalismus. Auch letztere kamen natürlich vor (wie der Kampf der städtischen Gemeinden um politische Autonomie und Kontrolle der örtlichen Märkte beweist). Aber die bürgerlichen Händler waren, solange sie nur Händler und Zwischenhändler blieben, im allgemeinen Parasiten des Feudalismus und neigten dazu, sich mit ihm zu verbünden; in vielen Fällen waren sie tatsächliche Verbündete der Feudalaristokratie. Jedenfalls blieb ihr Kampf, wie ich glaube, zumindest bis zu einem viel späteren Zeitpunkt *sekundär*.
Wenn ich mit dem soeben Gesagten recht habe, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf diesen *Aufstand der Kleinproduzenten* richten, um eine Erklärung für die Auflösung und den Niedergang der feudalen Ausbeutung zu suchen. Darauf kommt es eher an als auf schwammige Begriffe wie »die Erweiterung des Markts« oder »der Aufstieg der Geldwirtschaft« oder gar die angeblich unmittelbare Infragestellung des Feudalismus durch große kapitalistische Manufakturwerkstätten, wie sie in Kuusinens Buch hervorgehoben wird (S. 161f.).

Zur Entstehung des Kapitalismus

Welcher Zusammenhang aber besteht zwischen dem Aufstand der Kleinproduzenten und der Entstehung des Kapitalismus? Selbst ein erfolgreicher Bauernaufstand gegen den Feudalismus bedeutet nicht, daß gleichzeitig bürgerliche Produktionsverhältnisse aufkamen. Mit anderen Worten, die Verbindung zwischen beiden ist nicht direkt, sondern *indirekt*; und das erklärt nach meiner Meinung, warum die Auflösung des Feudalismus und der Übergang so lange auf sich warten lassen können und warum der Prozeß manchmal zum Stillstand kommt (wie im Fall Italiens, den Hobsbawm erwähnte, und der Niederlande, wo die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, wenn auch noch sehr rudimentär, schon im 13. und 14. Jahrhundert zum ersten Mal aufblühten). Es trifft zu und sollte ausdrücklich hervorgehoben werden, daß »der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus nicht einfach ein Prozeß [ist], in dem die kapitalistischen Momente innerhalb des Feudalismus so lange gestärkt werden, bis sie stark genug sind, um die feudale Hülle zu sprengen« (E.H.).
Ich sehe den Zusammenhang folgendermaßen. In dem Maße, wie die Kleinproduzenten eine partielle Befreiung von der feudalen Ausbeutung erreichten – zunächst vielleicht nur eine Linderung (d.h. einen Übergang von der Arbeitsrente zur Geldrente) –, konnten sie einen gewissen Anteil des Surplus für sich behalten. Damit hatten sie nicht nur die Mittel, sondern auch einen Anreiz, ihren Anbau zu verbessern und neues Land mit einzubeziehen, was nebenbei auch dazu führte, daß sich der Widerstand gegen feudale Beschränkungen noch weiter verstärkte. Diese Entwicklung schuf auch die Grundlage für eine gewisse *Kapitalakkumulation innerhalb der Kleinproduktion* (petty mode of production) selbst und somit für den Beginn eines Prozesses der *Klassendifferenzierung innerhalb dieser Ökonomie von Kleinproduzenten* – der bekannte Prozeß, den man zu verschiedenen Zeiten und in weit verstreuten Teilen der Erde beobachten kann, in Richtung auf die Herausbildung einer Oberschicht von relativ wohlhabenden, fortschrittlichen Landwirten einerseits (die *Kulaken* der russischen Tradition) und einer unterdrückten Schicht von verarmten Bauern andererseits. Diese gesellschaftliche Polarisierung in den Dörfern (und ähnlich in den städtischen Handwerken) bereitete der Produktion durch Lohnarbeit und damit bürgerlichen Produktionsverhältnissen den Weg.
Auf *diese* Weise entwickelte sich der Keim der bürgerlichen Produktionsverhältnisse innerhalb der alten Gesellschaft. Aber

der Prozeß führte nicht unmittelbar zur Reife. Er nahm Zeit in Anspruch: in England dauerte er einige Jahrhunderte. Hierbei wird man sich daran erinnern, daß Marx im Zusammenhang mit dem Übergang zum Kapitalismus und der Rolle des Kaufmannskapitals von dem Aufstieg der Kapitalisten aus den Reihen der Produzenten als dem »wirklich revolutionierenden Weg« sprach. Wenn die Verschiebung hin zu bürgerlichen Produktionsmethoden »von oben« dekretiert wird, dann kann der Prozeß des Übergangs auf halbem Weg aufhören, und die alte Produktionsweise wird eher erhalten als überwunden.[3]

Ungleiche Entwicklung

Wenn man dies so summarisch formuliert, wie ich es eben getan habe, kann es abstrakt und schematisch klingen – bestenfalls stark vereinfacht. Doch trägt ein solches Verfahren meiner Auffassung nach dazu bei, die Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Faktoren zu richten, wenn man nach einer Erklärung für diese ungleiche Entwicklung und die Differenzen im zeitlichen Ablauf dieses Prozesses sucht, die Eric Hobsbawm unterstreicht. Zunächst gilt es festzuhalten: Wie das Ausmaß der bäuerlichen Unzufriedenheit möglicherweise mit der jeweiligen *Form* der feudalen Aneignung zusammenhängt, so kann auch der Erfolg der Bauernaufstände durch die Verfügbarkeit neuen Landes und der Existenz von Städten beeinflußt werden, die den Bauern vom Lande Schutz gewähren und sie anziehen, was eine Knappheit an Arbeitskräften auf den feudalen Gütern zur Folge hat (und Arbeitskräfteknappheit lag mit Sicherheit der Krise des Feudalismus im 14. und 15. Jahrhundert zugrunde). Noch offensichtlicher wird die militärische und politische Stärke der Feudalherren darüber entscheiden, ob sie fähig sind, die Aufstände niederzuschlagen und die Arbeitsreserven aufzufüllen, wenn nötig durch neue Aneignungen und durch die Versklavung von ehemals freien Bauern (wie in der osteuropäischen Reaktion). Die Häufigkeit feudaler Kriege wiederum kann ein Faktor

sein, der Konflikte und Aufstände verschärft, da mit ihr die feudalen Einkommen und dementsprechend auch die Abgaben der Produzenten steigen müssen.

Wenn wir uns dem Entstehen bürgerlicher Verhältnisse innerhalb der Kleinproduktion zuwenden, so ist es offenkundig, daß die Möglichkeit hierzu durch das Vorhandensein von Märkten beeinflußt werden, wie Städte oder internationale Handelswege sie darstellen. Hier kommen der Marktfaktor und Überlegungen wie Pirennes Mittelmeerhandel ins Spiel – aber in einer sehr konkreten und spezifischen Funktion, nämlich als Stimulans der Warenproduktion (d.h. Marktproduktion) *innerhalb der Kleinproduktion* und als auslösendes Moment eines Prozesses gesellschaftlicher Differenzierung. Es kann auch möglich sein, daß die Verfügbarkeit von Land, auch wenn sie in einer früheren Phase den Aufstand der Produzenten erleichtern mag, später dazu beiträgt, das Wachstum bürgerlicher Verhältnisse zu hemmen, indem sie den verarmten und /oder enteigneten Bauern eine bessere Chance gibt, anderswohin zu ziehen (endeten nicht die Wanderer und »Bettler« im England des 16. Jahrhunderts oft als »Landbesetzer« (squatters) in einem anderen Teil des Landes, wo Parzellen von Grund und Boden leichter erhältlich waren?) Im Gegensatz dazu wird ein ungünstiges Verhältnis zwischen Bevölkerungszahl und verfügbarem Land den Druck auf die Verarmten und Enteigneten erhöhen, eine Beschäftigung durch Lohnarbeit zu finden, und daher Lohnarbeit für den kapitalistischen Unternehmerparvenu auch ergiebiger (und billiger) machen.

Ich behaupte nicht, daß dies eine auch nur annähernd vollständige Liste der Erklärungen ist, nach denen wir uns umsehen sollten, wenn wir Antworten auf unsere Probleme finden möchten. Sie wurden lediglich stellvertretend für die *Art* von Erklärung erwähnt, auf welche ein Ansatz, wie ich ihn umrissen habe, hinzudeuten scheint. Solange wir aber kein klares Bild davon haben, *wie* sich der Prozeß der Auflösung des Feudalismus und des Übergangs vollzog (selbst wenn dieses Bild noch verändert und aufgehellt werden kann, indem wir neue Tatsachen entdek-

ken und hineinnehmen), glaube ich nicht, daß wir zu klaren und befriedigenden Antworten auf Fragen der Art gelangen werden, wie sie Eric Hobsbawms Beitrag stellt.

Anmerkungen

1) Es war ein allgemeiner Fehler in der Interpretation und Periodisierung des Feudalismus, die Auflösung der Arbeitsrente (durch Umwandlung in eine Geldrente) mit dem Niedergang des Feudalismus selbst zu identifizieren.
2) »Peasant Movements in England before 1381«, in: *Economic History Review* 1949, 2. Serie, Nr. 2.
3) *Kapital* III, Kapitel XX, besonders S. 347 – 349.

John Merrington

Stadt und Land im Übergang zum Kapitalismus

Die zentrale Stellung des Verhältnisses von Stadt und Land im Übergang zum Kapitalismus und, grundlegender noch, die Gleichsetzung von Urbanisierung und Kapitalismus bzw. Fortschritt wurden explizit schon in den frühesten Theorien der Ursprünge des Kapitalismus formuliert: in der politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts. Für die Verfechter der neuen und revolutionären »Naturgeschichte« bzw. »conjectural history« der »bürgerlichen Gesellschaft« – Smith, Steuart, Ferguson, Millar – lagen die Ursprünge der Arbeitsteilung und des Marktes während der »kommerziellen Entwicklungsphase« der Zivilisation in der Trennung von Stadt und Land beschlossen. (Die gesellschaftliche Scheidelinie zwischen Hochland und Tiefland im Schottland ihrer Zeit lieferte ihnen hierbei gewissermaßen Anschauungsunterricht aus erster Hand.) Die durch die Austauschbeziehungen zwischen Stadt und Land bewirkte Trennung von Produktion und Konsumtion galt den schottischen politischen Ökonomen als die Ursache einer »Revolution«, durch welche die Selbständigkeit der ländlichen Wirtschaft von städtischen Konsumgewohnheiten untergraben wurde. Dies führte auch zur Zerstörung der statischen Ordnung einer auf dem Grundeigentum beruhenden patriarchalischen Form der Herrschaft, für die »Konsum nicht eine Belohnung, sondern ein Preis für Unterwerfung ist«.[1] Diese Revolution wurde ganz unvorhergesehen und unabsichtlich durch das bloße Zusammenwirken von Eigeninteressen vollbracht – durch die Befriedigung »kindlicher Selbstgefälligkeit« seitens des ländlichen Adels, durch Gewinnstreben bei den städtischen Kaufleuten. Mit anderen Worten: durch das freie Spiel des Tauschprinzips (des Menschen »natürliche Neigung zu Handel und Tausch«) wurde der Zusammenprall unterschiedlicher Interessen auf dem Marktplatz in eine *höhere Einheit* überführt. Auf diese Weise realisierte sich

eine progressive Rolle des Markts: Er zerstörte die Zwangsbeziehungen auf dem Lande, verschaffte den ländlichen Warenproduzenten Unabhängigkeit und etablierte – anstelle von mörderischen territorialen Fehden – eine »reguläre Regierung«. Dasselbe Prinzip der Arbeitsteilung zwischen spezialisierten Marktproduzenten wirkte durch seine Anwendung auf die gewerbliche Warenproduktion gleichzeitig auch produktivitätssteigernd. Überdies stellte der Fortschritt der landwirtschaftlichen Produktivität für die schottischen Sozialwissenschaftler (im Gegensatz zu den französischen Physiokraten, welche die Grundrente als einzige Form des Mehrwerts ansahen) auch einen Sieg des städtischen Kapitals über die ländliche Rückständigkeit dar: »Die Städte waren nicht Folge, sondern Anlaß und Ursache des Fortschritts und der Kultivierung auf dem Lande.«[2]

Die Stadt gilt als dynamisches Prinzip des Fortschritts. Das Land, träge und passiv, bedarf eines äußeren Antriebs: der »Anziehungskraft des Marktes«, die von den Städten als Knotenpunkten von Tauschgeschäften und Kapitalfülle ausgeht. Diese Sichtweise diente ihrerseits als kräftige Untermauerung der Ideologie des aufstrebenden Bürgertums: Sieg des Kapitalismus als Sieg städtischer Zivilisation und des freien Marktprinzips.[3]

Zugleich ist aber auch offensichtlich, daß die Unterwerfung des Landes unter den kapitalistischen Markt in diesem Fall bereits ein fortgeschrittenes Stadium erreicht hatte: Dies wird deutlich, wenn man Smiths Hinweis auf den Adel, der seine Angehörigen als »überflüssige Esser« entließ, auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Entvölkerung der schottischen Highlands sieht. Dieses Beispiel für die vollständige Zerstörung einer ländlichen Ökonomie und eine gewaltsame Umsiedlung der Bevölkerung weist bereits auf die extreme Einseitigkeit des kapitalistischen städtischen Fortschritts hin. Das hier angesprochene Problem kann auf seine historischen Anfänge zurückgeführt werden, wenn wir von Roupnels Hinweis ausgehen, daß die »westliche Zivilisation streng genommen *ländlich* ist: die Städte sind erst ein späteres Phänomen, ihre Form und ihre äußere Erscheinung bewahren noch Spuren der ländlichen Ursprünge«.[4]

Haben wir diese ländlichen Ursprünge vor Augen, so wird deutlich, daß die kapitalistische Industrialisierung nicht nur eine massive Verschiebung der menschlichen und materiellen Ressourcen zugunsten einer Konzentration in den Städten mit sich brachte; sie bedeutete auch eine Unterwerfung des Landes, das »verlandete«, obwohl es doch in der Vergangenheit keineswegs ein ausschließlich agrarisches Milieu dargestellt hatte. Ursprünglich ein Zentrum aller Arten der Produktion, ein autonomer primärer Sektor, der das Ganze der gesellschaftlichen Produktion verkörperte, wurde das Land nun zur »Landwirtschaft«, d. h. es diente nur noch der besonderen Produktion von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, einer Form des Erwerbs, die ihrerseits wieder in verschiedene spezialisierte Wirtschaftstypen, Regionen usw. zerfällt. Natürlich gehört zu jeder Stadt eine gewisse Stadt-Land-Differenzierung: Schon in der bloßen Definition einer Stadt steckt die Aneignung von Nahrungsmitteln und menschlicher Arbeitskraft des Landes. Aber in allen früheren Fällen setzte die Agrarökonomie der Stadtentwicklung historische Grenzen, bis die kapitalistische Urbanisierung dieser malthusianischen Abhängigkeit ein Ende machte. »Die Stadt existiert nur … im Verhältnis zu einer ihr untergeordneten Lebensform … Sie ist gezwungen, ein Reich zu beherrschen, wie klein dies auch immer sei, nur um zu überleben.«[5]

In vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen war der Sieg der Städte stets gefährdet und konnte leicht in sein Gegenteil umschlagen; das Wachstum der Städte konnte stillstehen oder ganz zunichte gemacht werden, je nach ihrer Fähigkeit, das Land politisch zu beherrschen und sich landwirtschaftlichen Surplus sowie neue Arbeitskräfte anzueignen, die ihren Lebenssaft ausmachten. Unter welchen Voraussetzungen entwickelt städtisches Wachstum jene gesellschaftliche Kraft und jene Dynamik, die dieser Abhängigkeit vom Land endgültig ein Ende bereiten? Und wo bzw. wann lokalisieren wir diese »Revolution der Städte« als einen wesentlichen Aspekt des Übergangs zum Kapitalismus?

Eine Antwort gibt uns die moderne Urbanisierungstheorie. Aber ihre Typologie »generativer« und »parasitärer« Städte als

funktionaler oder dysfunktionaler Momente von »Wachstum« (Hoselitz) betrachtet Entwicklung als ein Paradigma, anhand dessen wir lediglich die zahlreichen Fehlschläge von Urbanisierung zu messen brauchen, um den aus dem Industriekapitalismus abgeleiteten Wertkriterien zu genügen. Sie kann abweichende Entwicklungen nicht als Teil einer verständlichen vielgestaltigen Einheit *erklären*, die als Vergleichsgrundlage im Weltmaßstab dienen könnte: statt dessen bietet sie eine Aneinanderreihung deskriptiver Modelle, Klassifikationen von Unterarten und eine Vervielfältigung von Faktoren *ad infinitum*. In ähnlicher Weise erscheint die Kategorie »vorindustriell«, der Sjoberg die Städte im Feudalismus zuordnet, als zu vage: Sie ist nicht imstande, die spezifische Form des Gegensatzes zwischen Stadt und Land zu erfassen, die im Westen zum Kapitalismus führte. Auch ein quantitativer und ökologischer Klassifizierungsansatz (Größe und Verteilung der Stadtnetze, angewendet von J. C. Russel auf das europäische Mittelalter) ist nicht geeignet, mehr als Indizes für Urbanisierung zusammenzutragen, die jedoch nicht *erklären* können, warum es zu den zahllosen Fällen von Involution, Regression und qualitativer Veränderung in der Rangordnung von Größenverhältnissen kommt, an denen die Geschichte der Städte so reich ist.[6]

Die wirkungsgeschichtlich bedeutsamste Erklärung geht zurück auf Weber und Pirenne, nach deren Argumentation der spezifisch »generative« Charakter der mittelalterlichen europäischen Stadt auf ihrer körperschaftlich-kommunalen Organisation als einer kapitalistischen Keimzelle beruhte, was ihr die Fähigkeit verlieh, feudale Gesellschaftsverhältnisse aufzulösen. Von daher »waren Kapitalismus und Städte im Westen grundsätzlich dasselbe« (Braudel); die körperschaftliche Autonomie der europäischen Städte und die relative Offenheit ihrer kommunalen Struktur erlaubten es ihnen, »sich als selbständige Welten nach ihren eigenen Neigungen zu entwickeln« (Weber). Nach Pirennes außerordentlich einflußreichen Untersuchungen zur Geschichte der Städte und des Handels im Mittelalter war die Schließung der mediterranen Handelswege vom 7. bis 9. Jahrhundert der entscheidende Grund für die Rückkehr zu einer

agrarischen Ökonomie: »Die Tauschwirtschaft wurde durch eine Bedarfsdeckungswirtschaft ersetzt. Jede grundherrliche Eigenwirtschaft bildete von da an eine kleine Welt für sich ... eine geschlossene Hauswirtschaft ... ohne Märkte. Sie verkauften nicht, weil sie nicht verkaufen konnten; es gab nämlich keine Märkte.« Umgekehrt belebte die Wiedereröffnung des Fernhandels vom 11. Jahrhundert an – parallel mit dem Gegenangriff des Christentums auf den Islam – Städte und Märkte (Italien, Flandern) und riß die »starren Grenzen« des Fronhofsystems nieder. »Wie in der Antike orientierte sich das Land abermals an der Stadt.« Aber dieses Mal veränderte die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land die Struktur des Landes; indem »sie seine Bedürfnisse weckte«, vervielfachte die Stadt den Bedarf des Bauern, hob seinen Lebensstandard und verursachte so das Ende der Leibeigenschaft, das »mit der zunehmenden Bedeutung flüssigen Kapitals zusammenfiel«. Der städtische Handel orientierte die landwirtschaftliche Produktion auf die Stadt, »modernisierte und befreite sie«. Während die Freiheitskonzeption des Stadtbürgers immer noch die einer privilegierten Ordnung, eines körperschaftlichen Monopols war, »blieb dieser Mittelklasse nichtsdestoweniger faktisch die Mission vorbehalten, die Idee der Freiheit überall zu verbreiten und, *ohne es bewußt gewollt zu haben*, zum Werkzeug der allmählichen Befreiung der ländlichen Klassen zu werden... Die städtische Mittelklasse hatte nicht die Macht, eine Entwicklung aufzuhalten, deren Ursache sie selbst war und die sie nicht unterdrücken konnte, ohne selbst zu verschwinden«.[7] Adam Smith hätte möglicherweise seine Zweifel über die richtige zeitliche Einordnung dieser Entwicklung gehabt, aber im wesentlichen wäre er sicher vollkommen einverstanden gewesen.

Daraus ergibt sich, wie bei allen evolutionären Theorien vom »Aufstieg des Kapitalismus«, unmittelbar das Problem der langen Reifezeit des Kapitalismus in den Städten und des mehrere hundert Jahre dauernden Aufstiegs der »Mittelklasse« – eine Entwicklung, die durch spektakuläre Fehlstarts, Umkehrungen, Verirrungen und Rückfälle in die alte Ordnung unterbrochen wurde, bevor sich diese Klasse als dominierende Kraft in

der Gesellschaft durchsetzte.[8] Für Pirenne erklärte sich diese unschöne Unterbrechung der Kontinuität durch das ständige Erfordernis, den kapitalistischen »Bestand« aufzufüllen oder umzustrukturieren, um seine Anpassungsfähigkeit, seine aggressive Risikobereitschaft und sein Innovationspotential aufrecht zu erhalten.[9]

Aber es gibt einen noch allgemeineren Einwand gegen diese These: die progressive Rolle des Stadtbürgertums nachträglich in die Geschichte hineinzuinterpretieren, heißt auch, den Markt als die *einzige* dynamische Kraft anzusehen, als Prinzip aller Bewegung und aller Veränderung. Der Kapitalismus (und seine städtische Keimzelle) wird so zur einzigen Gesellschaftsformation mit einem Entwicklungspotential hochstilisiert, ja mit der Historizität selbst gleichgesetzt. Von daher rührt auch das Bedürfnis, eine äußere, kontingente Ursache oder »Haupttriebkraft« zu entdecken, aus der sich seine Genese erklärt: die Öffnung der Handelswege zunächst im Mittelmeerraum, später im Atlantik, eine externe und kontingente Entwicklung gegenüber den feudalen Verhältnissen auf dem Lande, in denen selbst kein Potential zu weiterer Entwicklung angelegt ist. Der kapitalistische Weltmarkt wird so nicht nur zum teleologischen Ziel der Geschichte: er ist gleichzeitig auch schon ihr Ausgangspunkt. Markt und Tauschprinzip werden als selbsttätiger »Motor« hinter *aller* Entwicklung dargestellt, sei es nun im Altertum, im Feudalismus oder im Kapitalismus: ihr Fehlen bedeutet Stokkung. Karl Polanyi hat bereits vor langer Zeit auf den Irrtum der orthodoxen Wirtschaftshistorie hingewiesen, derzufolge im Markt der Zweck *aller* ökonomischen Aktivitäten beschlossen liegt und der Weltmarkt eine »natürliche Folge der Entfaltung der Märkte« ist.[10]

In neuerer Zeit wurde dies zum Hauptproblem einer Debatte innerhalb der marxistischen Geschichtsschreibung über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, die, ausgelöst durch Sweezys Kritik an Dobbs *Studies in the Development of Capitalism*, zwischen 1950 und 1953 in *Science and Society* geführt wurde.[11] Sweezy wiederholte die klassische These

Pirennes: Die Anziehungskraft der städtischen Märkte als ein »externer« historischer Faktor beruhte auf dem Fernhandel als Motor und als auflösendem Moment der feudalen Produktionsweise. Dobb hatte bereits in seinen *Studies* kritisiert, daß dies eine Unterscheidung von »Naturalwirtschaft« und »Tauschwirtschaft« als »zwei Wirtschaftsordnungen, die sich nicht vermischen können«, voraussetzt. Er lehnte dieses dualistische Modell als eine ahistorische Vorstellung von der Wirkungsweise des Marktes, losgelöst von den Bedingungen seiner Verwirklichung, ab: mit anderen Worten, er sah es als eine Übertragung von Basisannahmen der neoklassischen Ökonomie auf die Geschichte.[12] Gleichzeitig leugnete er gegenüber den »inneren Widersprüchen« keineswegs die Rolle der Städte und des Handels für den Niedergang des Feudalismus: Die Rolle der Warenzirkulation bei der Ausweitung einer spezialisierten Marktproduktion auf dem Lande und bei der Beschleunigung der sozio-ökonomischen Differenzierung innerhalb der Bauernschaft wie auch innerhalb bzw. gegen die städtischen Zünfte wurden von Dobb als ein »untergeordneter Faktor« in der Krise des Feudalismus und im Niedergang der feudalen Ökonomie neu bestimmt. Er leugnete auch keineswegs vollständig das kapitalistische Wesen der Städte in der feudalen Produktionsweise.[13] Seitdem bestand in der historischen Forschung die Tendenz, die Städte als Bestandteil der feudalen Produktionsweise anzusehen, mit dem Argument, Städte seien in Europa mit dem Feudalismus vereinbar, ja seien feudalen Ursprungs; darüber hinaus sah man auch das Kaufmannskapital als integralen Bestandteil der feudalen Produktionsweise.[14]

Diese Sichtweise liegt auf einer Linie mit der Tendenz, ein dualistisches Modell des Übergangs zum Kapitalismus abzulehnen, das die kapitalistischen städtischen Märkte der statischen feudalen »Bedarfdeckungswirtschaft« auf dem Lande entgegensetzt. Sie befindet sich im Einklang mit dem Versuch, spezifische dynamische »Gesetzlichkeiten« aufzudecken, welche die Entwicklung und die Krise der feudalen Produktionsweise ähnlich den Gesetzen bestimmen, die der kapitalistischen Akkumulation inhärent sind.

Dies wirft jedoch ein Problem auf. Welches sind, angesichts der besonderen Stellung der mittelalterlichen Stadt und des Kaufmannskapitals *innerhalb* der feudalen Produktionsweise, die spezifischen Determinanten der westeuropäischen »Revolution der Städte«, die es ermöglichten, daß die Auflösung dieser Produktionsweise später zur Unterwerfung des Landes unter die Stadt führte? Wie können Städte zugleich als »innere« und als »äußere« Faktoren wirken? Welches ist die spezifische Form des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, der dem westlichen Feudalismus einerseits inhärent ist, sich andererseits aber gegen ihn auswirkt? Die radikale Diskontinuität, die wir in Kauf nehmen, wenn wir – meines Erachtens notwendigerweise – die dualistische Hypothese sowohl für die Geschichte des Marktes wie auch des Kapitalismus und der Städte ablehnen, wurde bereits von Marx theoretisch begründet. In seiner ersten Skizze einer Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft in der *Deutschen Ideologie* fungiert die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, zwischen Kapital und Grundeigentum, als zentraler Motor in der selbständigen, materialen Entwicklung von gesellschaftlichen Widersprüchen auf einen Markt hin, der vom Klassengegensatz bestimmt wird. Das steht im Gegensatz zu Hegel, für den die Polarisierung nach Stadt (der Sphäre der körperschaftlich begrenzten Organisation) und Land (»Sitz des ethischen Lebens, das auf Natur und Familie beruht«) nur ein Moment – die »Trennungsphase« – auf dem Weg zur höheren Verwirklichung der Universalität im Staat darstellt.[15]

In einer Passage des *Kapital* (Band I, Kap. 12) greift Marx auf diese frühere Skizze zurück und definiert die Trennung von Stadt und Land als »Grundlage *aller* entwickelten und durch Warentausch vermittelten Teilung der Arbeit«. Er fährt jedoch fort zu zeigen, daß diese Scheidung, als Grundlage *jeder* gesellschaftlichen Arbeitsteilung, den verschiedensten Gesellschaftsformationen gemeinsam ist – zum Beispiel wirkt sie auch in indischen Gemeinwesen »mit der unverbrüchlichen Autorität eines Naturgesetzes«. Diese Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung begründet nur die Existenz der Städte als solcher. Daraus folgt, daß sie nicht (wie bei Smith) mit der über den kapitalistischen Markt

vermittelten Arbeitsteilung (also mit der *kapitalistischen* Stadt) verwechselt werden kann, die ihrerseits auf der Auflösung aller bereits bestehenden Spezialisierungen beruht, wie sie etwa in wechselseitigen Abhängigkeiten und durch Tradition geprägten Beziehungen vorhanden sind. An ihre Stelle tritt die Neuorientierung nach dem mittelbaren Kriterium von Marktpreisbewegungen. Diese neue Form gesellschaftlicher Arbeitsteilung sollte auch nicht mit der technischen Organisation einzelner Arbeitsvorgänge in der Manufaktur identifiziert werden, denn in diesem Fall verwandelt sich »erst das gemeinsame Produkt der Teilarbeiter ... in Ware«, und »die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt die unbedingte Autorität des Kapitalisten über Menschen, die bloße Glieder eines ihm gehörigen Gesamtmechanismus bilden«. Daher kann es keine lineare Entwicklung des »Marktes« aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung geben. Die kapitalistische Stadt – und das entsprechende Gegensatz- bzw. Unterordnungverhältnis zwischen Stadt und Land – entwickelt sich nicht aus seiner altertümlichen oder feudalen Form in die kapitalistische. Die Vorherrschaft der kapitalistischen Stadt, wie auch die der auf Lohnarbeit als ihrer raison d'être basierenden Fabrik, resultiert aus einem historischen Bruch – der »Erbsünde« des Kapitals, seiner »ursprünglichen Akkumulation«. Genausowenig wie die kapitalistische Stadt kann die Fabrik bruchlos aus der gesellschaftlichen Entwicklung abgeleitet werden.

Welches aber sind dann die Diskontinuitäten oder »Stufen« in diesem Übergang? Marx definierte die Besonderheiten der feudalen Stadt im Westen wie folgt: »Die klassische alte Geschichte ist Stadtgeschichte, aber von Städten, gegründet auf Grundeigentum und Agrikultur; die asiatische Geschichte ist eine Art indifferenter Einheit von Stadt und Land; (die eigentlich großen Städte sind bloß als fürstliche Lager hier zu betrachten, als Superfötation über die eigentlich ökonomische Konstruktion); das Mittelalter (germanische Zeit) geht vom Land als Sitz der Geschichte aus, deren Fortentwicklung dann im Gegensatz von Stadt und Land vor sich geht; die moderne [Geschichte] ist Verstädtischung des Landes, nicht wie bei den Antiken Verländlichung der Stadt.«[16]

Dieser sibyllinische Hinweis (mehr ist es nicht) auf den dynamischen Charakter des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, wie er für die feudale Produktionsweise typisch ist, sollte um Marx' Analyse des Kaufmannskapitals im dritten Band des *Kapital* ergänzt werden. Marx lehnt eine evolutionäre Geschichte des Kapitals ab, die auf den Kategorien des bürgerlichen Tauschs beruht (der Sphäre des »gemeinen Freihändlers«), da diese Kategorien – die Freiheit und Gleicheit des Marktplatzes – nur die Erscheinungsform gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse sind, die sich hier gewissermaßen im Zerrglas der Beziehung zwischen den Arbeitsprodukten darstellen. Die Zirkulationssphäre, in der das Kaufmannskapital – die »erste freie Form des Kapitals« – aufkommt und die der städtischen Akkumulation des Mittelalters als Grundlage dient, wird durch die Kategorien der bürgerlichen politischen Ökonomie »aus ihrer Vorgeschichte in die Gegenwart« getragen und begründet dadurch »das ewige Recht des Kapitals auf die Früchte fremder Arbeit ... aus den einfachen und ›gerechten‹ Gesetzen des Äquivalententauschs«.[17] Man sollte »genau umgekehrt« verfahren.[18]

Während das Kaufmannskapital sicherlich zur Auflösung der feudalen Produktionsweise beiträgt, ist es »unfähig, selbst den Übergang von einer Produktionsweise zur anderen voranzutreiben oder zu erklären«. Die bloße Existenz der Warenproduktion und von Formen des Kapitals, die auf der Zirkulation beruhen, reicht für einen Auflösungsprozeß nicht hin, der zur kapitalistischen Produktion führt. »Sonst hätte das alte Rom, Byzanz etc. mit freier Arbeit und Kapital seine Geschichte geendet«, »aber statt zur Industrie, führte diese Auflösung in fact zur Herrschaft des Landes über die Stadt«. Wohin der zersetzende Einfluß des Kaufmannskapitals führen wird, mit anderen Worten, »welche neue Produktionsweise die alte ablösen wird, beruht nicht auf dem Handel, sondern auf dem Charakter der alten Produktionsweise«.[19]

Tatsächlich verhält sich die autonome Entwicklung des Kaufmannskapitals, das auf Preisunterschieden zwischen *getrennten* Märkten und Produktionssphären beruht (billig kaufen und teuer verkaufen), »umgekehrt proportional zur Nichtunterwerfung der

Produktion unter das Kapital«. Seine *Äußerlichkeit* gegenüber der Produktion ist gerade seine Existenzbedingung, da es als »Mittelsmann« »zwischen Extremen [steht], die es nicht kontrolliert und zwischen Voraussetzungen, die es nicht schafft«. Das Kaufmannskapital kann den Mehrwert nur durch unerwartete Gewinne neu verteilen: Daraus resultiert seine Schlüsselposition in der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals. Aber es kann keine Quelle einer dauernden, sich selbst reproduzierenden Akkumulation sein. Während es zusammen mit seinen »häuslichen« Formen des Wuchers, der Spekulation mit dem Mangel usw. eine *vorbereitende* Schlüsselposition einnimmt, kann es im Übergang keine entscheidende endogene Rolle spielen.

Diese Erwägungen ermöglichen es uns, die Einheit/ den Gegensatz von Städten und städtischem »Kapitalismus« in der feudalen Produktionsweise genauer zu definieren. Das »Kapital« und die »Märkte«, auf denen das Wachstum der Städte im Feudalismus beruhte, waren keineswegs direkte Vorgänger des kapitalistischen Weltmarkts. Es wäre falsch, die »Freiheit« der mittelalterlichen Städte in einem einseitigen Sinne außerhalb des feudalen Zusammenhangs zu interpretieren, der seinerseits sowohl die »Äußerlichkeit« dieser Freiheit des Kaufmannskapitals bestimmte wie auch ihre Grenzen definierte. Die Autonomie der Stadt war keinesweges die einer »nichtfeudalen Insel« (Postan); ihre Freiheit und Entwicklung als körperschaftliche Enklave entsprach auch nicht »ihren *eigenen* Neigungen«, wie Webers historistische Formulierung lautete. Ihre Ursprünge und ihre Grenzen sind vielmehr in der umfassenden Parzellierung der Souveränität zu suchen, die sich dem *Zusammentreffen bestimmter politischer und ökonomischer Verhältnisse von Unterordnung/Aneignung* in der feudalen Produktionsweise verdankte. Gerade das Bestehen dieser körperschaftlich städtischen Autonomie als einer »kollektiven Herrschaft« innerhalb einer gesamtgesellschaftlichen Zellstruktur, die auf »abgestuften« Souveränitäten beruhte, förderte die umfassendste Entwicklung des Kaufmannskapitals in der mittelalterlichen Stadt. Daher war der städtische »Kapitalismus« der feudalen Produktionsweise gleichzeitig immanent und äußerlich – oder, genauer gesagt, er

war ihre *Voraussetzung*. Unter diesem Aspekt sollte das Verständnis von »inneren« und »äußeren« Faktoren in der Dobb-Sweezy-Debatte neu interpretiert werden. Die »Widerständigkeit« dieser Städte war eine Form der Opposition, die sich aus ihrer ökonomisch-körperschaftlichen Souveränität ableitete: Doch dies muß als ein Element betrachtet werden, das dem Feudalismus genauso immanent war wie der Aufstieg und der Niedergang der grundherrschaftlichen Ökonomie, ja als ein Element, das durch diese Koexistenz gewissermaßen definiert war. Bei weitem nicht immobil, geschweige denn ausschließlich ländlich, war der Feudalismus historisch die erste Produktionsweise, die gerade aufgrund einer fehlenden staatlichen Souveränität der städtischen Produktion und dem Kaufmannskapital einen stukturell autonomen Raum ließ.

Diese »immanente Externalität«, die das unabhängige Wachstum des städtischen Kapitals, die Eroberung der Handelswege usw. in Europa zuließ, steht im scharfen Kontrast zur »östlichen Stadt«, die in einen kontinuierlichen Zusammenhang mit den Geschicken der Zentralgewalt eingebunden war und in der es eine Parzellierung der Souveränität lediglich in Zeiten innerer Anarchie gab. In China machte die »Stadtluft« niemanden frei: Die Stadtmauern repräsentierten nicht, wie in Europa, auch Schutzwälle einer rechtlichen Autonomie gegenüber dem Lande, sondern die äußerlich sichtbare, militärisch-administrative Verteidigungsbastion einer höheren, Abgaben eintreibenden Autorität, die sich selbst in der Morphologie der Stadt noch durch die abgetrennte, befestigte »Innenstadt« manifestierte, welche allein dem Beamtenstand vorbehalten war. Die Stadt besaß auch keine soziale Autonomie: Ihre Sozialstruktur, die auf Sippen, Geschlechterverbänden und religiösen Sekten beruhte, bildete eine kontinuierliche Fortsetzung der ländlichen Verhältnisse.[20] Es ist sehr aufschlußreich, diese Verhältnisse mit dem Wachstum unabhängiger Händlergemeinschaften in Japan neben den Burgstädten der Adligen während der dezentralisierten Ashikaga-Periode (1339–1573) zu vergleichen, insbesondere mit dem spektakulären Anwachsen des freien Handelshafens von Sakai

auf über 50 000 Einwohner – für die jesuitischen Missionare das »japanische Venedig«.[21]

Das Wachstum der Städte im Feudalismus stand im engsten Wechselverhältnis zur Entwicklung der grundherrschaftlichen Ökonomie. Diese war keineswegs ein statisches System der »Produktion für den Bedarf«. Sie stellte vielmehr auf der Grundlage der direkten Aneignung von bäuerlicher Mehrarbeit und Rente, unter Verhältnissen, in denen sich die Produktionsmittel in den Händen der unmittelbaren Produzenten befanden und das »politische Verhältnis zwischen Herr und Abhängigem ein wesentlicher Bestandteil des ökonomischen Aneignungsverhältnisses« war[22], den wirklichen, grundlegenden Motor der feudalen Produktionsweise und ihrer Krisen seit dem 14. Jahrhundert dar. Der Widerstand der Bauern gegen Fronarbeit auf dem Herrengut, der Kampf dafür, ihre Arbeit dem Familienbesitz zu widmen und von den Arbeitsprodukten so viel wie möglich behalten zu können, die stetige Expansion des freien Grundeigentums und der Kampf um die Befreiung des Landes (seitens der Landgemeinden in Italien und Frankreich) waren kaum »sekundäre« Kämpfe, »Protestbewegungen« ohne Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, von selbst ablaufende Nachahmungen städtischer Initiativen. Die Transformation der Feudalrente, die diese Kämpfe zur Folge hatten – von der Arbeitsrente zur Produktenrente oder zur Geldrente –, änderte zwar an sich nicht die Grundstruktur der Feudalrente als unmittelbare Aneignung unbezahlter Mehrarbeit durch den Grundherrn, regte aber, indem sie diese Mehrarbeit auf eine konstante Größe festsetzte, das Wachstum der unabhängigen Warenproduktion sowie die klassenmäßige Differenzierung innerhalb der Bauernschaft selbst an. Marx bemerkte selbst die dynamischen Möglichkeiten, die in der feudalen Produktionsweise angelegt waren, und zwar nicht nur im Sinne von Landesausbau und Kolonisation, sondern auch in Form des Kampfes um die Aufteilung des Mehrprodukts. Insbesondere der Ausgang dieses Kampfes bestimmte die Grenzen der Ausdehnung der grundherrlichen Eigenwirtschaft und damit auch die alternativen Lösungsmöglichkeiten der Krise des 14. Jahrhun-

derts (Sieg der Aneignung von Fronarbeit durch den Grundherrn während der »zweiten Leibeigenschaft« in Osteuropa; Sieg der bäuerlichen Warenproduktion und Entstehung einer Klasse bäuerlicher Landwirte – Freibauern oder *laboureurs* – im Westen).[23] Die Bauernaufstände, die mit der Intensivierung der Fronarbeit im Zusammenhang mit dem Arbeitskräftemangel des 14. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichten, waren »genauso untrennbar mit dem feudalherrschaftlichen Regime verbunden, wie es Streiks mit dem Großkapitalismus sind«. (Bloch) Der immer noch grassierende historische Mythos von der passiven Bauernschaft (trotz der offenkundigen zeitgenössischen Beweise für das Gegenteil) muß aufgegeben werden, insbesondere angesichts der Schlüsselrolle, welche die Bauernschaft in der Krise des Fronhofsystems spielte, angesichts ihres Überlebens in weiten Teilen Europas und – vor allem – angesichts ihres Siegs in Frankreich im Jahr 1789.[24]

Der Mythos von der passiven Bauernschaft ist die Kehrseite des Mythos vom revolutionären städtischen Bürgertum. Doch, wie Hilton gezeigt hat, betraf der Kampf der städtischen Gemeinden, verglichen mit diesem grundlegenden Kampf um die Erzeugung des Mehrprodukts auf dem Lande, nur die »Aufteilung des Surplus, nachdem er den primären Produzenten abgenommen worden war«.[25] Ähnlich zeigte Poršnevs Pionierarbeit über die französischen Bauernaufstände im Zusammenhang mit der Krise des 17. Jahrhunderts, in der das städische Bürgertum bei der Verteidigung der Gesellschaftsordnung, die auf der Eintreibung von Renten basierte, mit dem Adel auf eine Stufe gestellt wird, daß diese Aufstände der »Motor« hinter der Refeudalisierung des Bürgertums im Rahmen des neuen, absolutistischen »Staats-feudalismus« waren.[26]

Dieses Fehlen einer revolutionären Neigung auf seiten der Städte und der ständige »Treubruch« des Bürgertums zugunsten der alten Ordnung (als *Gläubiger* der alten Ordnung), die Engels in Deutschland im Jahre 1525 und im Jahre 1848 gleichermaßen am Werke sieht, müssen vor dem Hintergrund der objektiv *konvergierenden* Interessen an der Ausbeutung des Landes gesehen werden. Diese Interessenkonvergenz dauerte an, so-

lange die Rente in ihren verschiedenen Formen die wichtigste Aneignungsweise des Surplus war und das Kapital dem Produktionsprozeß äußerlich blieb.

In diesem historischen Zusammenhang war die Stellung der Stadt als eines kollektiven Souveräns zugleich die eines korporativen Monopols, und sie blieb es, solange sie vom absolutistischen Staat gestützt wurde. »Die Städte wurden besondere ökonomische und gesellschaftliche Einheiten, gerade weil bestimmte Orte abgetrennt und durch Gesetze und Privilegien geschützt wurden, die sie zu Markt- oder Produktionszentren machten und dem umliegenden Lande solche Rechte ganz oder zum Teil versagten.« Der Handel war »strikt denjenigen vorbehalten, die sich der Handelsgilde der jeweiligen Stadt angeschlossen hatten«.[27] Pirennes liberales Vorurteil für den Freihandel verleitete ihn dazu, diesen restriktiven Monopolcharakter der mittelalterlichen Städte als ein Hindernis für die freie Zirkulation zu sehen, die nach seiner Auffassung durch das »dynamische« Element des Fernhandels repräsentiert wurde. Im Gegensatz zu dieser Auffassung ist festzuhalten, daß der Exklusivanspruch der Städte gerade als *Voraussetzung* für die Entwicklung des Kaufmannskapitals in dieser Phase zu gelten hat. Wir dürfen diesen feudalen Charakter des frühen »Kapitalismus« nicht aus dem Blick verlieren; die auf dem freien Äquivalententausch beruhende Zirkulation gehört erst zur vollständigen Entwicklung des kapitalistischen Marktes. Selbst im 18. Jahrhundert blieben die Märkte im größten Teil Europas noch auf ein bestimmtes Spektrum von Waren beschränkt, die Löhne wurden häufig in Naturalien bezahlt, und die Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte hielt sich in Grenzen. Eigenkonsum, Tauschgeschäfte und Bezahlung in Naturalien beschränkten gewöhnlich den Umfang von Geldtransaktionen und damit die Vorherrschaft des Markts. Im Jahr 1751 schätzte Galiani, daß in Neapel 50% der Geschäfte außerhalb des Markts stattfanden: »Die Bauern, die drei Viertel unserer Bevölkerung ausmachen, kaufen nicht ein Zehntel ihrer Konsumgüter mit Bargeld.«[28]

Der Markt bedeutete einen beschränkten Vorteil, und seine Eroberung bedeutete die Erzwingung eines Produktions- und

Handelsmonopols gegenüber dem Land und gegen Übergriffe rivalisierender Städte. Solange der Markt auf Preisunterschieden zwischen getrennten Produktionssphären beruhte, in denen die Produzenten jeweils nicht von den Produktions- und Subsistenzmitteln getrennt waren, existierte der Handel nur in den Freiräumen des Systems und monopolisierte die Versorgung mit einer begrenzten Anzahl von Gütern. Er beruhte zudem auf politischen Vergünstigungen: häufig wies er »mehr eine Abschöpfungsstruktur (tribute structure) als eine Handelsstruktur« auf.[29]

Der Handel befreite sich keineswegs von selbst aus diesem monopolistischen Rahmen: Er beruhte im Gegenteil auf dem Erfolg der Städte, sich mit Hilfe von Stapelrechten eine begünstigte Position zu schaffen, indem sie Tauschgeschäfte auf ihren Markt konzentrierten und ableiteten, den Verkaufszwang einführten und Fremde mit Hilfe des »Hausrechts« vom direkten Zugang zum jeweiligen städtischen Markt ausschlossen usw. Im Mittelmeerraum beruhte die städtische Ökonomie auf dem Versorgungsmonopol für die wichtigsten Waren, das durch Embargos, Bündnisse, Krieg und Piratentum gegen rivalisierende Städte verteidigt wurde: Krieg, Diplomatie und Handel waren gleichbedeutend. (Das Schicksal Pisas, das zuerst gegen Genua verlor – 1284 bauten die Genuesen eine Mole quer durch die Mündung des Arno und verstopften den Hafen mit Treibsand – und dann gegen Florenz, bietet ein instruktives Beispiel.) Dies bedeutete auch den Ausschluß des Landes vom städtischen Tauschmonopol und vom Zunftmonopol auf gewerbliche Produktion: die Verhinderung einer gewerblichen Produktion niedriger Qualität außerhalb des städtischen Bannbezirks wurde in besonders ausgeprägter Form in den flämischen Textilzentren seit dem 13. Jahrhundert versucht. Hier führte man Strafexpeditionen durch, um die Webstühle und Walkbottiche in den Nachbardörfern zu zerstören. Man unternahm also den Versuch, ein gewerbliches Vakuum und ein privates Hinterland für die Produktion von Rohstoffen und den Verkauf städtischer Güter zu schaffen. In Schottland waren die königlichen Burgstädte (burghs) von Freibezirken umgeben, innerhalb derer »nur

Stadtbürger Kleinhandel treiben durften, selbst den mit einheimischen Waren«, ein Monopol, das erst im späten 17. Jahrhundert und auch dann nur teilweise gebrochen wurde. Im Falle Flanderns wurde das Scheitern der Textilstädte bei der Ausbildung einer Form von Stadtstaat gerade auf die »ausschließliche Beschäftigung der Bürger mit der Stadt und mit städtischen Interessen« zurückgeführt und auf ihre Tendenz, »sich vom Lande abzukapseln«, so daß es ihnen nicht gelang, eine lebensfähige ökonomische Einheit zwischen Stadt und Land zu begründen.[30] Wie Polanyi formulierte, »umschloß die Stadt den Markt und verhinderte seine weitere Expansion«. Das Wachstum der Stadt beruhte auf ihrem *Bannrecht*, der Absicherung ihres Monopols gegen das Land, die es ihr erlaubte, »das Land durch ihre Monopolpreise, durch ihr Steuersystem, die Zunftorganisation und durch geschäftliche Betrügerei und Wucher ökonomisch auszubeuten«.[31] Das Wachstum der unterprivilegierten Vorstädte *(banlieu)* bedeutete, daß die ärmeren Arbeiter und Handwerker außerhalb der Stadtmauern und damit oft außerhalb des privilegierten städtischen Bezirks angesiedelt wurden.

Während dieses Monopol und seine gerichtsherrschaftlichen Voraussetzungen die Stadt als eine kollektive, körperschaftliche Gesamtheit zu einem Fremdkörper im vertikalen Gefüge der Feudalherrschaft auf dem Lande machten, war die Stadt bei der Verteidigung ihrer Privilegien nichtsdestoweniger von diesem »feudalen Hintergrund« abhängig. Sogar in England, wo die städtischen Monopole durchweg beschränkt waren, vollzog sich das städtische Wachstum im Rahmen »einer Gesellschaft, die vom weltlichen und geistlichen Adel beherrscht wurde. Dieser hatte teil an den städtischen Profiten und drückte vielen der Städte seinen Stempel auf, bevor sie seinem Griff entglitten – wenn dies überhaupt jemals geschah«. Selbst wenn dies zutreffen sollte, waren Selbstregierung und ökonomische Privilegien der Schlüssel zum Wachstum, was sich anhand derjenigen Städte belegen läßt, denen es nicht gelang, die entscheidenden Rechte zu erkämpfen, zum Beispiel die Rechte auf eigene Getreide- oder Walkmühlen – wie im Falle von Warwick, St. Albans, Wells,

Bury St. Edmunds usw. –, mit der Folge, daß ihr Wachstum eben deshalb zum Stillstand kam.[32]

Auch in Italien, wo der Stadtstaat die Stadt auch zum Grundherrn i.e.S. machte, blieb die Landkarte von »großen feudalen Herrschaftsgebieten« geprägt, »in deren Zwischenräumen die Gemeinden um eine stets prekäre Selbständigkeit kämpften«. Das Lehenswesen blieb im größten Teil des ländlichen Italien erhalten, und die Städte hingen – militärisch wie auch hinsichtlich ihrer Versorgung – von den großen örtlichen Vasallen ab. Daraus erklärt sich die Erhebung der *condottieri*-Dynastien über die Stadt selbst: ihre Herrschaft etwa in der Romagna, die Herrschaft der Estensi über Ferrara, der Visconti über Mailand usw., die eher Regel als Ausnahme waren.[33] Ähnlich verdankten sich die Handelsprivilegien der hanseatischen Städte auf dem Höhepunkt ihrer Macht dem feudalen Schutz und Schirm des Deutschen Ritterordens.[34]

Nichts zeigt die Grenzen dieser städtischen Ökonomie besser als ihr Niedergang und ihre Involution im Zusammenhang mit der Expansion des Weltmarkts und der Begründung territorialstaatlicher Souveränitätsansprüche seit dem 16. Jahrhundert. Diese Entwicklung fiel mit einem spekulativen Boom des Handelskapitals zusammen, der auf dem Kolonialhandel und einer Ausweitung der Staatsanleihen beruhte: Der Niedergang der städtischen Gemeinwesen im Mittelmeerraum, der ihrer Unterwerfung unter die neuen Monarchien folgte (wie dies etwa an der Zerstörung der *communeros*, der Eroberung von Florenz, der Etablierung der Herrschaft der Habsburger über Italien sichtbar wurde), war kein zufälliges Ereignis, das etwa auf den »atlantischen Entdekkungen« beruhte. Das italienische Kapital hatte jedenfalls großen Anteil an diesen Entdeckungen, und im übrigen erfolgte, wie Braudel zeigte, die atlantische Expansion ursprünglich als eine kommerzielle Erweiterung des Mittelmeers. Eher verdankte sich der Niedergang der italienischen Städte den objektiven Grenzen des Kaufmannskapitals selbst und damit seiner Unfähigkeit, eine ausreichend breite Produktionsgrundlage für die Kapitalakkumulation zu schaffen. Dieses Unvermögen – außerhalb Nordwesteuropas –, *über* die exklusiven Vorrechte der

Zünfte und Städte *hinaus*zugelangen und damit auch über die Produktion von Gütern hoher Qualität für einen immer kleiner werdenden Markt, wurde von Cipolla als Hauptfaktor für den Niedergang der italienischen Stadtökonomie verantwortlich gemacht. Dieselben »Grenzen«, auf denen die vollständige Autonomie des Handelskapitals in der feudalen Produktionsweise beruhte, wurden nun zu Fesseln für die weitere Entwicklung des Kapitalismus: »Die Situation kehrte sich um... Die Städte, die ehemals für die Einrichtung eines neuen, progressiven ökonomischen Systems kämpften, verwandelten sich jetzt in Zentren von Interessen, die gegen die neue Art der Entwicklung stritten.«[35]

Diese Entwicklung war von einem internationalen Rückfall in *Renten*-Formen des Reichtums begleitet: der Flucht des städtischen Kapitals auf das Land, dem Kauf von Staatsschuldverschreibungen und Steuerpacht (*Casa di San Giorgio* in Genua, die *Monti* in Florenz). Auf diese Weise verwandelte sich die städtische Elite in eine Aristokratie von Landbesitzern oder Rentiers, um schließlich mit dem fern von seinen eigenen Gütern in der Stadt lebenden Adel selbst zu verschmelzen. Diese »Refeudalisierung« der Stadt durch die Umwandlung des Kaufmannskapitals in Renteneinkommen sollte nicht als »Untreue« oder »Verrat« des Bürgertums an seiner Klasse infolge eines Drangs nach gesellschaftlichem Aufstieg gesehen werden (dies würde einen Gegensatz von Klasseninteressen voraussetzen, die »verraten« werden können); man sollte sie aber auch nicht, wie in Peter Burkes neuer Untersuchung der Eliten in Venedig und Amsterdam, im Sinne einer bloßen »Verschiebung des Lebensstils« interpretieren, der als Folge demonstrativen Konsums von einer Unternehmermentalität zu einer Rentier-Mentalität wechselte. Damit würde man nur dem zeitgenössischen Verdikt über den moralischen Verfall das Wort reden, und dies würde einer subjektivistischen und elitären Preisgabe historischer Erklärung gleichkommen.[36]

Eher sollte man diese Refeudalisierung – wie beim Niedergang Spaniens – als Folge der Unsicherheit und des spekulativen Charakters des Aufschwungs des Handelskapitals betrachten,

von dem sein Rückschlag in der Krise des 17. Jahrhunderts zeugt, der das Einfließen des städtischen Reichtums in wucherische Formen der Rente und der Steuerpacht förderte: Das historische Resultat dieses »Renten-Feudalismus« – entstanden aus der Fusion von Handelskapital und Grundeigentum – war die Fiskalisierung dieser Renteneinkommen auf nationaler Basis (Poršnev) im absolutistischen Staat. Sie verstärkte die bereits bestehende Kluft zwischen Stadt und Land, die auf der Verschuldung der in der Stadt residierenden Landadeligen und der Kreditgewährung des Handelskapitals beruhte. Genau wie der Übergang zur Geldrente lediglich eine Veränderung in der *Form* der Rente ist – und die anderen Verhältnisse unberührt läßt –, so muß auch der Einfluß des städtischen Kapitals auf das Land, auf den Kauf von Adelstiteln und von herrschaftlichen Ertragsquellen keineswegs zur kapitalistischen Pachtwirtschaft führen – d. h. dem englischen »direkten Weg« zur kapitalistischen Landwirtschaft, wie Marx ihn beschrieben hatte. Die von der Stadt ausgehende Kommerzialisierung der Landwirtschaft kann ebenso zur Verstärkung eines rein äußerlich bleibenden Rentier-Verhältnisses führen, das auf städtischer Vorherrschaft beruht und lediglich die Feudallasten, die herrschaftlichen Einkünfte und den Kirchenzehnt, auf kommerzieller Basis konzentriert, die zu zerstören jedenfalls nicht im Interesse der Empfänger dieser Einnahmen lag. Tatsächlich war die Kommerzialisierung der Landwirtschaft allgemein von feudaler Reaktion begleitet. Die Belastungen wurden drückender und führten zu einer Welle von Bauernaufständen gegen die fiskalische und grundherrschaftliche Ausbeutung, die ihren Höhepunkt um die Mitte des 17. Jahrhunderts erreichte. Der absolutistische Staat war zuerst und vor allem eine Maschinerie zur Eintreibung von Rente, an der die Städte genauso interessiert waren wie der Adel.[37]

Die Einwirkung städtischen Kapitals auf die ländliche Gesellschaft erfolgte im wesentlichen über das Wucherkapital, durch Ausbeutung der Kreditknappheit auf dem Lande (die sich durch den Übergang zu Geldrenten und die staatlichen Steuerforderungen noch intensivierte), durch Spekulation mit hohen Getreidepreisen und Getreidemangel (nach Erntekrisen), durch Ver-

pfändung von Feudalabgaben und Dienstleistungen. Der Wucher »mästet« die alte Produktionsweise, ohne sie zu ändern. Er beruht, wie das Kaufmannskapital, auf einem vorkapitalistischen Markt und der Kleinwarenproduktion, wird aber durch fiskalische Abschöpfungspraktiken noch verschärft. Der Steuerpächter und der Wucherer gehen typischerweise Hand in Hand (Duby). Die Vorherrschaft des Rentenkapitals (das auf Eigentum wie auf Rentenkauf, das heißt, auf *wucherischen* Formen der Rente beruht) wird gut veranschaulicht durch eine »Zwischenform« der Pacht, die *mezzadria* oder Halbpacht, die in Italien und Südfrankreich weit verbreitet war: Hier wird das Produkt zwischen städtischem Kapital und bäuerlichem Bewirtschafter als Rendite aus den anteiligen Investitionsleistungen aufgeteilt. Diese »Übergangsform«, die Kaufmannskapital und bäuerliche Landwirtschaft miteinander verbindet (Marx, *Kapital* III, Kap. 47), war sicherlich kein »Übergang« in einem historisch dynamischen Sinne: Die Entwicklung dieser Form der Wucherrente vollzog sich eher innerhalb der feudalen Struktur der ländlichen Gesellschaft als gegen sie. Trotz der frühzeitigen Entwicklung einer kapitalistischen Landwirtschaft in der künstlich bewässerten Poebene, tendierten die Investitionen von städtischem Kapital in die italienische Landwirtschaft dazu, die landwirtschaftlichen Verhältnisse zu refeudalisieren.[38] Dieser Übergang der Stadt zu einer Rentenform des Reichtums ist nicht etwa aus dem Verschwinden einer »unternehmerischen Perspektive« zu erklären: unter den in dieser Zeit gegebenen konjunkturellen Umständen warf die Investition in grundherrschaftliche Rechtstitel und Erträge sicherere Renditen ab als die Investitionen in Handelskapital. Genuesische Investitionen in süditalienischen Weizen, in Öl, Seide oder andere Produkte kommerzieller Landwirtschaft erzielten Renditen von über 30%. Die Abwanderung der venezianischen Aristokratie auf das Festland vor Venedig (terra firma) beruhte nicht nur auf der Freude am Palladio-Baustil, sondern war auch von einer Intensivierung der grundherrschaftlichen Bewirtschaftungsmethoden begleitet, die auf dem kommerziellen Anbau von Mais und Hanf sowie auf Viehzucht basierten.[39] Das Paradoxe dieses »kapitalistischen«

oder besser »Renten«-Feudalismus liegt in der Tatsache, daß die Kommerzialisierung der Landwirtschaft im größten Teil Europas die Belastung der Bauern eher verstärkte als schwächte.
In Osteuropa fand ein ähnlicher Niedergang der privilegierten »freien« Städte statt, die auf der Zunftproduktion basierten: Hier, wo die Autonomie der Städte von der grundherrschaftlichen Wirtschaft eng begrenzt und darüber hinaus durch ihre Rolle als bloße Vermittler des Güterverkehrs mit dem Westen schwach ausgebildet war, führte die Expansion des Weltmarkts zur Unterwerfung des städtischen Bürgertums unter eine herrschaftliche Exportwirtschaft, die auf Fronarbeit basierte. Die vermutete Antithese zwischen Feudalismus und Handel, die sich vom dualistischen Modell von Stadt und Land als getrennten Produktionsweisen und von der Annahme einer ökonomisch-räumlichen Wechselbeziehung zwischen städtischem Wachstum und dem Niedergang des Feudalismus herleitet (Sweezy: »Nahe den Handelszentren ist ihr Einfluß auf die Feudalökonomie stark zersetzend; weiter entfernt schlägt er eher ins Gegenteil um.«), kann die vielfältigen Formen nicht erklären, die der Feudalismus in kommerziellen Agrarwirtschaften – und nicht nur im Osten – seit dem Mittelalter angenommen hat. In Mitteleuropa (Böhmen, Sachsen, Österreich), wo sich der Binnenmarkt bis zum Dreißigjährigen Krieg günstig entwickelte, wurde eine »Mittelstellung« erreicht; die Reaktion der herrschaftlichen Güter auf die Arbeitskräfteknappheit nahm hier entweder die Form hoher Löhne oder die einer Intensivierung der Fronarbeit an, während die Gewerbe der freien Städte häufig durch die billigere Produktion grundherrlicher Gewerbe-Ansiedlungen unterboten wurden, die unbehindert durch Zunftordnungen auf den feudalen Gütern entstanden. Die freien Städte dagegen mit ihren eigenen ausgedehnten Grundherrschaften tendierten häufig dazu, »dieselbe Wirtschaftspolitik zu verfolgen ... wie aristokratische Magnaten«.[40]
In Frankreich, wo die Vorherrschaft des städtischen Rentenkapitals durch die Sicherung des privilegierten Status der Städte im *ancien régime* verstärkt wurde, erweiterte sich der Abstand zwischen Stadt und Land: der Rentier »entfernte sich immer

mehr von seiner Einkommensquelle ... entfremdete sich den Feldern, die man seit dem Zeitalter Molières stets als ›Einöden‹ verachtete: er gehörte zur Stadt, ja zur Hauptstadt, sei es die der Provinz, der Nation oder des Königs ... Interessen und Wohnsitz der Rentiers bzw. der Rentenzahler ordneten sich nur allzu deutlich entgegengesetzten Seiten zu.«[41] Hieraus erklärt sich der beschränkte und episodische Widerstand der Städte gegen die königliche Zentralisierung – wie die städtische Beteiligung an der *Liga* oder der *Fronde* zeigt – und die Tatsache, daß die städtische Konzentration ländlichen Reichtums durch den königlichen Absolutismus außerordentlich stark begünstigt wurde. Arthur Youngs Erstaunen über den Kontrast zwischen dem bretonischen Umland und dem Überfluß des Hafens von Nantes – »kein allmählicher Übergang von der Zufriedenheit zum Wohlbefinden ..., sondern ein abrupter Sprung von der Bettelei zur Verschwendung« – zeugt von einer grundlegenden Schwäche der Bedingungen, unter denen sich die ursprüngliche Akkumulation in Frankreich vollzog.
Die Krise des 17. Jahrhunderts, die zuerst in Hobsbawms Artikel von 1954 beschrieben wurde[41a], deckte viele Schwächen dieses Weltmarkts auf, dessen Basis das spekulierende Handelskapital und feudale Produktionsverhältnisse in Stadt und Land waren. »Ökonomische Aufschwünge vervielfachen die Aktivitäten: Krisen lassen nur wenige übrig« (Vilar). Der Umschlag des konjunkturellen Aufschwungs riß die feudalen und merkantilen Stadtwirtschaften, die ihn vorangetrieben hatten, auf eine sekundäre, untergeordnete Rolle hinab (in Spanien, in Italien, später in den Niederlanden), weil ihre eigene Produktionsgrundlage zu schwach war. Nur in England war die auf dem Kolonialhandel beruhende Spekulation fähig, als Startbahn für eine sich selbst steuernde, produktive Akkumulation und für das Wachstum des Binnenmarkts zu dienen. Ansonsten beruhte die Vorherrschaft des Handelskapitals – sei es im Handel oder in der Produktion – auf der umverteilenden Vermittlung zwischen Produzent und Konsument. Solange die Produktion selbst vom Kapital nicht durchdrungen wurde und der integrierte Weltmarkt (mit seinen Durchschnittspreisen und langfristigen Preisbewe-

gungen) nicht existierte, gründete diese Vorherrschaft auf den Unterschieden zwischen Kostenpreis und Verkaufspreis: Sie realisierte sich unter Bedingungen, unter denen die Weltwirtschaft (um Braudel zu zitieren) »unermeßlich groß, aber schwach« war.[42]

Auf der anderen Seite »erzeugt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals ihre eigene Zerstörung« (Vilar). Das spätere Aufkommen eines Weltmarkts mit seinem Ausgleich von Kosten-Preis-Differenzen – d.h. der Einführung von Weltmarktpreisen – traf zusammen mit der Vermarktung der Baumwolle und einer zunehmenden Ausbeutung des Binnenmarkts. Die *produktive* Reaktion des 18. Jahrhunderts auf den inflationären Druck (wie sie mit der kapitalistischen Fabrikproduktion gegeben war) revolutionierte die bestehende gesellschaftliche Arbeitsteilung und die bis dahin existierende Hierarchie der Städte, indem sie auch die unerwarteten Profite (windfall profits) des Handels der Disziplin der Marktpreise unterordnete und sie zu einem bloßen Einkommen aus der Distributionssphäre werden ließ.[43]

Das demographische Ungleichgewicht, das sich dieser schwachen produktiven Basis verdankte, und die daraus folgende Instabilität wurden durch das Wachsen großer Hauptstädte ausgeglichen: das Übergewicht, das Neapel oder Konstantinopel bereits früher über ihr Umland besessen hatten, wurde im Europa des 17. Jahrhunderts die Regel. Dieses unverhältnismäßige Wachstum der Metropolen wurde von der Proletarisierung und dem Bevölkerungsüberschuß des Landes gewissermaßen genährt. Denn die Metropolen boten zu allen Jahreszeiten einen Lohnanreiz. Die durch die Einnahmen der Rentiers und der Regierung bewirkte Kapitalkonzentration brachte eine entsprechende Vervielfachung der Dienstleistungen. Der hohe Anteil, den Randbeschäftigungen, Diener, unverheiratete oder verwitwete Frauen, Prostituierte, entwurzelte Arme, und vertriebene Kinder an diesem Wachstum hatten, spricht für sich. Zeitgenössische Moralisten wetterten gegen diese eminent unproduktive Konzentration von Einnahmen mit ihren Begleiterscheinungen – dem Anschwellen der proletarischen Unterwelt der »Nichtarbeit«. Defoe, die Fieldings und Cobbett wetterten gegen die ostentative Verschwendung des Reichtums in London sowie die »Faulheit«, »Ruchlosigkeit« und Korruption des nationalen Charakters, die sie im Gefolge hatte. Mercier fürchtete die namenlose *canaille*, der er die Übel der Revolution in Paris zuordnete. Er war überzeugt, daß nur die schädlichsten Elemente der Landbevölkerung in die Hauptstadt kamen. Für Rousseau war es unbegreiflich, daß »niemand in der Lage war zu sehen, wieviel mächtiger Frankreich wäre, wenn Paris vernichtet würde«. Die Regierungen erließen vergeblich Gesetze, um die Armut in Grenzen zu halten, die Mobilität einzuschränken und das Wachstum der Städte zu zügeln, das man als eine Gefahr für die Gesellschaftsordnung erkannte. Aber, wie Braudel formuliert: »War es nach alledem weise, das Sicherheitsventil zu schließen, welches für das Sprudeln des großen Königreichs unerläßlich war?«[44]

Nach Sombart beschleunigten diese Konzentration der Konsumentenvermögen und die allgemeine Fähigkeit dieser Hauptstädte, über ihre Verhältnisse zu leben, das Wachstum des Kapitalismus. Wrigley hat argumentiert, daß im Falle Londons, der »großen überbevölkerten Stadt« (mit 11% der nationalen Bevölkerung im Jahr 1750 gegenüber 2,5% in Paris), der Konsum der Hauptstadt einen positiven, maßgeblichen Einfluß auf die Herausbildung des nationalen Markts ausübte. Es wäre jedoch übereilt, dieses Beispiel auf alle Fälle zu übertragen: Der Unterschied zwischen London als Hauptstadt eines hochentwickelten agrarkapitalistischen Systems und Transithafen des Welthandels und etwa Neapel oder Petersburg war riesig groß. Londons Hinterland war als Versorgungskammer ebenso gefestigt wie der Weltmarkt, den London beherrschte: der Unmut der Konsumenten entzündete sich hier nicht an den Brotpreisen (wie in Paris), sondern zielte auf ein vielfältigeres Konsumangebot und auf höhere Löhne. Im Unterschied hierzu wurde in Neapel, wo die Autoritäten aus Angst vor dem Pöbel »nicht nur liberal, sondern verschwenderisch« waren, die Versorgung der Bevölkerung durch königliche Monopole unter Verlusten gewährleistet. Die enge Beziehung, die in Neapel zwischen billigem Getreide

und Öl und der Beliebtheit des Bourbonischen »Armenkönigs« (re lazzarone) bestand, war ein politischer Index für dieses prekäre Problem der Versorgung, die die Ressourcen eines riesigen Gebiets aufbrauchte. Die demographische Instabilität dieser Städte, die ihren Bevölkerungsstand nur durch einen dauernden Zustrom ländlicher Einwanderer erhalten konnten, der die höhere Sterblichkeit und die »Massenepidemien« ausglich, zeugte von diesem grundlegenden Ungleichgewicht.

Die Herausbildung eines auf die Metropolen zentrierten Binnenmarkts wird von Steuart gut dargestellt: »Alles Entbehrliche verwandelt sich in Geld ... ohne einen einzigen überzähligen oder nutzlosen Esser«, während weit von der Stadt entfernt »eine Fülle an überflüssigen Dingen existiert, die nicht in Geld verwandelt werden können«. Er fügt hinzu: »Es ist günstig, ein von der Stadt weit entferntes Landgut zu haben, falls man auf ihm leben will; sofern man dies nicht wünscht, ist es besser, ein Gut in der Nähe der Stadt zu besitzen.« (*Inquiry*, Bd. I, 55) Aber diese »fruchtbare« kapitalistische Zugkraft des städtischen Markts beruht auf einem weiteren Umstand, den Steuart als »Trennung der fleißigen Kinder von der lebensspendenden Erde« bezeichnet, die ganz »natürlich«, im Verhältnis zur Entwicklung der Industrie und des Handels, eintreten muß (Kap. 10). Die vollständige Entwicklung eines kapitalistischen Markts setzt, wie Dobb zu Recht betonte, die Enteignung der unmittelbaren Produzenten von den Produktions- und Subsistenzmitteln voraus, d.h. das Land selbst wird befreit, indem die Landwirtschaft als ein Unternehmen aus den Fesseln des Grundeigentums entlassen wird. Die Organisation der Landwirtschaft als eine Tauschwerte produzierende Industrie ist ein wesentlicher Bestandteil derselben Arbeitsteilung, auf der die Fabrik mit ihrer freien Lohnarbeit beruht. Diese Schaffung der Voraussetzungen für einen landwirtschaftlich-industriellen Markt auf der Grundlage des Äquivalententauschs zeigt, »welche höchst verschiedene Entwicklung die Produktivkräfte der Arbeit, Teilung derselben, welche verschiedenen Beziehungen der Individuen innerhalb der Produktion erheischt sind, damit das Getreide z.B. als bloßer Tauschwert produziert wird und also ganz in die Zirkulation

eingeht; welche ökonomischen Prozesse erheischt sind, um aus einem französischen Bauern einen englischen Pächter zu machen«.[45]

Nichts veranschaulicht besser die Grenzen des Begriffs »städtisches Kapital« (Karl Bücher) und den ökonomischen Dualismus von Stadt und Land, den er voraussetzt, als die Tatsache, daß sich das Kapital die Kontrolle über den Produktionsprozeß zuerst *außerhalb* der Stadt verschafft: »auf dem Lande, in Gemeinden ohne Zünfte« (Marx). Das trifft nicht nur für die auf der Fabrik basierende Industrie zu, die eine völlig neue städtische Hierarchie *außerhalb* der Kontrolle der etablierten zünftig-korporativen Städte entstehen ließ (wie im Falle Manchesters oder Birminghams, die unter eine grundherrschaftliche Rechtsprechung fielen und der freien Ausbeutung des Arbeitsmarkts keine Hindernisse boten). Es gilt auch für die ländliche Hausindustrie und das »Verlags«-System seit dem Mittelalter, die der Kontrolle der Zünfte entgingen und die städtischen Monopole unterboten. Wie Clark und Slack schrieben: »Der (für die Industrie) hemmende Faktor der bestehenden zünftigen Kontrollen in den Städten war bedeutender als die positiven Anreize der ländlichen Wirtschaft ... das Wachstum scheint durch das Fehlen strenger kommunaler Kontrollen gefördert worden zu sein.«[46]

Diese Verlagerung der Industrie auf das Land entspricht der ersten historischen Form kapitalistischer Beherrschung der Produktion, nämlich der gewerblichen Warenproduktion auf der Basis von Handarbeit (manufacture). Diese führt zu einer starken Erhöhung der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität, indem sie die spezialisierten Arbeitsfunktionen vervielfacht und ganze Landstriche und Produktionszweige dem städtischen Kapitalisten unterordnet. Jedoch bleibt die Subsumtion der Arbeit unter das Kapital äußerlich und formal. Die Produktion wird durch die Unterteilung der Arbeitsaufgaben nur modifiziert; der Arbeitsprozeß selbst wird aus den vorausgegangenen Produktionsweisen lediglich übernommen. Mit dem Aufkommen der maschinellen Produktion verändert sich das System jedoch qualitativ; das Kapital bemächtigt sich der wirklichen Substanz des Arbeitsprozesses, indem es alle Produktionszweige

durch die technisch-organisatorische Umwandlung des Produktionsprozesses neu gestaltet und verteilt. Die Aufhebung aller Beschränkungen der Mobilität der Arbeitskraft und die Abtrennung eines sekundären Prozesses nach dem anderen von der Landwirtschaft (unter der Voraussetzung einer entsprechenden Revolution im Transportsystem) öffnet den Weg zu einer beschleunigten, permanenten Urbanisierung, die auf der »Konzentration der gesellschaftlichen Antriebskräfte in den Großstädten« (Marx) sowie auf der Unterordnung der Landwirtschaft als einem Industriezweig unter anderen beruht. Die Vorherrschaft der Städte ist nicht mehr von außen auferlegt: Sie reproduziert sich jetzt als Teil des Akkumulationsprozesses, der die ländliche Produktion »von innen her« verwandelt und räumlich neu aufteilt. Die territoriale Arbeitsteilung wird neu festgelegt, wodurch sich die regionalen Ungleichheiten enorm verschärfen: Weit davon entfernt, die ländliche Rückständigkeit (in der Smith ein Vermächtnis der Vergangenheit sieht) zu überwinden, reproduziert die kapitalistische Urbanisierung diese lediglich und unterwirft sich das Land auf einer noch intensiveren Grundlage. Die Entstehung der »Reservearmee« billiger Arbeitskräfte und die Abwanderung vom Lande können vom ländlichen Standpunkt aus kaum als »Fortschritt« angesehen werden.

Die Tendenz der erweiterten kapitalistischen Reproduktion geht (im Gegensatz zur gewerblichen Warenproduktion auf der Basis von Handarbeit) dahin, alle festen Muster von Arbeitsteilung zu revolutionieren; sie gruppiert das Arbeitskräftepotential um, durch ständige »Veränderungen des Arbeitsprozesses, fließende Funktionen und allgemeine Mobilität« und unterminiert auf diese Weise das bestehende Verhältnis zwischen dem Arbeiter und seinem Beruf – den Gebrauchswert seiner Arbeit; sie neigt zur Unterordnung der allgemein undifferenzierten Formen der Arbeitskraft unter die Botmäßigkeit der akkumulierten toten Arbeit (dem konstanten Kapital) und bringt bei ihrer rastlosen Suche nach neuen menschlichen Arbeitskräften das Land in die Fabrik und die Fabrik aufs Land. Hinsichtlich dieser Nivellierung und Mobilität des Arbeitsmarkts nimmt die (frühe) »Fabrikstadt« bereits die wuchernden Stadtkomplexe, die »Großstadt« des 20. Jahrhunderts, vorweg, die absolute *Negation* der »Stadt« im Sinne humanistischer Kritiker und Planer. Die Fähigkeit des vollends vergesellschafteten Kapitals, frühere Utopien zu verwerten, die auf dem Ideal einer ausgeglichenen Umwelt beruhten, und diese in eine »technische Angelegenheit im Dienste neokonservativer etablierter Mächte« zu verwandeln, wird durch die »Gartenstadt«-Idee belegt. Sie wurde von den Fabiern 1898 als Hirngespinst verhöhnt. Ihre Realität aber fand sie in der *geplanten Enturbanisierung der Metropole*, welche mittels der Stadt- und Landplanung des 20. Jahrhunderts die Stadt in eine »Stadtregion« auflöste. (»Stadt und Land«, schrieb Howard, »müssen vereinigt werden, und aus dieser Einheit wird neues Leben, eine neue Hoffnung und eine neue Zivilisation entspringen.«) Die Mobilität des gesellschaftlich gereiften Kapitals setzt diese Fähigkeit voraus, die Scheidung von Stadt und Land auf immer neuer Grundlage zu rekonstituieren: während sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land in den zwischen *landwirtschaftlichen und industriellen Preisen* verwandelt, kollidiert eine zunehmend politisch statt durch Marktmechanismen bestimmte Preisentscheidung (Subventionen, Quoten, Preisfestsetzungen), die vom Erfordernis geleitet ist, die Reproduktionskosten der Arbeitskraft zu kontrollieren – als Preis des gegenwärtigen Reformismus –, mit den Interessen der landwirtschaftlichen Produzenten.[47]

Wir können nun die beiden Hauptbrüche oder Diskontinuitäten dieser geschichtlichen Entwicklung unterscheiden. Sie lassen sich weder aus einer einsinnigen Konzeption von »Urbanisierung« als eines mit dem ökonomischen Wachstum verbundenen Prozesses erklären, noch aus der selbständigen Einwirkung einer »Stadtwirtschaft«, die das Land von außen beeinflußt. Der erste Bruch fällt mit der Ausdehnung des Markts im Territorialstaat zusammen, welche die städtische Handelswirtschaft der feudalen Produktionsweise auf einen schrumpfenden Operationsradius einengte und die Zunftproduktion durch das Wachstum der gewerblichen Warenproduktion und ländlichen Industrien unterminierte. Die ursprüngliche Akkumulation nimmt weitgehend

die Form der Kapitalisierung feudaler Verhältnisse an, die Aktivitäten des Handels bleiben der Produktion äußerlich, und die nationale Akkumulation verläuft gleichsam wie eine »Nullsumme«, d.h. als eine Anhäufung, aus der sich Einkünfte für fiskalisch-militärische Zwecke ergeben (wie die Berechnungen Pettys, Kings und Vaubans zeigen). Das Wachstum der Hauptstädte bleibt aufgrund fehlender kapitalistischer Landwirtschaft im allgemeinen instabil: Die Herrschaft der Stadt ist die eines Rentiers, sie beruht auf äußeren politischen und militärischen Voraussetzungen. Ihre Abhängigkeit von einem fragilen Versorgungssystem und von ländlicher Zuwanderung, allein schon um die Bevölkerungszahl konstant zu halten, macht dies deutlich.
Der zweite Kontinuitätsbruch, der mit der Entstehung von Fabrikstädten, der erweiterten Reproduktion des Proletariats und der kapitalistischen Landwirtschaft eintritt, markiert den take-off zu einem *autonomen* städtischen Wachstum: Er überwindet die korporativen Grenzen der städtischen Entwicklung, indem er den gesamten Produktionsprozeß ergreift und ihn dem Diktat des Wertgesetzes unterwirft. Das wiederum reduziert die ehemals korporativen, von merkantilistischen Praktiken und Zünften beherrschten Städte auf sekundäre Distributionszentren und Zufluchtsstätten für den Adel. Ganz offensichtlich wurden diese qualitativen Neuerungen nicht von den »Städten« als Protagonisten der Geschichte vorangetrieben; die jeweils vorherrschende Produktionsweise bestimmte die allgemeinen Bedingungen, unter denen die verschiedenen Städte prosperierten oder nicht. Trotz ihrer Rolle als *kulturelle* Schrittmacher, spiegelten die Städte die Voraussetzungen der ländlichen Akkumulation ebenso wider, wie sie zu ihr beitrugen. Dementsprechend wird der Despotismus der modernen, auf Lohnarbeit beruhenden metropolitanen Ballungszentren »erst mit der Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise selbst abgeschafft werden« (Engels).
Es muß auch betont werden, daß sich der Übergang zum städtisch zentrierten kapitalistischen Markt nicht ohne Krisen und Massenwiderstand vollzog. Die Ausweitung dieses Markts war gekennzeichnet von einem speziellen Typus der Krise (Labrousse hat sie als erster analysiert), die durch Ausfälle und Stockungen bei der Versorgung mit Lebensmitteln (im Gefolge von Erntekrisen) hervorgerufen wurde – eine Krise, die zur gewalttätigsten Polarisierung von Stadt und Land in der modernen Geschichte führte. In England nahm die örtliche Reaktion auf das fortschreitende Eindringen des hauptstädtischen und des Exportmarkts typischerweise die Form des Hungeraufruhrs an, einer volkstümlichen Bewegung zur Festlegung von Höchstpreisen, die als Maßnahme zur Verteidigung der örtlich regulierten Märkte entstand und von der rechtlich-moralischen Vorstellung einer »gerechten« Versorgungswirtschaft geleitet war. Die mittelalterliche Verteidung städtischer Konsumenteninteressen lebte – unterstützt durch Gesetze, die Festpreise vorschrieben, den offenen Verkauf auf dem Marktplatz sicherten und Mittelsmänner, Vorkäufe und Monopolbildung verboten – im 17. und 18. Jahrhundert als Widerstandsbewegung gegen die Kornhändler wieder auf, die dem Londoner Markt dienten.[48]
In Frankreich, mit seinem feinen Netz örtlich kontrollierter Märkte, das durch die unzureichenden Verkehrsverbindungen und zusätzlich durch die staatlichen Zoll- und Steuerbarrieren verstärkt wurde (»Die Exporte schwammen mit dem Strom; Importe mußten gegen ihn durchgesetzt werden« [Cobb]), gingen der Widerstand gegen den freien Handel und der Kampf für eine kontrollierte Versorgungswirtschaft sehr viel weiter. Die prekäre Begrenzung der örtlichen Versorgungsgebiete und die Abhängigkeit dieser Gebiete von einer einzigen Art des Subsistenz-Getreides bildeten die Basis der schwankenden Wirtschaft des *ancien régime*. Sie machten diese Wirtschaft, besonders im Falle von Hungersnöten sehr anfällig für einen totalen Zusammenbruch. Eine Freihandelspolitik für Getreide warf sie völlig aus der Bahn – wie Turgot 1775 zu seinem eigenen Nachteil zu spüren bekam. Die »Versorgungskrise« nach dem Ausbruch der Französischen Revolution führte zusammen mit dem Abbau aller ökonomischen Kontrollen als Relikte der alten Ordnung sehr schnell – im Zusammenhang mit Krieg und Inflation – zu dem, was Cobb als Versorgungskrieg zwischen Stadt und Land beschrieben hat. Die Allianz, welche Bauern und Bürgertum

gegen den gemeinsamen Feind von 1789 – das Regime der feudalen Grundherrn – geschlossen hatten, machte dem ökonomischen Terror des Jahres II in den Städten Platz. Er manifestierte sich in Preiskontrollen, Requirierungen, im kollektiven Raub der Revolutionsarmee und in der von der Stadt ausgehenden Bedrohung durch Entchristianisierung sowie militärische Rekrutierung. Diese Krise, in der jedes örtliche Versorgungsgebiet gegen das nächste kämpfte, die Städte gegen das Land, Städte gegen Städte und alle Städte gegen den ökonomischen Imperialismus von Paris, deckte das Ausmaß der Abhängigkeit der Konsumenten in Stadt *und* Land auf. Die Vorherrschaft der Städte spiegelte sich deutlich in der Entwurzelung großer Massen von ländlichen Konsumenten wider, die in die Städte wanderten, um an Lebensmittel zu kommen. Der Abbau von Preiskontrollen nach der Zerschlagung der öffentlichen Bewegung im Jahr III bot dem ländlichen Produzenten eine Gelegenheit, sich zu rächen. Wenn das Land, gemäß dem Credo der Sansculotten, »verdammt war, das ganze Ausmaß eines von der Stadt ausgehenden und von Städtern gelenkten Terrors zu spüren«, wehrte sich das Land durch Produktionsstreiks und durch die konterrevolutionären und föderalistischen Rebellionen im Westen und Süden. Wie in Rußland nach 1917 (Kriegskommunismus) blieb dieser Zusammenbruch sowie der Haß und die Polarisierung, die er mit sich brachte, noch lange danach im Gedächtnis haften; er bedingte die antirepublikanische Haltung der französischen Bauern bis hin zur Dritten Republik.[49]

Die Aufhebung der Antithese zwischen Stadt und Land ist ein klassisches Kampfziel des revolutionären Sozialismus seit dem *Kommunistischen Manifest*. Angesichts der Rückständigkeit der ländlichen Gesellschaftsverhältnisse und Institutionen in weiten Teilen Europas und des noch immer großen politischen Gewichts der »grundbesitzenden Interessenten«, als Waffenträger des Staats, gab das Problem des Klassenbündnisses, der »Ausdehnung des Klassenkampfes auf das Land« (Lenin), diesem Ziel eine unmittelbare, drückende Relevanz. Gegen den populistischen und romantischen Glauben an die Trennung der ländlichen

sozialen Welt vom Industrialismus priesen die Sozialdemokraten die kapitalistische Entwicklung des Landes und die Abschaffung des Kleinbesitzes, die sie als Voraussetzung für die Verbindung der ländlichen und städtischen Klassenkräfte unter der Führung des städtischen Proletariats ansahen. Mit anderen Worten, die *unmittelbare* Perspektive bestand darin, die kapitalistische Entwicklung zu fördern, um den Abstand zur ländlichen Rückständigkeit zu überwinden. Mit welchen konkreten Parolen konnte die Sozialdemokratie die »ländliche Revolution« gegen die rivalisierenden Forderungen der Bauernorganisationen durchsetzen? Die Ablehnung der Landparzellierung und die taktischen Unsicherheiten, die damit aufkamen, werden sehr anschaulich in den schwankenden Erklärungen, welche die deutsche Sozialdemokratie – auf dem Hintergrund des vollständig integrierten Agrarkapitalismus der Junker – zur Agrarfrage abgab. Angesichts dieser Tendenz, die ländliche Rückständigkeit als obsoletes vorkapitalistisches Überbleibsel aufzufassen, das der kapitalistischen Entwicklung äußerlich und feindlich war, sind die zahlreichen Fälle im Blick zu behalten, in denen diese Rückständigkeit dem gesamten Akkumulationsprozeß sehr zugute kam.

Die Existenz einer besonderen »Agrarfrage« wurde als Hinterlassenschaft des historischen Scheiterns des Bürgertums angesehen, dem es nicht gelungen war, seine demokratisch revolutionäre Berufung auch auf dem Lande erfolgreich durchzusetzen, eine Aufgabe, die nun dem Proletariat als der Spitze des städtischen Fortschritts zufiel. Jenseits aller taktischen Differenzen und Schwankungen lag die tiefere Begründung vieler kommunistischer »Machtansprüche« seit den 30er Jahren in diesem Glauben, daß die arbeitende Klasse sowohl die Pflicht wie auch die Möglichkeit hatte, die *Grenzen und Unzulänglichkeiten* der kapitalistischen Entwicklung zu überwinden oder »gutzumachen«. Die faschistischen Regime dienten auf diesem Hintergrund als Beweis für den historischen Bankrott des Bürgertums, das durch die Gemeinsamkeit monopolistischer und finanzieller Interessen mit der »landwirtschaftlichen Bürokratenkaste« verbunden war und daher nicht mehr die Fähigkeit besaß, noch

irgendeine weitere Entwicklung oder einen Fortschritt zu garantieren.

Die Konzeption des Faschismus als eines Bündnisses des Finanzkapitals mit den rückständigsten Renten-Elementen der Gesellschaft (Dimitrov) gestattete eine entsprechende Öffnung (Volksfrontgedanke) und das Bündnis mit dem progressiven Kapitalismus; ein ganz ähnlicher Dualismus wurde für die Länder der Dritten Welt behauptet, in denen man eine »nationale« Bourgeoisie auf dem Sprung sah, gegen die ländlich feudalen Residuen Partei zu ergreifen. Sweezys Hypostasierung der Dynamik kapitalistischer Entwicklung entspricht innerhalb des Marxismus eine evolutionistische Projektion, welche von der Notwendigkeit einer gleichförmigen Vollendung der kapitalistischen »Phase« ausgeht. Sie verlangt eine unendliche Ausdehnung des Kapitalismus als eines Vehikels des Fortschritts gegenüber allen vorkapitalistischen Hindernissen, bis hin schließlich zur »rationalen« Vollendung dieser Entwicklung, die dem Sozialismus vorbehalten bleibt.

In Wirklichkeit wurde der Sprung zwischen dem produktiven Industriekapital und der auf Renten basierenden »Finanzaristokratie« schon von Marx theoretisch gekittet – und praktisch dann von der historischen Bewegung des Kapitals bis zum Jahre 1857. Marx' Entdeckung des Mechanismus einer ausgewachsenen kapitalistischen Krise als Produkt des Widerspruchs zwischen Geld als Ware und Geld als Kapital fiel zusammen mit der Weltwirtschaftskrise des Jahres 1857. Diese Krise wurde nicht durch Ausfallerscheinungen im Versorgungsgütersektor ausgelöst, sondern durch den Widerspruch zwischen »Bank und Fabrik«, zwischen Geld und Kapital als einer auf internationaler Ebene widersprüchlichen Einheit. In Frankreich kam das Ende der »utopischen« Hoffnung der Anhänger Saint-Simons auf die Trennung des Kapitals vom Grundeigentum, die den Sieg des Industriellen über den Rentier bedeutet hätte, mit dem Zusammenbruch und der Drohung des Siegs der Arbeiterklasse im Jahre 1848, wodurch Grundbesitz und Kapital in der »Partei der Ordnung« zusammengeführt wurden. Es bedurfte des »bonapartistischen Sozialismus« (Marx), einer »Regierung der Liquidität, des monetären Proudhonismus und des Credit Mobilier«, um die Einkommen und Ersparnisse der landbesitzenden Rentiers mit der industriellen Entwicklung in Einklang zu bringen, genauso wie Lassalles »Staatskredit« auf Bismark warten mußte. Marx war dementsprechend verpflichtet, seine frühere Kritik an utopischen Kreditprojekten in den *Grundrissen* neu zu überarbeiten; er gab sein früheres Manchester-liberales Modell vom Parasitismus des Finanzkapitals zugunsten einer Analyse von Geld und Kredit als eines *immanenten* Ausdrucks der Vergesellschaftung des Kapitals und eines Motors seiner Krisen auf[50].

Um zusammenzufassen: die dualistische Tendenz, städtischen Fortschritt und ländliche Rückständigkeit als Relikte der Vergangenheit voneinander zu trennen, muß an der Tatsache gemessen werden, daß »Urbanisierung« und »Verländlichung« entgegengesetzte Seiten desselben Prozesses kapitalistischer Arbeitsteilung sind. Aber natürlich hat die Vorstellung von der Stadt als der historischen Vermittlungsinstanz hinter allen Veränderungen tiefe und dauerhafte kulturelle Wurzeln. Diese sind von Raymond Williams in seiner Darstellung des Stadt-Land-Gegensatzes in der englischen Literatur zurückverfolgt worden, mit ihrem zweideutigen Schwanken zwischen der Idealisierung ländlicher Unschuld, dem verlorenen Arkadien, und städtischer Geringschätzung der »ländlichen Idiotie«[51].

Williams hat über »Großstadtsozialisten«, die den Mythos von der ländlichen Passivität und der angeblichen städtischen Neigung zur kapitalistischen Progressivität übernommen haben, einige kräftige Worte zu sagen. Diese heilsame Erinnerung an evolutionistische Übergriffe der städtischen Ideologie auf sozialistisches Denken zeigt, wie notwendig es ist, kritisch zu Marx zurückzukehren.

Anmerkungen

1) A. Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Buch III, Kap. 3–4, Oxford 1976, Bd. I, S. 397ff.; J. D. Steuart, *An Inquiry into the Principles of Political Economy*, 2 Bde. London 1767, Band I, Kap. 20.
2) A. Smith, *Wealth of Nations*, Buch III, Kap. 4, Bd. I, S. 422.
3) E. Chill (Hrsg.), *Power, Property and History*, Einf.: »Barnave as a Philosophical Historian«, S. 1–74; D. Forbes, »Scientific Whiggism: Adam Smith and John Millar«, *Cambridge Journal*, Band 7, 1953–54, S. 643–670.
4) G. Roupnel, *Histoire de la campagne française*, Paris 1932, zitiert nach G. Friedmann (Hrsg.), *Villes et campagnes*, Paris 1954, S. 3.
5) F. Braudel, *Capitalism and Material Life 1400–1800*, London 1973, S. 374.
6) G. Sjoberg, *The Pre-Industrial City*, Glencoe, Ill, 1960; J. C. Russel, *Medieval Regions and their Cities*, Newton Abbot 1972.
7) H. Pirenne, *Medieval Cities. Their Origins and the Revival of Trade*, Gloucester/Mass. 1956 (1. Aufl. 1927), S. 31, 72, 153–158. Hervorhebung von mir. Max Weber, »Die nichtlegitime Herrschaft (Typologie der Städte)«, in: ders., *Wirtschaft und Gesellschaft*, 2 Bde, 4. Auflage Tübingen 1956, Bd. II, S. 735–822.
8) R. H. Hilton, »Kapitalismus – Was soll das bedeuten?«. Siehe oben S. 196.
9) H. Pirenne, »The Stages in the Social History of Capitalism«, in : *American Historical Review*, Band XIX, Nr. 3, April 1914, S. 494f.
10) K. Polanyi, *The Great Transformation*, Boston 1968, (Erste Ausgabe 1944), Kap. 4–5, dt. Ausgabe: *The Great Transformation, Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Wien 1977.
11) Siehe oben. Weitere bedeutende Diskussionsbeiträge finden sich in dem Kolloquium, das 1968 vom *Centre d'Etudes et de Recherches Marxistes* organisiert wurde; mit vorbereitenden Materialien von C. Parain und P. Vilar: *Sur le féodalisme*, Paris 1971; E. J. Hobsbawm, Einführung zu Karl Marx, *Precapitalist Economic Formations*, London 1964; und die neuere originelle Synthese Perry Andersons über Divergenzen in der Entstehung des absolutistischen Staats: *Lineages of the Absolutist State*, London 1974.
12) Dobb, *Entwicklung des Kapitalismus*, Köln, Berlin 1972, S. 37f., 45, 49f.

13) Dobb, »Eine Erwiderung«, oben S. 77f.; vgl. auch Procaccis ausgezeichneten Rückblick auf die Debatte, oben S. 173ff.
14) F. Poljanskij, in *Voprosy istorii*, 1953, Nr. 1; A. B. Hibbert, »The Origins of the Medieval Town Patriciate«, in: *Past and Present*, Februar 1963; C. Cahen, »A propos de la discussion sur le féodalité« *La Pensée*, Nr. 68, Juli-August 1956; G. Duby, *Guerriers et paysans*, Paris 1973; dt. *Krieger und Bauern. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft im frühen Mittelalter*, Frankfurt/M. 1977; vgl. auch die Rezension von Rodney Hilton in: *New Left Review* 83, Januar-Februar 1974. Andererseits vgl. als Unterstützung der Position Pirennes: H. van Werveke »The Rise of the Towns«, in: *Cambridge Economic History of Europe*, Band III, London 1963, Kap. 1, worin den Städten Nordwesteuropas, in denen der rein ökonomische Faktor besonders wirksam war, eine fast ausschließliche Beachtung zuteil wird.
15) Marx und Engels, *Die deutsche Ideologie*, in: *MEW*, Band 3, S. 60–65; Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Frankfurt/M. 1970, S. 393–398.
16) Marx, *Grundrisse*, S. 382.
17) Ibid., S. 202–204, 404.
18) Marx, *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie*, S. 28.
19) Marx, *Kapital*, Moskau 1962, Band III, S. 321f.; *Grundrisse*, S. 405.
20) E. Balazs, *Chinese Civilization and Bureaucracy*, New Haven 1964, Kap. 6; M. Cartier, »Une tradition urbaine: les villes dans la Chine antique et médiévale«, in: *Annales*, Juli–August 1970 (Nr. 4, Sonderheft: »Histoire et urbanisation«) S. 831–841, hier S. 835–837, 841; Weber, op. cit.; Braudel, op. cit., Kap. 8.
21) J. W. Hall, »The Castle Town and Japans Modern Urbanization«, in: Hall und Jansen (Hrsg.), *Studies in the Institutional History of Early Modern Japan*, Princeton NJ, 1968, Kap. 10, S. 171–179.
22) Marx, *Kapital* III, Kap. 47, S. 779; Lenin, *Entwicklung des Kapitalismus in Rußland*, Moskau 1956, S. 190–192.
23) Marx, *Kapital* III, Kap. 47, S. 800–805.
24) Für die meisten der oben genannten Punkte vgl. Rodney Hiltons entscheidend wichtiges Buch *Bond Men Made Free*, London 1973.
25) Hilton, »Warriors and Peasants«, *New Left Review* 83, S. 81f.
26) B. Poršnev, *Les Soulèvements populaires en France de 1625 à 1648*, Paris 1963.
27) Vgl. die vorzügliche allgemeine Darstellung von A. B. Hibbert, »The Economic Policies of Towns«, Kap. 4 der *Cambridge Economic History of Europe*, Band III, London 1963, S. 197f.

28) F. Braudel, op. cit., S. 355.
29) Hibbert, op. cit.; O. Lattimore, »The Frontier in History«, in: *Relazioni del X Congresso di Scienze Storiche*, Florenz 1955, S. 124f.; I. Wallerstein, *The Modern World System*, New York 1974, S. 20f.
30) Hibbert, op. cit.; T. C. Smout, *A History of the Scottish People*, London 1972, S. 147; D. M. Nicholas, »Town and Countryside: Social and Economic Tensions in 14th Century Flanders«, in: *Comparative Studies in Society and History*, Band X, 1968, S. 458–485.
31) Marx, *Kapital* III, S. 809.
32) R. H. Hilton, *A Medieval Society*, London 1966, S. 177.
33) D. Waley, *The Italian City Republics*, London 1969, S. 110–123; 221–230.
34) M. Malowist, »The Problem of the Inequality of Economic Development in Europe in the later Middle Ages«, in: *Economic History Review*, 2. Serie, Band 19, 1966, S. 25f.
35) C. Cipolla, »The Economic Decline of Italy«, in: *Econ. Hist. Review*, 2. Serie, Band 5, 1952; A. Pizzorno, »Three Types of Urban Social Structure and the Development of Industrial Society«, in: G. Germani (Hrsg.), *Modernization, Urbanization and the Urban Crisis*, Boston 1973, S. 125.
36) F. Braudel, *The Mediterranean in the Age of Philip II*, London 1973, Band II, S. 728–733; frz. Original: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Phillippe II*, Paris 1949, Kap. VI, 1, S. 619–624: »La trahison de la bourgeoisie«; P. Burke, *Venice and Amsterdam*, London 1974, beruht ausdrücklich auf dem antimarxistischen Modell der Zirkulation von Eliten, das von Pareto übernommen ist.
37) R. Villari, *La rivolta antispagnola a Napoli: Le Origine 1585–1647*, Bari 1967, S. 228ff.; vgl. auch Poršnev und Anderson, op. cit., P. Goubert, *Ancien Régime*, Bd. I: La Société, Paris, 1969, Kap. 6.
38) R. Zangheri und E. Sereni in: *Agricoltura e sviluppo del capitalismo*, Istituto Gramsci, Rom 1970, S. 682–703; Marx, *Kapital* III, Kap. 36.
39) P. Villani, *Feodilità, riforme e capitalismo agrario*, Bari 1968, S. 116–125.
40) J. V. Polišenskij, *The Thirty Years War*, London 1971, S. 38, 40, 44–49; A. Klíma, J. Macurek, »La Question de la transition du féodalisme au capitalisme en europe centrale«, in: *XIth International Congress of Historical Sciences, Stockholm, Rapports*, Band 4, Göteborg 1960, S. 99–102.

41) P. Goubert, op. cit. S. 136f.
41a) E. J. Hobsbawm, »The General Crisis of the European Economy in the 17th Century«, in: *Past and Present* 5, 1954, S. 33–53; 6, 1954, S. 44–65; wiederabgedruckt mit einem Postskript u.d.T.: »The Crisis of the Seventeenth Century«, in: *Crisis in Europe, 1560–1660. Essays from Past and Present*. Hrsg. von T. Aston, London 1965, S. 1–58.
42) F. Braudel, *Chapters in Western Civilization*, New York 1961, Band I, S. 260. Immanuel Wallerstein weist zwar zu Recht auf die Interdependenz zwischen neofeudalen kommerziellen Gutswirtschaften an der »Peripherie« und dem Prozeß der Proletarisierung/Enteignung in den europäischen »Kernländern« während der Phase der ursprünglichen Akkumulation hin, scheint aber wegen seines Festhaltens an einem statischen Modell der Metropolen-Peripherie-Beziehung, das er von A. G. Frank übernimmt, die *Kontinuität* eines voll entfalteten »Weltmarktsystems« vom 16. Jahrhundert an zu vertreten. Er lehnt auch die im Marxismus wesentliche Unterscheidung zwischen Handels- und Industriekapital ab (die es gerade erlaubt, die zeitliche Abfolge, die strukturellen Widersprüche und Krisen im Voranschreiten der ursprünglichen Akkumulation zu begreifen): er betrachtet diese Unterscheidung lediglich als »eine unglückliche Terminologie«. Vgl. *The Modern World System*, Kap. 2 und »The Rise and Decline of the Capitalist World System«, in: *Comparative Studies in Society and History*, Band 16, 1974, S. 387–415.
43) P. Vilar, *La Catalogne dans l'Espagne moderne*, Paris 1962, Band III, bes. S. 9–12, 562–565; und *Sur le féodalisme*, cit. S. 42f.; Marx, *Kapital* I, Kap. 15.
44) Vgl. Braudels vorzüglichen Überblick über dieses Wachstum der Großstädte, in: *Capitalism and Material Life*, Kap. 8; ders., *The Mediterranean*, Band I, S. 344–352; frz. Orig. vgl. oben Anm. 36, S. 288–291; Raymond Williams, *The Country and the City*, London 1975, Kap. 14; Auszüge dt. in: ders., *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur*, Frankfurt/M. 1977; Richard Cobb, *The Police and the People*, Oxford 1970, S. 266f.
45) Marx, *Grundrisse*, S. 906.
46) P. Clark und P. Slack, Hrsg. *Crisis and Order in English Towns 1500–1700*, London 1972, Einf. S. 11, 33f.; M. J. Daunton, »Towns and Economic Growth in 18th Century England«, Referat

für die Konferenz von *Past and Present* über »Towns and Economic Growth«, Juli 1975.

47) M. Bookchin, *The Limits of the City*, New York 1974, Kap. 4; Marx, *Kapital* I, Kap. 15. Vgl. die Welle von Bauernprotesten in ganz Europa während des Jahres 1974.

48) Vgl. E. P. Thompsons anschauliche und scharfsichtige Rekonstruktion dieser Bewegung. »The Moral Economy of the English Crowd in the 18th Century«, in: *Past and Present* 50, 1971, S. 76–136.

49) Richard Cobb, *Les Armées revolutionnaires*, 2 Bde., Paris, Den Haag 1961–63; und ders., *The Police and the People*, Oxford 1970, Teil 3, der eine brillante Analyse des Gegensatzes zwischen Stadt und Land sowie der Politik des Mangels in der französischen Revolution enthält.

50) Vgl. Sergio Bolognas eindringliche Analyse dieses Übergangs zu einem vollends vergesellschafteten Kapital in Marx' Schriften aus den Jahren um 1850: »Moneta e crisi; Marx corrispondente della ›New York Daily Tribune‹«, in: *Primo Maggio*, Nr. 1, 1973. Eine erweiterte Fassung dieses Aufsatzes findet sich in S. Bologna, P. Carpignano und A. Negri, *Crisi e organizzazione operaia*, Mailand 1974.

51) Raymond Williams, *The Country and the City*, London 1975, S. 50f.

Rodney Hilton
Postskriptum zur deutschen Ausgabe (1978)

Das Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, das von Maurice Dobb in seinen *Studies in the Development of Capitalism* aufgeworfen, aber, wie Dobb selbst zugab, keineswegs erschöpfend behandelt worden ist, wird bis heute von Historikern, Soziologen und Ökonomen lebhaft diskutiert. Die ursprünglichen Fragestellungen bestimmten hierbei die Debatte in einer Weise, daß sich auch ihre Fortsetzung großenteils innerhalb eines konzeptuellen Rahmens abspielte, der auf marxistischen Ansätzen fußt, obwohl neuerdings – dies insbesondere in Amerika – auch Nicht-Marxisten ein verstärktes Interesse an den hier aufgeworfenen Problemen zeigen. Gegenwärtig scheint sich die Diskussion auf drei verschiedenen Feldern weiterzuentwickeln:

Erstens im engeren Bereich der historischen Forschung, wo der Historiker Primärquellen untersucht und sich auf dasjenige dialektische Verfahren einläßt, das Konzepte und Daten einander gegenüberstellt und zu wechselseitigem Austausch bringt. Auf diesem Weg werden sich die fruchtbarsten und überprüfbarsten Hypothesen über die innere Dynamik des Feudalismus und die Ursprünge der kapitalistischen Entwicklung ergeben.

Zweitens gibt es Arbeiten historischer Synthese, deren Verfasser auf der Basis bereits veröffentlichter Forschungsergebnisse anderer einen größeren Gegenstandsbereich und Zeitraum abdecken wollen. Die weiter ausgreifende Perspektive, die in solchen Untersuchungen möglich ist, kann häufig Einsichten eröffnen, die dem engeren Focus des originären Forschers entgehen.

Drittens gibt es Diskussionen, die sich weit entfernt von den Fakten und Problemen abspielen, mit welchen sich diejenigen auseinanderzusetzen haben, die sich mit originärer Feldforschung oder mit historischen Synthesen beschäftigen. Diese Diskussionen, die unter Philosophen und Soziologen sehr viel

häufiger als unter Historikern stattfinden, sind auf Modelle und Konzepte von Produktionsweisen und die Übergänge zwischen ihnen bezogen. Es handelt sich hierbei um eine Form marxistischer Scholastik, die weder für Historiker hilfreich sein kann noch – so ist mein Verdacht – für diejenigen, die sich mit den zeitgenössischen politischen Problemen des Übergangs von einer Gesellschaftsformation zu einer anderen auseinandersetzen.

Auch hier, wie bereits in meiner Einleitung, beabsichtige ich nicht, ein detailliertes bibliographisches Postskriptum zu schreiben, ich möchte stattdessen jeweils ein oder zwei Beispiele aus der neueren Literatur für die unterschiedlichen Verfahrensweisen anführen, auf die ich soeben hingewiesen habe.

Der direkte Einfluß der Übergangs-Debatte auf die historische Forschung scheint eher gering zu sein, der indirekte Einfluß dagegen könnte wichtiger sein, als auf den ersten Blick erkennbar wird. Dies erklärt sich teilweise daraus, daß der Historiker bei der Postulierung seiner Modelle stets dazu tendiert, weniger explizit vorzugehen als der Forscher, der sich hauptsächlich für Produktionsweisen und ihre Übergänge interessiert. Ich will hierzu ein Beispiel aus eigener Erfahrung anführen. In meiner Arbeit *The English Peasantry in the Later Middle Ages*[1] behandelte ich eine spezifische Phase des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, die Periode des relativen Verfalls der Zwangsgewalt der landbesitzenden Aristokratie zu einer Zeit, als die Entwicklung der Warenproduktion auf der Ebene der bäuerlichen Wirtschaft die Basis für die nachfolgende Entstehung einer Schicht von Proto-Kapitalisten des flachen Landes, der Yeomanry, legte. Da diese Untersuchung nicht auf der Grundlage einer spezifisch marxistischen Terminologie argumentierte, verfehlten einige (nicht-marxistische) Kritiker völlig ihre theoretischen Implikationen. – Wie dem auch sei, das interessanteste neuere Werk marxistischer Geschichtsforschung dürfte Guy Bois' Arbeit *Crise du féodalisme*[2] sein. Es handelt sich hierbei um eine detaillierte Analyse der Feudalgesellschaft in der Normandie zwischen dem späten 13. und der Mitte des 16. Jahrhunderts. Charakteristisch für diese Arbeit ist die enge Verzahnung von Theorie und empirischer Analyse; sie stellt meiner Auffassung nach den

bisher gelungensten Versuch dar, die Widersprüche der feudalen Produktionsweise aufzuzeigen. Auch diese Arbeit wurde von gewissen nicht-marxistischen Rezensenten mißverstanden, möglicherweise durchaus absichtlich. Da Guy Bois durchaus treffend die Bedeutung des demographischen Faktors in seiner Untersuchung der dörflichen Ökonomie hervorhebt, wurde der ziemlich irreführende Versuch unternommen, ihn der neo-malthusianischen Orthodoxie unter den zeitgenössischen Wirtschaftshistorikern zuzurechnen.[3]

Die neo-malthusianische oder, wie einige ihrer Exponenten sie wohl eher bezeichnen würden, neo-ricardianische Interpretation der spätmittelalterlichen Ökonomie ist durch den amerikanischen Marxisten Robert Brenner in seinem Aufsatz *Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe*[4] einer scharfen Kritik unterzogen worden. Brenners Arbeit fällt in den Bereich der breit angelegten Synthesen, die auf einer gründlichen Kenntnis des historischen Forschungsstands beruhen. Er kritisiert die Neo-Malthusianer, wie etwa Le Roy Ladurie, vor allem dahingehend, daß sie die sich verändernden historischen Klassenbeziehungen zwischen Bauern und adeligen Herren übersehen, und hat mit seiner Kritik eine Debatte in Gang gesetzt, die sich zur Zeit in der Zeitschrift *Past and Present*[5] abspielt, mit Beiträgen sowohl von marxistischen wie nicht-marxistischen Kritikern seiner Thesen.

Über diese Beiträge hinaus sollen noch einige ausführlichere synthetische Darstellungen Erwähnung finden, die auf die Übergangsproblematik eingehen. Perry Andersons zwei Bände *Passages from Antiquity to Feudalism* und *Lineages of the Absolutist State*[6] beruhen auf gründlicher Kenntnis der bürgerlichen wie marxistischen Historiographie. Wie die Titel andeuten, ist ihre Fragestellung umfassender als die der Übergangsdebatte. Darüber hinaus konzentrieren sich beide Arbeiten eher auf den politischen Bereich als auf die Geschichte der vorkapitalistischen Ökonomien und ihrer Tranformation. Nichtsdestoweniger enthalten sie zahlreiche Einsichten, die für unser Thema relevant sind. Andersons „politischer" Ansatz erweist sich durchaus als wertvoll, da er im Einklang mit Marx die von politischen,

rechtlichen und ideologischen Faktoren ausgehende determinierende Wirkung der nicht-ökonomischen Zwangsmechanismen bestimmt, durch welche die Früchte bäuerlicher Arbeit in der Feudalgesellschaft in das Einkommen der landbesitzenden Herren verwandelt wurden. Ebenso wertvoll erscheint Andersons Einsicht, daß es in den frühen Stadien des Übergangs weniger die Kräfte der ökonomischen Entwicklung waren, welche überalterte Produktionsverhältnisse durchbrachen und auflösten, sondern eher Veränderungen der sozialen Klassenbeziehungen, welche die produktiven Ressourcen freisetzten und so das allmähliche Ende der alten Sozialordnung ermöglichten.

Beim Problem des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus handelt es sich jedoch keineswegs nur um ein Problem historischer Interpretation. In denjenigen Ländern, welche der Herrschaft des westlichen Imperialismus unterworfen wurden und sind, stellt es auch gegenwärtig eine lebendige Streitfrage dar. Die Frage des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus spielt deshalb vor allem in der Diskussion um Unterentwicklung und Entwicklung der Dritten Welt eine entscheidende Rolle. Einer der interessantesten Versuche, die weit voneinander entfernten historischen und aktuellen Probleme aus einer umfassenden Perspektive zu untersuchen, liegt jetzt mit der Arbeit *The Modern World System*[7] von Immanuel Wallerstein vor. Wallerstein gelangte zu seiner historischen Untersuchung der frühneuzeitlichen Kolonialexpansion erst aufgrund seiner vorhergehenden Erfahrungen bei der Erforschung der gegenwärtigen ökonomischen Probleme Afrikas. Sein Buch basiert, wie dasjenige Andersons, auf einer umfassenden, um nicht zu sagen eklektischen, Kenntnis des historischen Forschungsstands. Die Lösung der Krise des Feudalismus und das Wachstum des Kapitalismus in den metropolitanen „Kern"-Staaten Westeuropas erfolgte seiner Ansicht nach auf der Basis einer neuen Form der Surplus-Aneignung. Diese gründete sowohl auf der territorialen Expansion der Kernstaaten über Europa hinaus als auch auf der Ausbeutung neuer Arbeitskraftreserven, ob in der Form von Leibeigenen oder von Lohnarbeitern. In diesem Prozeß entstand das kapitalistische Weltsystem. Wie wohl unvermeidlich ist,

fanden die Thesen Wallersteins zahlreiche Kritiker, vor allem auch von marxistischer Seite. Zu erwähnen wären hier der Artikel von Robert Brenner „The Origins of Capitalist Development: a Critique of Neo-Smithian Marxism"[8] im *New Left Review* und der von Alfred Dubuc.[9]

Auch die Diskussion um Produktionsweisen ist, besonders im Hinblick auf die entwicklungstheoretische Problematik, von Aidan Foster-Carter in einem nützlichen Überblick dargestellt worden.[10] Foster-Carter bezieht sich hierin unter anderem auch auf eine Arbeit, welche gleichsam eine „Parsonisierung" des Marxismus zur „großen Theorie" versucht und sich hierbei offen der fehlenden Bezugnahme auf empirisch faßbare gesellschaftliche Probleme rühmt. Diese Arbeit, *Pre-Capitalist Modes of Production*[11] der beiden Autoren B. Hindess und P. Q. Hirst, bietet ein hervorragendes Beispiel für jenen dritten Typ von Diskussion, den ich eingangs erwähnte. Da eine solche Arbeit und ähnliche ihres Genres für ein historisches Verständnis des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus keinerlei Hilfen bieten, verzichte ich hier darauf, ausführlicher auf sie einzugehen, möchte aber doch aus einem Kommentar zu Hindess und Hirst von Maurice Dobb zitieren, den dieser in der Zeitschrift *History* veröffentlicht hat. Es handelt sich hierbei um eine der letzten Arbeiten Dobbs vor seinem Tode. Augenscheinlich gab ihm das Buch, das er rezensierte, Rätsel auf, nicht so sehr durch das, *was* es sagte, sondern dadurch, *wie* dies gesagt wurde. Im Hinblick auf die Feststellung der beiden Verfasser „Tatsachen seien nie *gegeben*, sie würden stets (theoretisch) *produziert*" zog Dobb die Schlußfolgerung: „Für die meisten Leser, einschließlich der marxistischen, dürfte dies bedeuten, daß es sich bei einer solchen Version des Strukturalismus, der beide Autoren anhängen, wohl um eine Form des Idealismus handelt. Sie will die historische Interpretation durch ein apriorisches Verfahren leisten und keineswegs lediglich durch die Betonung des subjektiven Moments, das aller Erkenntnis inhärent ist."[12] Mit dieser Feststellung sollte dem Autor, dem die Debatte bis auf ihren gegenwärtigen Stand so viel verdankt, auch das letzte Wort gegeben werden.

Anmerkungen

1) R. H. Hilton, *The English Peasantry in the Later Middle Ages. The Ford Lectures for 1974 and Related Studies*, Oxford 1975.
2) G. Bois, *Crise du féodalisme. Économie rurale et démographie en Normandie orientale du début du 14e siècle au milieu du 16e siècle*, Paris 1976.
3) E. Le Roy Ladurie, „En Haute-Normandie: Malthus ou Marx? A propos d'un livre de Guy Bois", in: *Annales* 33, 1978, S. 115 – 124.
4) In: *Past and Present* 70, 1976, S. 30–75.
5) M. M. Postan und J. Hatcher, „Population and Class Relations in Feudal Society", in: *Past and Present* 78, 1978, S. 24–36; P. Croot und D. Parker, „Agrarian Class Structure and Economic Development", ebda. S. 37–46; H. Wunder, „Peasant Organization and Class Conflict in East and West Germany", ebda., S. 47–55.
6) Beide Bände London 1974.
7) I. Wallerstein, *The Modern World System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1976.
8) In: *New Left Review* 104, 1977, S. 25–92.
9) In: *Europa* 1, 1977.
10) In: *New Left Review* 107, 1978.
11) London 1975.
12) In: *History* 91, 1976, S. 91.

Bibliographische Notiz

Die Aufsätze dieses Bandes sind zuerst in folgenden Zeitschriften erschienen: Paul Sweezy, „Eine Kritik" und Maurice Dobb, „Eine Erwiderung" in *Science and Society*, Frühjahr 1950; Kohachiro Takahashi, „Ein Diskussionsbeitrag" in *Science and Society*, Herbst 1952; Maurice Dobb, „Ein weiterer Kommentar" und Paul Sweezy, „Eine Erwiderung" in *Science and Society*, Frühjahr 1953; Rodney Hilton, „Ein Kommentar" und Christopher Hill, „Ein Kommentar" in *Science and Society*, Herbst 1953; Georges Lefebvre, „Einige Bemerkungen" in *La Pensée*, Februar 1956; Giuliano Procacci, „Ein Rückblick auf die Debatte" in *Società*, XI, 1955; Rodney Hilton, „Kapitalismus – Was soll das bedeuten?" in *Past and Present*, Februar 1952; Eric Hobsbawm, „Vom Feudalismus zum Kapitalismus" in *Marxism Today*, August 1962; Maurice Dobb, „Vom Feudalismus zum Kapitalismus" in *Marxism Today*, September 1962; John Merrington, „Stadt und Land im Übergang zum Kapitalismus" in *New Left Review* Nr. 93, September-Oktober 1975. Das „Postskriptum" schrieb Rodney Hilton eigens für die vorliegende deutsche Ausgabe.

Biographische Notiz

Paul Sweezy ist Herausgeber des *Monthly Review*; Maurice Dobb arbeitet am Trinity College der Universität Cambridge; Kohachiro Takahashi ist Professor für Geschichte an der Universität Tokio; Rodney Hilton ist Professor für Geschichte an der Universität Birmingham; Christopher Hill lehrt am Balliol College und ist Professor für Geschichte an der Universität Oxford; Georges Lefebvre war Professor für Geschichte an der Universität Paris; Giuliano Procacci ist Professor für Geschichte an der Universität Florenz; Eric Hobsbawm ist Professor für Geschichte am Birkbeck College der Universität London; John Merrington ist Dozent für Geschichte am Middlesex Polytechnic.

Maurice Dobb (zur Frage nach der herrschenden Klasse während der Übergangsphase): »Wenn eine Handelsbourgeoisie die herrschende Klasse bildet, so muß auch der Staat in irgendeiner Weise ein bürgerlicher Staat gewesen sein. Wenn aber der Staat bereits bürgerlich war, und zwar nicht erst im 16., sondern schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts, um welches entscheidende Problem drehte sich dann der Bürgerkrieg im 17. Jahrhundert? Er kann jedenfalls nicht *die* bürgerliche Revolution gewesen sein ...«

ISBN 3-8108-0040-6